P.o. rel. 8108 d (5 Grafen-Krieg

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

21167.

<36603959500011

<36603959500011

Bayer. Staatsbibliothek

Der Grafen-Krieg.

Historischer Roman

aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts

von

dem Verfasser von „Niels Juul und seine Zeit“,
„Peter Tordenskiold“ u. s. w.

Deutsch

von

C. Jacobsen.

Fünfter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1852.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Grafen-Krieg.

Fünfter Theil.

Erstes Kapitel.

Es war im Monat August. Die Morgensonne schien warm und belebend auf die See zwischen dem festen Lande und den Scheeren vor Stockholm, wo die Schiffe mit vollen Segeln die schäumende und donnernde Brandung durchschnitten, auf den Hafen, wo Fahrzenge von allen Größen am Sudermalm festgemacht lagen, um zu löschen oder zu laden; auf die Kanäle, welche mit frischem Wellenschlag sich durch die Quartiere der Stadt hinschlängeln und auf denen es von kleinen Booten, mit Passagieren und Gütern angefüllt, wimmelte; auf die reifenden Kornfelder, welche wie Oasen hier und dort zerstreut lagen; auf die dunkeln Tannen- und Fichtenwälder, welche an dem Strand hinunter zu wandeln schienen; auf die Spiegelfläche des Mälarsees gegen Osten und den gebirgigen Hintergrund gegen Norden; auf die mehrere Male zerstörten, jetzt aber vollständig wieder aufgebauten Festungsmauern;

auf den ehrwürdigen Drei=Kronen=Thurm und auf das königliche Schloß, welches mit seinen weiß angestrichenen Mauern, seinen verzierten Giebeln, seinen spitzen Thürmen und seinen unzähligen im Sonnenschein glänzenden Glasfenstern, sich prächtig wie ein Zauberpalast zwischen den plumpen, meist nur mit Laden versehenen Holzhäusern rings umher ausnahm.

In der Nähe des Schloßplatzes und auf demselben war ein lebhafter Verkehr: von Landleuten, welche zu Markte zogen mit ihren Waaren, oder Viehheerden nach der neuen Schiffbrücke hinunter trieben; von Städtern, welche mit ihnen handelten; von königlichen Soldaten, welche mit klingendem Spiele aufzogen; von Kaufleuten und Matrosen, welche nach dem Hafen eilten. Dann und wann sah man auch einen stattlichen Aufzug von Edelleuten mit ihren Frauen und Töchtern, Alle zu Pferde und von bewaffneten Dienern begleitet, die entweder auf die Jagd zogen oder nach einem kurzen Aufenthalte bei Hofe nach ihren Gütern auf dem Lande zurückreis'ten. Obgleich weder Bauern noch Bürger im Allgemeinen auf diese Aufzüge achteten und den vornehmen Reitern keine sonderlichen Zeichen von Ehrerbietung bewiesen, sahen doch die Meisten im Vorbeigehen mit ehrfurchtsvollen Mienen zu den Fenstern des Schlosses hinauf, während jener kräftige Ritter mit dem blonden Barte, jener zierliche Rathsherr und jener ernste Prälat, die von verschiedenen Seiten

nach dem Schlosse hinauf ritten, und in denen die Menge Einige der treuen Männer des Königs erkannte, nicht selten mit lauten Beifallsäußerungen begrüßt wurden. In der geschäftigen Thätigkeit auf allen Seiten, in der Ruhe und Ordnung, welche nirgends von störerischen Auftritten unterbrochen wurde, schien man die unsichtbare Hand einer kräftigen Regierung zu spüren, wie man auch merkte, daß diese berühmte Hauptstadt des schwedischen Reiches, welche in den letzten zwanzig Jahren der Schauplatz des Krieges, der Verwüstung und von Schreckensauftritten gewesen war, wieder in Aufnahme kam und daß man anfing, dort gut und in Frieden zu wohnen.

Rechts und links den Leuten zunickend, welche auf scherzhafte Weise wieder grüßten und vor sich hin lachten, ging ein kleiner, dicker Mann über den Schloßplatz. Er trug ein schwarzes Tuchwamms mit gelbem Sammt verbrämt; an seiner Hüfte hing ein vergoldeter Säbel von Holz und auf dem schon stark ergrauenden Haupte trug er eine Mütze, einem Zuckerhute nicht unähnlich, deren Spitze mit einer Schelle versehen war. Sein dickbäckiges, rothes Gesicht erhielt einen fast ehrwürdigen Ausdruck durch den langen, weißgrauen Bart und der Schalk spielte in den kleinen, stechenden Augen.

Hinter dieser komischen Gestalt, welche sich mit sichtbarer Anstrengung über das Steinpflaster hinwälzte, kam ein Reiter in kurzem Trab. Es war ein zartgliedriger,

nicht mehr junger Ritter mit einer feinen fast weiblichen Physiognomie, deren Hauptzüge auf großes Selbstvertrauen und Uebermuth deuteten. Seine übrigens kostbare Tracht war bestäubt und trug Spuren von den Beschwerden einer langen und eiligen Reise. Das keuchende mit Schweiß bedeckte Pferd konnte kaum mehr vorwärts; nur mit Hilfe von Sporen und Peitsche gelang es dem Ritter, es noch einmal in scharfen Trab zu bringen, so daß er zuletzt an die Seite des kleinen Mannes kam, ehe dieser die Zugbrücke betrat.

„Stop, Meister Daniel!“ rief der Ritter, indem er dem Manne mit seiner Peitsche einen Schlag über den Nacken gab, und Beide anhielten. „Bei der süßen Maria! das war ein glücklicher Zufall, ich dachte eben an Dich, Du Narr der Fürsten und Fürst der Narren! und kaum hatte ich diesen närrischen Gedanken gefaßt, als mein Auge Deinen hinkenden Körper erblickte.“

„Gewiß, Ihr habt auch den Nagel auf den Kopf getroffen, Herr Ritter Ulrich Pentz!“ sagte Daniel verdrießlich und rieb sich den Nacken.

„Bilde Dir ein, es sei ein Ritterschlag gewesen, so thut es nicht weh —“ warf Ulrich Pentz hin und zog mit großer Sorgfalt einige Briefe aus seiner Brusttasche. „Ich habe eine besondere Botschaft, welche eilig übergeben werden muß; doch darf ich so, wie ich aussehe, nicht bei Hofe auftreten. Während ich mich also in der Herberge

umkleide, kannst Du wohl diese Briefe nehmen und sie Birgithen Brahe, dem schönen Hoffräulein geben — — nun, was gaffst? so nimm sie doch!“

Daniel rieb sich noch immer den Rücken und maß den Ritter mit einem spöttischen Blicke.

„Wartet ein wenig, Herr Ulrich!“ sagte er, „ich bilde mir eben ein, es sei ein Ritterschlag gewesen, aber es thut doch weh — — also Ihr habt eine besondere Botschaft an das Hoffräulein Birgithe Brahe und schickt Briefe voraus — — hi! hi! wollt Ihr Euch vielleicht jetzt in bitterm Ernst Licht in Eure Leuchte, Scheide zu Eurem Schwert, Frau für Euer Haus, Kreuz für Euern Rücken anschaffen? — —“

„Schweig mit dem thörigten Geschwätz, Meister Possenreißer!“ fuhr der Ritter heftig auf, „stellst Du Dich thörigt, um mich zu äffen, soll die Dreistigkeit Dir schlecht bekommen.“

„Nach dem Weine kommt Geschwätz wie Gras nach dem Regen; aber ich habe heute noch keinen Tropfen geschmeckt,“ erwiderte der Narr etwas trotzig und schlug an seinen Holzsäbel.

„Bei der süßen Maria! ich beschwöre Dich, laß die Narrheit fahren, und thue wie ich verlange, da ich, wie Du hörst, sehr große Eile habe,“ fiel der Ritter in versöhnlichem Tone ein.

„Hi! hi! das klingt besser wie thörigtes Geschwätz!“

fuhr Meister Daniel fort, „aber wartet nur ein bischen, und geht geberdiglich zu Werke, wenn Ihr einen Dienst begehrt. Wohl mögt Ihr Birgithe Brahe das schönste Hoffräulein nennen; sie trägt ihre Mitgift im Gesichte, aber sonst hat sie nichts, und da es Euch eben so geht, solltet Ihr Euch klüglich den Zahn ausziehen — — hi! hi! wartet nur ein wenig, Herr Ritter Ulrich Pentz! Ehe ich das Gewerbe verrichte, möchte ich Euch rathen, die neulich gedruckte Historie von den sieben weisen Meistern zu lesen; die Gleichnisse von der Untreue der Weiber möchten vielleicht Eure Hitze abkühlen, wenn Ihr es im rechten Ernste meint; denn wollt Ihr nur mit dem Kinde spielen, so hütet Euch vor einem gewissen jungen Löwen aus schwedischem Blute, der das schöne Fräulein mit Augen ansieht, als ob sie eine Honigkruke wäre; — — hi! hi! werdet nur nicht böse im Sinn darüber, Herr Ulrich Pentz! ich warne Euch nur, weil ich Eure Art und Weise kenne, Ihr stolzen Ritter und Troubadoure vom dänischen Adel! sobald Ihr nur ein hübsches Weibsbild erblickt, habt Ihr auch Lust zu ihr und schwört bei Allem, was heilig und unheilig ist, daß dies Euer erster und letzter Liebeshandel sei — —"

„Jetzt habe ich genug von Deinen Tollheiten gehört," unterbrach ihn der Ritter mit finsterer Miene, „ja, Tollheiten — — das sage ich, Ritter Ulrich Pentz! und bei der süßen Maria! bezwingst Du den Narren nicht und

thust schnell was ich gebiete, sollst Du Deine Frechheit bereuen, so wahr die Königin von Schweden meine Herrscherin ist."

„Freilich ist die Königin von Schweden, die deutsche Dame, Eure Herrscherin, aber ich bin Narr bei dem Könige von Schweden, dem schwedischen Herrn —" murmelte Daniel zwischen den Zähnen — „gebt denn nur her, Herr Ritter Ulrich — — aber wartet etwas; dünkt Euch nicht, es sei passender für einen Bewerber, sein Gewerbe selber zu verrichten?"

„Noch einmal, Meister Daniel! laß die Narrheit, damit wir nicht im Ernst Unfreunde werden," fuhr der Ritter in ruhigerem Tone fort und gab ihm die Briefe. „Gieb dieses dem schönen Hoffräulein Birgithe Brahe, und bitte sie in Ritter Ulrich Pentzes Namen, es unverzüglich der Königin, meiner Herrscherin zu bringen — — sag' nur, daß der Ritter bald mit mündlicher Botschaft folgen werde."

„Ja so, es ist an die Königin, die deutsche Dame," murmelte der Narr, indem er sich schüttelte, hinter den Ohren kratzte und die zierlichen Briefe von allen Seiten betrachtete. „Damit wir Freunde und friedliche Mitdiener sein mögen, will ich Euer Gewerbe ausrichten — — hi! hi! wenn es aber von besonderer Wichtigkeit ist, so taugt es nicht, es einem so jungen Mädchen anzuvertrauen, und da ich doch zum Könige gehe, dem schwedischen Herrn,

will ich lieber ihn bitten, seiner deutschen Frau die Papiere zu geben — —"

„Halt, Meister Daniel! bist Du toll," rief der Ritter blaß werdend, „bei der süßen Maria! nicht für mein Leben wollte ich dem Könige schicken, was meine Herrscherin allein wissen darf. Gieb mir die Briefe zurück — — ich merke jetzt, daß Du ein böser und unverbesserlicher Schalk bist."

„Hi! hi! ich meinte nur so," lachte Daniel und verbarg die Briefe in seinem Wamms; „wenn es Euch besser dünkt, gebe ich sie dem schönen Hoffräulein, wie Ihr geboten."

„Thut das nur, Meister Daniel! doch in aller Heimlichkeit und eiligst," nickte der Ritter etwas beruhigt; aber indem er darauf sein Pferd wandte und weiter ritt, sah er noch mit zweifelhaftem Blicke nach dem Narren zurück, welcher jetzt seinen Weg über die Brücke fortsetzte.

Aus einem offenen Fenster oben auf dem Schlosse hatte ein Jüngling mit Aufmerksamkeit den Ritter und den Narren beobachtet. Seine ungeduldigen Bewegungen und sein lebhaftes Mienenspiel gaben zu erkennen, daß die stattfindende Unterhaltung, von der er kein Wort verstehen konnte, ihn sehr beschäftige. Als sich die Gegenstände seiner Aufmerksamkeit entfernten, drehte er sich auf den Hacken um und schritt rasch über den Fußboden hin, indem er die Hände rieb, daß sie in den Gelenken knackten,

und in jugendlicher Ungeduld über den ganzen Körper schauderte, ungefähr wie ein Bär, der sich vom Lager erhebt und den Pelz schüttelt. Doch ist dieses Gleichniß nicht ganz streng zu nehmen, denn mit Ausnahme eines muskelstarken, aber doch schlanken und gut proportionirten Körperbaues, sah der Jüngling keineswegs wie ein Bär aus. Er trug eine schwarze Seidenjacke mit gelben Puffen und gesteppte Beinkleider von derselben Farbe und demselben Stoff; an den weißen Halbstiefeln von Gemsleder klirrten silberne Sporen, ein Dolch steckte im Gürtel und ein weißer Leinenkragen zierte den Hals. Ein gelbes Sammtbaret saß auf dem stolz erhobenen Haupte, doch ohne im Geringsten die stolze hohe Stirn zu verdecken.

Nachdem er ein paar Male in dem geräumigen, und mit wenigen Möbeln versehenem Gemache, welches eine Art Vorzimmer zu den königlichen Gemächern war, auf und nieder gelaufen, blieb er bei der Thür stehen und betrachtete die kunstreich gewirkte Tapete. Sie stellte, wie zu der Zeit gewöhnlich, einen biblischen Gegenstand vor, Simson, der mit einem Eselskinnbacken die Philister erschlägt.

„Hm! recht ritterlich wäre ein solcher Kampf wohl nicht,“ sprach er halb laut vor sich hin, wie um seinen Gedanken Luft zu machen, „aber doch besser als auf Teppichen steif einherzuschreiten mit vergnügten Mienen und tiefen Verbeugungen, während man Verdruß und Zorn

im Herzen hegt — — er ist also schon wieder da, der Philister — — ja, wenn auch nur mit einem Eselskinnbacken wie dieser Hebräer, möchte ich mich doch mit seinem Schwerte messen. Und an wen mögen wohl die Briefe sein, welche er Daniel gab — — hm! hm! doch nicht an Birgithe — —"

Hier unterbrach ihn das Knarren der Thür in seinem Selbstgespräch. Zurückfahrend verbeugte er sich unwillkürlich, das Blut stieg ihm in die Wangen und sein Gesicht verklärte sich.

Was den ungeduldigen feurigen Jüngling so zum Staunen und Erröthen brachte, war eine weibliche Gestalt, oder, wohl zu merken, ein junges und blühendes Mädchen, mit Rosen auf den seidenweichen Wangen, mit Augen, deren schalkhafter Blick fröhlich in die Welt hineinschaute; kurz, es war ein vollendetes Geschöpf — wie der Dichter sagt — eben der Meisterhand des Schöpfers entsprungen, vom Reize der Grazien umflossen, noch mit dem ungekünstelten Lächeln der Kindheit auf den Lippen.

Die beiden jungen Leute sahen sich schweigend an. In ihrem Blick und ihren Mienen hätte ein erfahrener Beobachter ein ganzes Kapitel einer Liebesgeschichte lesen können, so deutlich spiegelten sich Seele und Gedanken in ihrem hübschen Gesichtchen. Die glühende Röthe verließ die Wangen des Jünglings, ein bitteres Lächeln umzog die trotzigen Lippen und das Lächeln verlor sich aus

seinem Auge, während die Mienen des Mädchens erst Verwunderung, dann Nachdenken und Betrübniß ausdrückten.

„Bist Du allein hier, Erich?“ brach das Mädchen das Schweigen, indem sie den kleinen Fuß, der sich zierlich in dem gelben Seidenschuh ausnahm, über die Schwelle setzte, „so sag' mir, ob die Königin in ihrem Gemache ist.“

„Tritt nur näher, Fräulein Birgithe!“ erwiderte der Jüngling in verdrießlichem Tone und wandte sich halb ab. „Eile nur herein zu Ihro Gnaden, sie wird über Dein Gewerbe sicherlich sehr erfreut sein, da die Zeit ihr lang wird, und Frauen von ihrem trübseligen Gemüth nichts lieber hören als solche Geheimnisse — — übrigens könnte es doch geschehen, daß Du Deine Eilfertigkeit bereutest, wenn es zu spät ist,“ fügte er schnell hinzu und rang wieder die Hände, daß alle Gelenke knackten.

Das Mädchen war schon mit eiligen Schritten bis in die Mitte der Kammer gekommen. Ueber seine Heftigkeit erstaunend blieb sie stehen und sagte:

„Du bist wieder zornig zu Sinn, Erich! und ich verstehe Deine Meinung nicht. Wohl habe ich ein eiliges Gewerbe bei Ihro Gnaden, aber ich hoffe, mein Gang dahin soll mich nicht verdrießen; auch weiß ich nicht, wie dies Dich kümmern oder Deinen Verdruß erwecken kann — — wenn wir nach Mittag uns zu Saitenspiel und Tanz versammeln, sollst Du mir Deine sonderbaren Worte

deuten, vielleicht darf ich Dir dann die Wahrheit sagen." Sie wollte weiter gehen.

„Ich komme da nicht," sagte der Jüngling wie vorher, „ich bitte den König um Urlaub und gehe mit dem jungen Oluf und Lars auf die Bärenjagd — — Petz ist ein Feind, dem ich frei auf den Pelz schlagen kann, und komme ich selber dabei um's Leben, so ist das auch gut. —"

„Das thust Du nicht, Erich!" flüsterte das Mädchen mit bittender Miene und blieb wieder stehen — „als Du das letzte Mal auf die Jagd gingst und übermüthig Deine Armschienen zu Hause hattest liegen lassen, hätte das Dir beinahe das Leben gekostet."

„Ich gehe auf die Bärenjagd und werde versuchen, dem Petz mit dem Messer in der bloßen Hand, ohne Armschienen oder Panzer zu begegnen," versicherte der trotzige Jüngling.

„Ich verstehe es noch nicht recht, den Falken, welchen Du mir vor einigen Tagen schenktest, auf meiner Hand zu halten," fuhr das Mädchen fort, „ich habe ein Seidenkäppchen für ihn genäht; Morgen reitet der ganze Hof im Thiergarten auf die Vogeljagd, da rechnete ich darauf, Du würdest an meiner Seite sein. — —"

„Ich gehe doch zur Bärenjagd," sagte der Jüngling mit steigender Heftigkeit, „laß Du nur den Vogel von Deiner Hand, wie mich aus Deinem Herzen entfliehen —

jener geputzte deutsche Ritter wird Dir schon zur Seite sein, und den Anblick kann ich nicht ertragen."

„So geht Euren Gang, junger Herr Erich Leionhufvud! und holt Euern Falken nur zurück, ich lasse die Schnur aus meiner Hand," flüsterte das Mädchen mit Thränen in den Augen, und wandte sich schnell von ihm.

„Geh nicht so geschwind von hier, und sei nicht böse, Birgithe Brahe!" rief der Jüngling und eilte zu ihr. „Sag' mir erst, welches Gewerbe Du bei der Königin hast," fügte er fast bittend hinzu und ergriff ihre Hand. „Sag' mir, daß Du nicht für Dich selber gehst — — habe ich in meinem eifersüchtigen Sinne Dir Unrecht gethan, so bereue ich es gern. — —"

„Ihr bekommt sie doch schwerlich die schwarzen Beeren in der Spitze —" erscholl in diesem Augenblicke eine spottende Stimme; es war Meister Daniel, der gerade eintrat. — „Hi! hi! klettert da nicht hinauf, junger Herr Erich! damit Ihr nicht hinunter stürzt und den Hals brecht, während die Schelme mit einer Leiter hinauf kommen."

Zornig über die Unterbrechung sowohl, wie über den spottenden Ton des Hofnarren fuhr ihm der Jüngling entgegen und sagte drohend:

„Kommst Du wieder mit bösem Geschrei, Du alte Eule mit Eselsohren! Aber gut, ich treffe Dich; Du weißt davon, denn ich sah Dich mit ihm sprechen und die

Briefe in Empfang nehmen — — bei dem Ruhm meiner Väter! hättest Du schlechter Knecht nicht nur ein Stück Holz, um Dich zu wehren, möchte ich mich mit einem Narren schlagen, um seine Falschheit zu strafen."

„Es heult Alles, was vom Wolfe gekommen ist," nickte Daniel, welcher still stand und ihn mit einer Miene anhörte, die eher gutmüthige Nachsicht als Zorn über das Schelten des jungen Pagen ausdrückte. „Ruft nur, Ihr junger Kukuk! das erleichtert das Herz! — — hi! hi! ich merke übrigens, das schöne Hoffräulein hat das Gewerbe, welches ich ihr von Ritter Ulrich brachte, schnell verrichtet und das Geheimniß so tapfer, wie es ein Weib vermochte, bewahrt."

Seinen dicken Körper wieder in Bewegung setzend, wälzte er sich dem Eingange der königlichen Gemächer zu.

„Du bist etwas hitzig, Meister Daniel!" sagte der Jüngling schnell und in herabgestimmtem Tone — „Vertraue mir nur, was Du von dieser Sache hörtest, so will ich alles Andere vergessen, denn ich weiß, Du bist bei aller Deiner Narrheit doch gutmüthig."

„Das weiß ich auch von dem jungen Herrn Erich Leionhufvud, ob er auch aufsprudelt wie eine Fackel, die das Putzen nöthig hat," lachte der alte Hofnarr, ohne sich aufhalten zu lassen. „Hi! hi! ein verzagter Gesell bekommt nie ein schönes Weib, und wollt Ihr krähen, müßt Ihr erst mit den Flügeln schlagen und den Schna-

bel wetzen —" damit schob er sich durch die Thür und machte sie hinter sich zu.

„Hm! ich kümmere mich nicht um die Worte des alten Narren, in denen doch wohl etwas Wahres liegen mag," murmelte Erich Leionhufvud.

„Merkst Du denn nicht, Erich, wir werden von dem Narren verspottet und haben es sicherlich selber verschuldet —" flüsterte Birgithe Brahe, die sich zweifelmüthig hin und her gewandt hatte — „und um Dich anzuhören, versäume ich mein Gewerbe bei der Königin; aber nun will ich eilen."

„Thu es nicht, Birgithe!" fuhr Erich auf und ergriff ihre Hand, „gehst Du da hinein, so gehe ich dort hinaus und kehre schwerlich jemals wieder, wenn Du mir nicht sagst, welches Gewerbe es ist."

„Willst Du nicht anders, kann ich Dir das schon zu Willen thun," lächelte Birgithe, indem sie die Briefe aus der Tasche zog, welche sie am Gürtel trug. „Meister Daniel bat mich, von Ritter Pentz, welcher neulich von der Grenze gekommen ist, diese Briefe an Ihro Gnaden zu geben, und zu melden, daß er selber bald mit mündlicher Botschaft nachkommen werde."

„Sonst war es nichts? — — er sandte keinen Brief an Dich und warb um Deine Hand? — — Du gehst nicht als des Ritters Braut zu Ihro Gnaden? —"

fragte der Jüngling fast athemlos und in abgebrochenen Sätzen.

„Was träumst Du in Deinem eifersüchtigen Sinn? Birgithe Brahe sollte selber eine solche Botschaft überbringen, wenn sie wirklich da wäre —“ sagte die Jungfrau hoch erröthend — „wohl weiß ich, daß er von Ihro Gnaden meine Hand begehrt hat; aber ich mag ihn nicht, und lieber gehe ich in den Tod als in die Brautkammer an seiner Seite.“

„Ach, Birgithe! jetzt glaube ich Dir und bereue meine Thorheit,“ rief der Jüngling und beugte das eine Knie. „Ich werde mitunter eifersüchtig bis zum Wahnsinn, weil Du so schön bist, daß die Blicke Aller sich liebend zu Dir als der herrlichsten Blume im Garten wenden. Aber künftig will ich meinen eifersüchtigen Sinn bezwingen; ich will Dir mein Unrecht abbitten und gern Buße thun, wenn die Buße nicht zu schwer ist.“

„So gehst Du dies Mal nicht auf die Bärenjagd?“ nickte Birgithe.

„Ich gehe nicht auf die Bärenjagd und künftig nie ohne Armschienen und Panzer.“

„Du reitest morgen bei der Falkenjagd an meiner Seite und lehrst mich den schönen Falken halten — —“

„Ich reite morgen an Deiner Seite und kein deutscher Ritter, wie stolz und hochmüthig er auch sei, soll mich von da vertreiben; eher breche ich den Hoffrieden.

Aber bleibst Du nur beständig, so hat es keine Noth, ob auch die Königin ihn beschützt; der König, welcher der rechte Herr ist, mag ihn seines falschen Wesens halber nicht, und ein Leionhufvud wird bald Ritter, da kann das Schwert zwischen uns entscheiden."

„Da ist der König!" flüsterte das Mädchen erschreckt und der Jüngling sprang aus seiner knieenden Stellung empor. In ihrer Begeisterung hatten sie es nicht gemerkt, daß die Thür geöffnet worden war.

Unter dem tiefen und breiten Eingange zu den innern Gemächern stand Gustav Erichson Wasa und betrachtete mit gekreuzten Armen das Paar. In der halb dämmernden Beleuchtung, in welcher er unbeweglich da stand — diese hohe, ritterliche Gestalt mit dem hellblonden auf der stark gewölbten Stirn gescheitelten Haar, und dem bräunlichen getheilten Bart, der in Locken herunter hing, mit dem kurzen Scharlachmantel leicht über die breiten Schultern geworfen, mit dem geraden, kreuzförmigen Schwerte am Gürtel — hätte man ihn bei dem ersten Anblicke für eine meisterhaft gemeißelte Bildsäule halten können. Obgleich er das fünfundvierzigste Jahr zurückgelegt hatte, war doch noch etwas Jugendliches in seiner Haltung; die Gesichtszüge waren fein, die Nase gerade und edel geformt, eine hübsche und gesunde Röthe färbte seine Wangen. Nur die beiden tiefen Furchen, welche sich zwischen den Augenbrauen gebildet hatten und der scharfe,

durchdringende Blick der dunkelblauen Augen deuteten auf einen Mann, dessen Leben nur Kampf gewesen, dessen Jugend unter rastloser Arbeit, unter geistigen und körperlichen Anstrengungen vergangen war.

Ein flüchtiges Lächeln glitt über des Königs Gesicht, doch war seine Stimme strenge, als er sagte:

„Erschreckt nur nicht so sehr, wenn Ihr sonst ein gutes Gewissen habt — — was ich sah und hörte, war ritterlich und ehrsam genug. Dennoch thäte Birgithe Brahe' besser, wenn sie nicht so lange und so willig bei einem flaumbärtigen Jüngling verweilte, und Erich Leionhufvud sollte lieber auf sein Geschäft achten, als das köstliche Jugendalter mit Kosen und Tändeln verlieren."

„Vergebung, Herr König!" stammelte Erich mit glühenden Wangen. „Sicherlich habe ich mich darin versehen, daß ich nicht auf Euer Kommen Achtung gab, da ich doch wachthabender Page bin. Aber Fräulein Birgithe kam eben mit einem Auftrage an die Königin hierher — — was zwischen uns vorging, geschah in allen Ehren und Ew. Gnaden begünstigen ja ritterliche Sitte."

„Das thue ich," lächelte der König, „doch Alles zu seiner Zeit. Wer das Ritterschwert, die goldenen Sporen und Weiberliebe gewinnen will, muß erst zu Eisen gehärtet werden, und ein goldenes Leben führen und sich mit Thaten schmücken; denn begehrt Jemand den Preis des Siegs, ehe er ihn gewonnen hat, so ist er ein Dieb,

und der Jüngling, welcher leichtsinnig das Pfund verschwendet, welches er von dem Herrn empfangen hat, erreicht nie den rechten Siegespreis!"

„Ich begehre nichts weniger als darum zu kämpfen, wenn nur mein Herr und König mir Gelegenheit zu Thaten geben will, denn mein Arm hat Kraft und mein Wille Stärke," versicherte Erich dreist und mit einem schlauen Blicke, „doch bitte ich Ew. Gnaden, den Dieb fern zu halten, während ich kämpfe."

„Bei Allem, was heilig ist! Du bist ein besonderer Geselle, Erich Leionhufvud!" lachte der König. „Am Ende verlangst Du, glaube ich, von Deinem Könige, er solle bei den Weibern Wache halten, als ob er selber nicht mehr waffenfähig wäre. Doch genug davon — — Du kannst zum Heere nach Schonen gehen, um Dir dort die goldenen Sporen zu holen, da wir hier in Schweden jetzt, Gott sei Dank! keine schwedischen Schwerter gebrauchen. Was war das für ein Gewerbe, von dem dieser tolle Jüngling sprach," fuhr er zu Birgithen gewendet fort, „und was sind das für Briefe, welche Ihr da in der Hand haltet?"

Birgithe wurde bald blaß, bald roth. Es kam ihr vor, als dürfe sie die Wahrheit nicht sagen, wenn nicht Streit und Ungeduld daraus entstehen solle; als sie aber aufsah und des Königs durchdringendem Blicke begegnete, konnte sie noch weniger lügen.

„Es sind Briefe an die Königin," sagte sie stockend; „Ritter Pentz hat sie mit von der Gränze gebracht, und durch Meister Daniel mich ersuchen lassen, Sie Ihro Gnaden zu übergeben."

„Gebt nur her," sagte der König schnell, und während er die deutsche Aufschrift las, schüttelte er unwillig den Kopf und die Furchen zwischen seinen Augenbrauen wurden roth. „Ich werde diese Briefe schon selber der Königin überbringen und Herrn Ullrichs Dank für die Briefträgerin in Empfang nehmen. — Begebt Euch nur fort, Fräulein Birgithe Brahe! Ihr seht mir aus, als hättet Ihr das Fieber, und es möchte wohl gut für Euch sein, wenn Ihr den Tag über auf Eurem Zimmer verweiltet, weshalb Ihro Gnaden Euch wohl von Saitenspiel und Tanz frei sprechen wird."

Er wendete sich ab.

Mit niedergeschlagenen Augen eilte das Mädchen aus der Thür. Erich sah ihr zweifelmüthig nach; er schien mit sich selber uneins, ob er sich über den Verweis, welchen seine Geliebte erhalten, betrüben, oder über die versteckte Meinung, welche in des Königs Worten liegen konnte, freuen solle.

„Fahre nur fort, Erich Leionhufvud, ehrlich schwedisch gesinnt zu sein," sagte der König, indem er einen Augenblick stehen blieb und dem jungen Manne gnädig zunickte. „Laß Dich weder von Weiberränken noch von

deutschem Wesen bethören, sondern bleibe Deinem König unwandelbar treu, so kann Alles noch kommen, wie Du es wünschest."

Er verschwand im Eingange zu den innern Gemächern.

„Hm! was sollen nun die Worte bedeuten," murmelte der Jüngling und ging mit hastigen Schritten und ungeduldigen Geberden auf und nieder. „Sicher sind die Leionhufvud schwedisch und ehrlich genug, aber die Brahe's nicht minder und beide Geschlechter alt und berühmt, wie die Wasa's. — Hm, hm! vielleicht hat er doch Recht, denn er ist klug und mächtig — ich will mich deshalb nicht weiter bekümmern, wenn nur der Philister fort gejagt wird."

Der Theil des Schlosses, wo sich der Hof für gewöhnlich aufhielt, und welcher für den König und die Königin gemeinschaftlich war, bestand aus drei großen Gemächern mit gewölbten Decken und breiten, thurmartig ausgebauten Fenstern. Das mittelste Gemach, welches als Versammlungs- und Audienzsaal benutzt wurde, war mit fast morgenländischer Pracht ausgerüstet, mit gestickten Seidentapeten, schweren Atlasgardinen, verschiedenen niedrigen Bänken mit hochrothen Seidenpolstern und vergoldeten Bocksfüßen. Große Schränke von schwarzem polirtem Holze, mit ausgeschnittener Arbeit und Silberzierrathen

füllten die Ecken aus, und die Wände waren mit Gemälden von italienischen und holländischen Meistern geziert. An diesen Saal stieß auf der einen Seite ein geräumiges Thurmgemach, das Arbeitszimmer des Königs. Hier herrschte keine eigentliche Pracht, doch sah man verschiedene Gegenstände, sowohl zur Bequemlichkeit als zum Luxus und zur Kunst gehörend. Um den runden, auch auf vergoldeten Bocksbeinen ruhenden, mit Folianten, Documenten, Briefen und Schreibematerialien angefüllten Eichentisch standen bequeme Stühle, mit Plüschkissen belegt; aber des Königs Sitz war ein kurzes Kanapee mit hohem Rücken und mit rothem Atlas überzogen. An der Wand hinter diesem Sitze hing ein großer Spiegel, nicht von Glas, sondern von polirtem Stahl, und auf dem breiten Steintische darunter lagen mehrere musikalische Instrumente. Zwischen den Gemälden, welche auch in diesem Gemache die Wände zierten, sah man mancherlei schöne Waffen: Schwerter, Hellebarden, Dolche, Jagdmesser und Bogen sowie schimmernde Helme, Panzer, Arm- und Beinschienen.

Alle Thüren waren weit geöffnet, so daß man von des Königs Sitz durch den Audienzsaal in das dritte Gemach sehen konnte, in welches die Hauptthür aus dem Vorzimmer führte. Dieses war fast eben so prächtig wie der Saal ausgeschmückt, wobei viele Gegenstände, namentlich die langen Glasspiegel, die gepolsterten Lehnstühle

und Ottomanen, die gestickten Fußschemel darauf hindeuteten, daß es besonders zum Aufenthalt für die Königin und das weibliche Hofgesinde bestimmt sei.

In der breiten, halbrunden Fenstervertiefung, durch welche die Sonne klar herein schien, saß die Königin und stickte an einem Teppich, welcher über ihren Schooß ausgebreitet lag, und den sie mit der feinen, magern Hand fest hielt, während sie in lauschender Stellung und mit sichtbarer Unruhe auf die verschlossene Außenthür blickte. Eine Seidentasche und eine angefangene Stickerei, welche auf einem Schemel zur Seite lagen, ließen vermuthen, daß ein Hoffräulein ihr neulich Gesellschaft geleistet, sich aber für den Augenblick entfernt habe.

Catharina von Sachsen-Lauenburg erschien keineswegs als die Königin eines rauhen und unruhigen Heldenvolkes. Sie war klein und von zarten, feinen Formen; ihr sonst hübsches Gesicht war sehr blaß, und auf ihrer glänzenden, schneeweißen Stirn thronte Sanftmuth oder vielleicht Schwäche, aber keine Majestät; Furcht sprach aus ihrem unstäten Blicke und ihren fast weinerlichen Mienen. Mit dem von beiden Schläfen heraufgestrichenen Haar, welches auf dem Scheitel in einen Kranz geflochten war, in dem engen Kleide von paillegelber Seide, dem eng anschließenden Leibchen von Goldbrocate und mit dem hohen Spitzenkragen um den magern Hals schien sie wie

eine prunkende Treibhauspflanze, welche in der kalten Luft auf Schwedens Bergen dahin welkte.

Als der König aus dem Vorzimmer mit den Briefen in der Hand eintrat, fuhr die Königin zusammen; sie wandte den Kopf um und blinzelte mit den Augen; Etwas, das beinahe dem Trotze glich, spielte um ihre feinen Lippen; aber es war wie der Trotz eines Kindes, das sich vor Schelte fürchtet.

„Hier sind neue Briefschaften, welche Ritter Ulrich von der Gränze mitgebracht,“ sagte der König mit rauher Stimme und einem festen Blicke auf seine Gemahlin; wie er aber sprach, wurde sein Ton schärfer und sein Blick unwilliger. „Der Ritter, von dessen Reise mir keine Kunde ward, ist wohl weiter gewesen als an der Gränze Schwedens und mit heimlichen Botschaften hin und zurück gewandert — erst vor einiger Zeit erhieltest Du einen Brief, auf den Du Antwort zurückschicktest, und ich schwieg dazu, obgleich Du mir den Inhalt verheimlichtest. Nimm diese denn auch dieses Mal und behalte sie für Dich, wenn Dir das geziemend und ehrsam scheint; aber dann nicht öfter; und das rathe ich Dir, Frau Catharina! spinne Nichts hinter dem Rücken Deines Gatten an, auch nicht mit Deinen nächsten Verwandten, damit der König Dich nicht zur Rechenschaft fordern muß; hüte Dich, mit den deutschen Augendienern heimlich so viel zu schaffen zu

haben, damit man nicht von Dir glauben muß, was man von ihnen weiß.“

„Laß ab, Gustav, wenn Du mich nicht vor Deinen Augen sterben sehen willst,“ rief die Königin, und die emporsteigenden Thränen erstickten beinahe ihre Stimme. „Was willst Du denn? — verlange nicht, daß ich alle Gemeinschaft mit meinen Landsleuten und Verwandten abbrechen soll, denn darin allein finde ich Trost und Erholung für das elende Leben in diesem eisigen Lande, unter diesen harten Menschen, welche mich nicht verstehen, und mit denen ich mich nie vertraut machen werde.“

„Was ich will?“ wiederholte der König mit steigendem Unwillen. „Ich will, Du sollst nicht vergessen, daß Du das Eheweib eines Wasa und Mutter eines starken und mächtigen Volkes bist, und daß Du Dich benehmen sollst, wie es sich für eine schwedische Königin geziemt. Bei Allem, was heilig und tugendhaft, Catharina! versündige Dich nicht, indem Du über Dein Loos in dieser Welt klagst; es ist wahrlich schön genug, wenn Du Dich nur Deiner hohen Pflichten erinnern willst, wie ich das, mit des Herrn Hilfe, mit den meinigen thun werde. Klage nicht über Deinen Gatten, auch nicht über die schwedischen Männer, daß sie barsch und stolz sind; Du bist selber daran schuld, weil Du ihnen immer ein betrübtes und verdrießliches Gesicht gezeigt hast, wo Du hättest lächeln müssen, und in der Sprache des Landes antworten, wenn

schwedische Zungen und Herzen sich Dir zuwenden wollten. Auch trittst Du nicht auf, wie es einer Königin geziemt, sondern schleichst leise einher und verkehrst nur mit Deinen deutschen Dienern, besonders mit diesem Ulrich Pentz, der ein Geck ist, wenn nicht noch etwas Aergeres, und der nur geringe Achtung unter den schwedischen Rittern genießt."

„Er ist mir, der Tochter seines Erbherrn, mit unwandelbarer Treue ergeben, und eben deshalb allen Schweden ein Dorn im Auge," nahm die Königin, welche wieder etwas Fassung errungen hatte, das Wort: „Darin, wie in allem Andern, geschieht mir bitter Unrecht, daß die verfolgt werden, welche mir wohl wollen — meinte ich doch, ein Mittel gefunden zu haben, um Deine rohen Schweden meinen deutschen Verwandten näher zu bringen; aber auch dieses Vornehmen wird vielleicht übel ausgelegt werden und Stoff zur Vertheidigung bieten müssen. Ich dachte, wie Du ja selber weißt, daß Ritter Ulrich, der von einem vornehmen Geschlechte herstammt und eine innige Neigung zu Birgithe Brahe hegt, sie zur Gattin zu bekommen und einen ehrenvollen Platz unter Deinen Hofleuten einnehmen solle."

„Dazu würde ich schwerlich meine Einwilligung geben, und glaube auch kaum, daß die Brahe's einen Mann für vornehm genug halten werden, der die Ritterwürde nur an seinen Stiefeln trägt, ja so unritterlich gesinnt ist, daß

er einen Andern für sich werben läßt. Aber wir wollen das Alles fahren lassen, ich habe meine Meinung gesagt — da, nimm Deine Briefe, Frau Catharina, und denke daran, daß ich zum letzten Mal als Gatte Dich gewarnt habe."

Mit einer kurzen Verbeugung und einer grüßenden Kopfbewegung wandte er sich um und verließ das Gemach. Er ging durch den Saal, die linke Hand auf dem Schwertgriff und mit der rechten den Bart streichend. Aber er mäßigte seine Schritte und ließ das Auge auf den schönen Gemälden an der Wand verweilen, vielleicht, um sein Gemüth wieder in's Gleichgewicht zu bringen und andere Gedanken in sich hervor zu rufen; er warf aber doch zugleich einen flüchtigen Blick in das Arbeitszimmer, wo mehrere Personen zugegen waren.

An dem runden Eichentisch da drinnen saß ein Mann von mittlerem Alter, dessen glattes Kinn und die von dem Scheitel und den Schläfen herabgekämmtem Haare ihn als zum geistlichen Stande gehörend bezeichneten, obgleich sein schwarzes Sammetgewand einen weltlichen Schnitt hatte. Es war der Reichs-Kanzler, Laurentius Andreä; er war beschäftigt, Anmerkungen zu einigen Rechnungen zu machen, die vor ihm lagen. Hinter seinem Stuhl stand der Schatzmeister Eskild, — ein etwas starker Mann mit scharfen Gesichtszügen, der sich vornüber beugte und mit angestrengten Blicken nachzurechnen schien, um dem Kanz-

ler zu helfen. — Auf der andern Seite des Tisches sah man eine schwere Kriegergestalt, die sich mit der Linken auf das Schwert lehnte und die rechte Riesenhand in die Seite gestemmt hatte; um den Hals trug er eine goldene Kette, welche auf die Brust niederhing, und sein halbes Gesicht war von einem blonden Barte bedeckt. Dies war Arwed Westgothländer, der tapferste Ritter Gustavs und sein treuer Genosse in jeder Gefahr. In der Ecke, an der in der Tapete versteckten Geheimthür, erhob sich der Leibknappe Rasmus Jyde, welcher in Ermangelung anderer Beschäftigung die rings herum aufgehangenen Waffen musterte, obgleich er sie sehr genau kannte und manches Mal jedes Stück geputzt hatte. Auch Meister Daniel war zugegen. Er lag mit dem Ellnbogen auf dem Steintisch unter dem Spiegel, bei den Instrumenten; während sein schalkhafter Blick hier- und dorthin im Zimmer umher eilte, ließ er die krummen Finger dann und wann über die Saiten der Cither gleiten und lauschte dann mit einer närrischen Begeisterung auf ihre Töne.

Der König trat über die Schwelle; noch schwebte ein leichter Schatten über seine hohe Stirn, und sein Aussehen war strenge.

„Wie geht es, Laurentius, stimmt Deine Rechnung?“ fragte er kurz.

Der Kanzler, welcher sich erhoben hatte, ohne jedoch

von seinen Papieren abzusehen, antwortete, indem er die Schultern zuckte:

„So, so, Herr König, es stimmt bis ungefähr dreitausend Joachims-Thaler. Die Bauern in einigen Gegenden der uplandischen Kirchspiele klagen, daß sie die Kriegssteuer nicht bezahlen können, weil Euer Gnaden einen so schlechten Preis für die Ochsen gegeben haben; sie meinen, daß sie von den Rostocker Kaufleuten vielleicht mehr bekommen haben würden.“

„Das sind nur Ausflüchte und Vorwände, mit denen sie jetzt zu entkommen denken, wo ihnen die Spitze des Schwertes nicht länger vor Augen hängt,“ unterbrach ihn rasch der König. „Das Vieh war mager und würde vielleicht vor Hunger gestürzt sein, wenn sie es den Winter über im Stall behalten hätten, sie haben baares Geld bekommen und sollen ihre Abgaben bezahlen, ob auch mit ihrem Besitz und ihrem Lande.“ Er hielt inne und sah auf den Narren, der gerade rasch über die Saiten der Cither hinfuhr. „Nun, laßt den Posten stehen, bis wir sehen, was die Kaufleute für die Ochsen hingeben,“ fügte er darauf hinzu.

„Die Kirchenleute in Eskiltuna haben sich auch geweigert, Kirchen- und Königsgeld zu bezahlen, bevor sie einen geweihten Priester bekommen haben,“ bemerkte der Kanzler weiter.

„Wenn sie das verweigern, so sind sie nicht besser

als Aufrührer," unterbrach ihn der König. „Sie sollen geduldig warten, bis ich einen bequemen Mann finde, und so lange haben sie ja einen Weih-Priester, welcher ihnen das Evangelium auslegen kann — ja, sie sollen bezahlen; denn Gott muß haben, was Gottes ist, aber auch der Kaiser, was des Kaisers. — Was aber willst Du, Arwed?" fuhr er fort, indem er sich rasch zu ihm wandte. „Dein Aussehen verkündet, daß Du Deinem König schwerlich ein Geschenk bringst, sondern daß Du etwas forderst."

„Da habt Ihr richtig gerathen, Herr König, wie das ja gewöhnlich Eure Weise," nickte Arwed Westgothländer mit gutmüthigem Lächeln. „Eine Pinke ist diesen Morgen von der Flotte, welche noch unter der deutschen Küste herumkreuzt, angekommen; Herr Erich Flemming läßt melden, daß er Munition und Mundvorrath braucht."

„Warum braucht er nicht seine alte Weise und holt sich vom Feinde, was er nöthig hat?" sagte Gustav. „Doch, fast hätte ich vergessen, wir führen ja nicht Krieg auf eigene Hand, sondern wagen Leben und Gut für Fremde, denen deshalb auch die Beute gehört."

„Ich meine, daß dies nichts zur Sache thut," fiel Arwed Westgothländer mit schlauer Miene ein. „Wir haben an Blekingen ein hinreichendes Unterpfand für die Kriegskosten, und wenn Euer Gnaden nur mehr Kriegsvolk nach Schonen schicken, und dem Heere einen Monats-Sold voraus geben, um was Herr Johann Thurnson bitten

läßt, so werden wir bald den Deutschen und den Dänen mit über die rechte Gränze Schwedens hinaus jagen."

Eine unwillige Wolke fuhr wieder über das Gesicht des Königs; mit einem stolzen Blicke betrachtete er den hohen Krieger, indem er sagte:

„Du bist wohl etwas zu vorlaut und freimüthig, Arwed Westgothländer, und Dein Rath schmeckt nach Falschheit. — Bei Allem, was heilig und tugendhaft! meine Ahnen waren ehrliche Leute und das will auch ich bleiben. Schwerlich hätte ein Anderer mir ungestraft einen solchen Rath geben dürfen."

„Ich war nie falsch gegen Euch, weder als Ihr den Bauernrock trugt, noch als Ihr den Hermelinmantel umhängtet," brummte Arwed Westgothländer stutzig, und eine Falte zog sich auf seiner Stirn zusammen.

In diesem Augenblicke ließ Daniel wieder die Finger über die Saiten der Cither gleiten.

Der König sah zornig auf; aber indem ein gutmüthiges Lächeln sich plötzlich um seine Lippen bildete, sagte er:

„Nein, Arwed, das warst Du nicht, Du warst nie falsch gegen Deinen König; doch mußt Du auch gegen mich nicht so ehrlich sein, daß Du falsch gegen meine Feinde wirst — wir kommen mit der Ehrlichkeit doch am weitesten, wie arge Feinde wir auch fern und nahe haben. Nun, Eskild, wie steht es mit dem Schatze aus?" unter-

brach er sich selbst, zum Schatzmeister gewandt. „Hast Du noch klingende Münze darin?“

„Nicht gar viel mehr, Herr König!“ antwortete Eskild mit einer langsamen Verbeugung und sehr bedenklichen Mienen, „nur einige Tausend Thaler in Silber und eine geringe Summe in Gold.“

„So müssen wir wieder münzen lassen, und die Rostocker sollen in Joachimsthalern bezahlen,“ sprach der König vor sich hin. „So geht es schon; wir finden wohl einen Ausweg, um Johann Thurnson und Erich Flemming zufrieden zu stellen. Aber dies Mal genug davon, wir sprechen nächstens mehr darüber,“ fuhr er in fast heiterem Tone fort. „Morgen wollen wir Alle nach dem Thiergarten auf die Vogeljagd ziehen, Ritter, Frauen, Fräulein und Knappen. Doch sollen die Pagen deshalb heute nicht frei sein, wie sie es wohl pflegen, wenn so etwas bevorsteht. — Hörst Du wohl, Rasmus Jüte, Du sollst die Spielleute bestellen, daß sie sich zur rechten Zeit im Saale finden lassen, Du sollst auch Acht geben, daß Keiner von den Pagen fehlt, wenn die Hoffräulein kommen; die jungen Herren, welche sonst nur in Wald und Feld umherschweifen, haben Gut von solchen Zusammenkünften und können dabei Artigkeit und ritterliche Sitte lernen. Dabei kommt es mir in Sinn, Arwed, wenn neues Kriegsvolk nach Schonen abgeht, was bald nöthig sein wird, so laß den jungen Erich Leionhufvud mitziehen, er

hat darum gebeten. — Die Hand vom Sacke, Daniel, was klimperst Du da, Du alter Thor! Ich höre wohl, daß meine Cither verstimmt ist; Du kannst sie Meister Erich bringen, damit er eine neue Quinte aufzieht, und gieb sie mir diesen Abend, wenn ich mich in meine Kammer verfüge."

Er hielt inne und zog die Augenbrauen zusammen; denn indem er einen Blick in den Stahlspiegel warf, auf dessen etwas hohl geschliffener Fläche sich ein Bild der vorn liegenden Zimmer klar und deutlich abzeichnete, sah er den Ritter Pentz, mit einem Briefe in der Hand, in das Gemach der Königin treten. Er wandte sich um und ging mit schnellen Schritten durch den Saal. Ein kreischender Ton der Cither schallte ihm nach; seine Männer aber blieben unbeweglich stehen und schauten stumm in den Spiegel.

„Eine ganz besondere und freudige Neuigkeit!" rief die Königin ihm mit fast schreiender Stimme entgegen, und in ihren Mienen war Verwirrung und Freude zu lesen. „Ritter Ulrich Pentz ist von der Gränze hierher geeilt, ohne Tag und Nacht zu rasten, um Euch sie zeitig genug zu bringen — sagt es aber doch selbst, welche Neuigkeit Ihr bringt, Herr Ulrich."

Der Ritter, welcher jetzt in Seide und Sammet nach brabanter Mode gekleidet war, stand schon in Begriff, das Gemach zu verlassen, bei dem Kommen des Königs kehrte

er aber schnell zurück und versteckte eiligst einen Brief in seinem befiederten Barette. Sich zierlichst verbeugend, nahm er darauf dermaßen das Wort:

„Seine Majestät, der neuerwählte König von Dänemark, ist gesonnen, Euer Gnaden in ritterlichem Zutrauen unangemeldet zu besuchen. Seine Gnaden hatten diesen ihren Vorsatz Niemandem anvertraut, und als ich vor ungefähr vier Tagen aus Lübeck fortritt, war er schon in Begriff aufzubrechen, so daß, ob ich gleich, wie Ihro Gnaden zu sagen beliebten, ohne zu rasten, Tag und Nacht geeilt bin, es sich ereignen könnte, daß Seine Gnaden noch vor Mittag hier einträfen, da er gewiß unterwegs nicht verweilen wird."

Der König schwieg eine Zeitlang und ein staunender Zug überfuhr sein Gesicht. Mit einem forschenden Blicke auf die Königin sagte er:

„Das ist eine eigenthümliche Neuigkeit, bei Allem, was heilig ist! und ich zweifle nicht daran, auch eine sehr erfreuliche für Dich, da Du ja nun manches Neue von Deiner Schwester, Frau Dorothea, und andern Verwandten erfahren kannst. Wenn Ihr übrigens so gar große Eile mit Eurer Botschaft gehabt habt, Herr Ulrich," fuhr er, zum Ritter gewendet, fort, „so wundert es mich, daß Ihr mir nicht gleich Eure Ankunft meldetet, ohne erst so viel Präludien zu machen — doch laß das dem so sein; diesmal verdient Ihr Dank, und da Ihr meint, daß wir

schon so bald unsern königlichen Schwager erwarten dürfen, müssen wir auch Anstalten treffen, diesen ritterlichen Gast würdig zu empfangen."

Damit entfernte er sich eben so schnell, wie er gekommen war, und ging durch die Audienzstube in sein Geheimgemach.

„Es ist etwas Neues im Werke, was Ihr kaum rathen könnt," sagte er, als er über die Schwelle trat und schien in etwas erregter Stimmung. „Steckt Eure Rechnungen nur in die Tasche, Laurentius! — und Du, Arwed, mein ehrlicher Bär! kannst die Pike an Erich Flemming mit der Botschaft zurück schicken, daß er in kurzer Zeit zurück erhalten soll, was er für die Flotte verlangt; in den nächsten Tagen haben wir an Anderes zu denken — unser königlicher Schwager, Herr Christian von Dänemark, ist auf dem Wege, uns zu besuchen; auf wie lange, das werden wir sehen — ja, ja, was stutzt Ihr so?" fügte er barsch hinzu.

Daniel, der die Cither unter den Arm genommen hatte, riß gewaltsam über die Saiten.

„Hi, hi!" rief er vor sich hin, „wäre ich ein König mit einer Krone auf dem Kopfe, ich würde mich schon hüten, in des Löwen Höhle einzukehren und dort Nachtlager zu halten."

„Ein schlechter Einfall, Meister Daniel," warf der König in einem aufgeräumt sein sollenden Tone hin.

„Besorge Du Dein Gewerbe, und, hast Du nichts Klügeres vorzubringen, so denke daran, daß Du selber in des Löwen Höhle bist.“

„Ich komme aber, wie mein Namensvetter, der Prophet, wohl mit heiler Haut wieder heraus; was auch dem Andern widerfahren mag, hi, hi! — erwiderte der Narr und wälzte sich hinaus.

In dem Blicke, mit welchem der König ihm nachsah, lag ein flüchtiges Nachdenken; aber rasch den Kopf schüttelnd, als ob er einen unwillkürlich aufsteigenden Gedanken verwerfe, fuhr er fort:

„Nun müssen wir uns zusammen nehmen, meine guten Männer! Wir wollen uns und Alles in festlichen Schmuck kleiden, damit unser Nachbar, der freilich unseren Beistand anspricht, sonst aber doch ein vornehmer und ritterlicher Herr ist, über unsern Hof nicht die Nase rümpfen oder sich sonst in irgend einer Hinsicht beklagen soll. — Ihr werdet helfen müssen, Laurentius, denn Alles muß schnell und auf das Prächtigste eingerichtet werden, damit dieser neu gewählte König sehen kann, daß das Königreich Schweden auf eigenen Füßen steht und Keines Rath oder Beistand bedarf. Deshalb laß allen Hofleuten und allen Adligen, welche in der Stadt sind, sagen, sie sollen sich mit ihren Frauen im höchsten Staat bei Hofe einfinden — eile, Arwed, und laß die besten Soldaten, wie zur Heerschau, mit klingendem Spiele aufziehen; die Karthau-

nen auf dem Dreikronenthurm sollen geladen und bei König Christians Ankunft am Stadtthor ihm zu Ehren abgefeuert werden — ich selber werde dem Keller- und Küchenmeister meine Befehle ertheilen; Du, Rasmus Jüte, kannst zu Nils Jönsson hinaus reiten und ihn bitten, Butter, Schinken und Federvieh vom Hofe hineinzuschicken, damit wir nicht in Verlegenheit kommen. Jeder von den Knechten des Königs soll sein eigenes Bett haben, und sind Ritter in seinem Gefolge, jeder seine eigene Stube — geht denn und thut mit allem Eifer Euer Bestes, damit nichts fehle; wir müssen Augen an allen Fingern haben, denn was man selber nicht sieht, das sieht bisweilen der Gast."

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er wieder in den Saal zurück, während seine Männer sich durch die Hinterthür entfernten.

Im äußersten Gemache blieb Gustav in der Fenstervertiefung stehen; die Hand der Königin ergreifend, sagte er mit milderer Stimme:

„Laßt uns Frieden und Versöhnung schließen, Frau Catharina, damit nicht ein Dritter, am wenigsten unser königlicher Schwager und Nachbar es merke, daß Uneinigkeit unter uns geherrscht habe. Gern will ich vergessen, daß Du mir Veranlassung zur Klage gegeben hast, wenn Du nur dasselbe thun willst, und sicherlich sollte mir nichts

lieber sein, als wenn diese Versöhnung von Herzen und in aller Liebe geschähe."

In Thränen ausbrechend, lehnte die Königin ihr Gesicht an seine Schulter, und mit einem trüben Lächeln, welches eher von gefühltem Mitleid als von Liebe hervorgerufen schien, drückte er einen Kuß auf ihre bleiche Stirn.

Zweites Kapitel.

Während Alles in Stockholm, sowohl auf dem Schlosse wie in der Stadt, in Bewegung kam — denn das Gerücht von der bevorstehenden Begebenheit hatte sich mit Blitzesschnelle verbreitet — kamen Boten auf Boten mit der Nachricht, der dänische König nähere sich. Als darauf Christian der Dritte, von Melchior Rantzau und einigen Knappen begleitet, in die Stadt einritt, donnerten die Kanonen von dem Kronen-Thurme; mehrere Compagnieen stattliches Fußvolk waren mit wehenden Fahnen aufgestellt; die Kesseltrommeln wurden gerührt, Trompeten und Hörner erschallten, und eine große Menge Volkes begleitete den Zug bis zum Schloßplatze hinauf. Die Kinder jubelten; aber mit bedenklicher Miene und den Kopf schüttelnd betrachteten die älteren Bürger die jugendliche schöne Königsgestalt, den Abkömmling jenes bösen

Christiern, der einst unter ganz andern Verhältnissen in die Hauptstadt eingezogen war, und dessen Thaten noch in blutigem Gedächtnisse waren.

Mit Ernst und Feierlichkeit, wie es sich für zwei so hochstehende und mächtige Männer geziemte, auf welche Aller Augen gerichtet waren, begrüßten sich die beiden Könige. Seinen Gast bei der Hand nehmend, führte Gustav ihn in den besprochenen Saal, wo der Hof in der vollen Pracht der damaligen Zeit versammelt war. Mit echt königlichem Anstande begrüßte Christian hier die Königin Catharina, deren Gesicht Farbe gewonnen hatte und von einem frohen Lächeln umspielt wurde; darauf die andern Frauen, Fräulein und Hofleute, welche ihm einzeln vorgestellt wurden. Seine edlen und offenen Mienen, sein rasches und männliches Auftreten schienen auf Alle einen günstigen Eindruck zu machen.

„Möchtet Ihr mich wohl ein paar Nächte auf Eurem prächtigen Schlosse beherbergen?“ — wandte er sich an Gustav, nachdem er sich eine Weile vertraulich mit der Königin unterhalten hatte. — „Ich fange schon an, mich hier ganz heimisch zu fühlen.“

„Ihr seid mir ein gar lieber Gast, und ich wünsche nichts mehr, als Euch in allen Stücken als ein guter Nachbar und Schwager zu Willen zu sein“ — erwiderte Gustav, fügte aber mit einem eigenen Lächeln hinzu: „Jedenfalls werdet Ihr es hier behaglicher finden, als ich

es in der Hauptstadt des dänischen Reiches fand, als ich sie in meinen frühen Jugendjahren besuchen mußte."

„Gott helfe mir! solltet Ihr es jemals in den Sinn bekommen, die Hauptstadt des Reiches Dänemark zu besuchen, wenn mein Heerd erst in seinen Mauern raucht, soll die Jetztzeit Alles gut machen, was die Vorzeit vielleicht verschuldet; höre ich doch eben jetzt die Namen der Männer, welche selber, oder ihre Väter, eben nicht glimpflich mit meinen Vorgängern verfahren sind" — sagte Christian gutmüthig und drückte die dargebotene Hand. „Aber ich nehme Euch beim Worte, mein Herr Schwager und Nachbar! Ich bin ohne Ceremonieen und Anmeldungen hierher gekommen, um Euch für den Beistand zu danken, welchen Ihr mir und der dänischen Sache bereits geleistet habt, ich möchte Euch aber auch warnen, daß wir, wenn wir nicht mit vereinten Kräften gegen den deutschen Feind uns stemmen und im vollen Ernste losschlagen, so lange es noch Zeit ist, beiderseitig an unsers Reiches Grenzen geschädigt werden könnten, da der Feind sich von Neuem rüstet und Hilfe vom Kaiser und von Holland erwartet — — so klug und erfahren müßt Ihr selber doch wohl sein, daß ich Euch nicht erst zu sagen brauche, will der Kaiser das Reich Dänemark für seinen Schwager oder seinen Vetter gewinnen, wird er schwerlich Schweden nachher unangetastet lassen."

„Gut, Herr Schwager! Ihr habt als ein erfahrener und kluger Mann gehandelt," — meinte Gustav freundlich und entgalt seinen kräftigen Händedruck — „Bei Allem, was heilig und tugendsam! ich verstehe Eure freimüthige Sprache — —. Wir werden schon einig werden, denn wir sind gleich gesinnt, wie wir auch zusammen mit einander sprechen mögen. Vorläufig will ich Euch aber sagen, daß ich lieber Krieg als Frieden will; darf ich aber meinem Nachbar vertrauen, so schlage ich schnell darauf los, und ich habe in Erfahrung gebracht, daß dies immer eine sehr gute Gewohnheit gewesen ist."

Einige Tage verstrichen unter Freude und Scherz, woran nicht der Hof allein, sondern auch die ganze Stadt Theil nahm. Ein Turnier wurde auf dem Schloßplatze, eine Vogeljagd im Thiergarten gehalten und Alle wetteiferten, dem Dänischen Könige zu Gefallen zu leben, der sich nicht nur als galanter Herr bei den Damen und als munterer Gesellschafter, sondern auch als ein tüchtiger Ritter und geübter Jäger zeigte. Gustav behandelte seinen Gast mit großer Aufmerksamkeit, und schien sich über die ihm erwiesene Freundlichkeit zu freuen; nur selten flog eine Wolke des Unwillens über seine Stirn, wenn er ihn mit ernsten Mienen auf Catharina's flüsternde

Worte lauschen oder bei Seite mit Ritter Pentz sich unterhalten sah. Dieser Letztere nämlich, den Christian von früherer Zeit her kannte, war so eifrig um ihn beschäftigt, daß er darüber seine Freierei um Birgitha Brahe zu vergessen schien. So war er auf der Vogeljagd immer in der Nähe des dänischen Königs und achtete nicht darauf, daß das junge Hoffräulein und Erich Leionhufvud immer zusammen waren und nur für einander Augen hatten, während sie in jugendlicher Lust unter dem grünen Laubsaal umherjagten und von der übrigen Gesellschaft fern ihren Falken steigen ließen.

In den Unterredungen, welche zwischen den Königen über die Führung des Krieges und die Angelegenheiten ihrer Reiche statt fanden, ging Gustav fast immer mit der größten Bereitwilligkeit auf die Pläne seines Schwagers ein; ja, er versprach ihm nicht allein seine Rüstungen zu verdoppeln, sondern ihn sogar von Neuem mit einem Geldanleihen zu unterstützen. Doch gab es aber einzelne Punkte, über welche sie nicht recht einig werden konnten und hinsichtlich deren Keiner von ihnen geneigt schien, seine rechte Meinung auszusprechen.

Der Hof war gegen Abend von einer Ausflucht in den Wald zurückgekommen und man war im großen Rittersaal zur Tafel gegangen. Obgleich die Abendröthe

noch klar am westlichen Himmel leuchtete und die Glasscheiben des Schlosses vergoldeten, waren doch schon unzählige Wachskerzen und Fackeln innen angezündet und verbreiteten ein blendendes Licht in dem ausgedehnten, halb gewölbten Gemache. Die schweren Atlasgardinen und die gestickten mit Gold verzierten Tapeten nahmen sich in dieser Beleuchtung prächtig aus. Von der einen Seite des Saales erscholl eine lustige Musik; die Spielleute bearbeiteten ihre Instrumente mit solcher Macht, daß die Scheiben mitunter klirrten und die Stimmen der Sprechenden gänzlich übertäubt wurden.

Die Mitte des Saales war von Gästen angefüllt; junge Edelleute, schöne Mädchen, unter denen die geputzten Pagen hin und her eilten, unter Lachen und mancherlei scherzhaften Bemerkungen ihre Befehle und Anweisungen ertheilend. Der wirre Schwarm fing an sich in lange Reihen zu ordnen; die lärmende Musik ging in eine sanfte Melodie über, welche nur von Geigen, Flöten, Harfen und Lauten ausgeführt wurde. In die Melodie einstimmend, erst mit leiser Stimme, dann aber lauter und lauter, bewegten die jungen Leute sich Paar nach Paar in einem Rundtanze.

Die älteren Edelleute hatten mit ihren Frauen an der hufeisenförmigen Tafel am obern Ende des Saales Platz genommen. Von der ungeheuern Fläche des schneeweißen Tischtuches erhoben sich zehn hohe Candelaber,

jeder mit vier mächtigen Wachskerzen. Köstliche Gerichte dufteten auf allen Seiten; jeder Gast hatte Krug und Becher von reinem Silber vor sich stehen.

Mitten vor dem Tische saßen beide Könige mit entblößten Häuptern und ohne Mäntel, Gustav zur Linken seines Gastes und Königin Catharina zu seiner Rechten. Zu beiden Seiten des königlichen Kleeblattes erstreckte sich die schimmernde Reihe von Rittern und Damen, in gestickten Kleidern von Seide und Sammt, mit goldenen Ketten und prächtigem Schmucke geziert. Da war Herr Birger Nielsson Griz mit seiner Hausfrau, der ältern Birgitha Brahe, Gustavs Schwestertochter; Gustav Steenbock und Birgitha Leionhufvud; Steen Stures noch immer schöne Witwe, Christiana Gyllenstjern, deren jetziger Gemahl, Johann Thurnson, bei der Armee in Schonen war; aber sein Bruder, Lars Thurnson, nahm den Platz des Hausherrn an ihrer Seite ein und neben ihm saß Herr Melchior Rantzau, ferner Arwed Westgothländer mit seiner Gattin, einer ächt nordischen Frau mit hellblondem Haar und von starken Formen; Jen Michelson und Lars Erichson, zwei Männer aus dem Bauernstande, welche durch Tapferkeit und Treue gegen den Befreier des Vaterlandes sich die ritterliche Würde erkämpft hatten; Herr Lars Olsson, ein gewaltiger Ritter mit einer blutrothen Narbe quer über der Stirn; der Canzler Laurentius Andreä; Herr Engelbrecht von Mora und

Herr Lars von Kettilbo; Herr Peter Freitag und Herr Oluf Bonda, wie manche andere namhafte Männer aus jenem neuen Zeitalter der schwedischen Geschichte.

Bei Tische herrschte eine aufgeräumte Stimmung und es wurden lebhafte Gespräche geführt, wobei das Füllen und Leeren der Becher nicht vergessen ward; Freude und Zufriedenheit schien aus allen Gesichtern zu strahlen. Selbst die Königin Catharina zeigte sich gesprächig und liebenswürdig; die verblichenen Rosen auf ihren Wangen schienen von Neuem aufzublühen, als sie sich mit ihrem Schwager über kleine Neuigkeiten von Verwandten und Freunden in Deutschland unterhielt.

Es trat eine Pause ein. Sämmtliche Ritter und Frauen lauschten auf und sahen in den Saal hinein; denn die Trompeten schmetterten und die Pauken wurden angeschlagen; die jungen Edelleute griffen zu Schilden und Schwertern, die jungen Damen hielten flatternde Schärpen in den Händen; ein Waffentanz begann in rascherem und rascherem Tempo mit Gesang und Chor, mit kräftigen Fußtritten und klirrenden Sporen, bei der lärmenden Musik wirbelten die Paare mit blinkenden Schwertern und tönenden Schilden dahin.

Meister Daniel hatte seines Herrn Becher gefüllt. Erich Leionhufvud, der hinter König Christians Stuhl stand, schenkte auch ein; aber sein verlangender Blick

schweifte im Saale umher; seine Hand zitterte und der verschüttete Wein floß auf das Tischtuch.

„Hi! hi!“ — flüsterte der Hofnarr — „das junge Blut fließt vor Ungeduld über — — gewiß verkehrtet Ihr lieber unter den jungen Burschen und hübschen Mädchen da unten — —.“

„Ihr führt einen ritterlichen Hofstaat, Herr Schwager! und es nimmt mich nicht Wunder, daß Ihr fast Ritter, wie König Arthur habt“ — sagte Christian, sich an seinen Wirth wendend, während er einen Blick mit dem Ausdruck der Bewunderung über das glänzende, bunte Getümmel hinschweifen ließ.

„Vielen Dank, Euer Gnaden! im Namen meines Herrn!“ — fiel der Hofnarr mit einer tiefen Verbeugung ein. — — „Hi! hi! Die Schweden sind aber auch ein tapferes und hartes Geschlecht, sie steigen sogar in voller Rüstung in's Brautbett — —.“

„Ihr sprecht in Eurer Höflichkeit vielleicht wahrer als Ihr selber glaubt,“ — meinte König Gustav mit gedankenvollem Blicke und tiefer Stimme — „die hier um uns sitzen, sind wirklich vom Kern; es hat aber auch Schwertschlag und Schweiß und Blut gekostet, ehe ich die Spreu vom Weizen sondern und mich ruhig neben meinen eisengekleideten Männern niederlassen konnte. Bei Allem, was heilig! Ihr werdet selbst nicht über die Derbheit des Volks zu klagen haben, das Ihr beherr=

schen sollt; wollt Ihr aber den Segen des Friedens schaffen und jemals selber Euch mit Ruhe auf Eueren Thron setzen, um das Reich mit Vateraugen und Vatersinn zu regieren, so müßt Ihr zum Anfang es so wie ich machen und erst die Neider und Aufrührer, die Falschen und die Lügenknechte unter die Füße treten, damit die Bösen Euere Kraft und Eueren Sinn kennen lernen, — — Ihr müßt weder Schweiß noch Blut sparen, um die bösen Wurzeln aus dem Grund und Boden zu vertilgen, auf daß die Krone bald emporwachsen und freudig aufblühen könne. — — Laßt es das Volk auch nicht sehen, daß Ihr dabei leidet und daß es weh thut im innersten Herzen, sondern macht Euerem Schmerz nur im Geheimen Luft. Es ist auch mir oft so ergangen, und ich kann Euch sagen, es giebt wohl keinen so starken Helden, daß er nicht auch in Panzer und Helm Thränen vergossen haben sollte."

„Thut das nur, Euer Gnaden! denn mein Herr ist ein kluger und erfahrener Mann," — fiel der Narr wieder in die Rede. — „Hi! hi! und wenn Ihr dann müde seid, die Köpfe der Schelme abschlagen zu sehen, so sagt Ihr nur: Junge! hol' Wein — Jungfrau! schenk' ein — Bauer! bezahl'; das ist allerdings das lustigste Regiment, so lange wie es gut geht."

„Der Narr spricht scharf und frei genug, aber Das giebt ja eben Zeugniß von seines Herrn hoch-

herzigem Sinn“ — bemerkte Christian mit flüchtigem Lächeln.

„Er ist in meinem Dienste grau an Leib und Seele geworden, und seine Zunge ist schärfer wie sein Witz“ — meinte Gustav zerstreut. — „Dabei denke ich an einen Narren, den Marschall Tyge Krabbe mir in Schonen mit einer Botschaft schickte. Der schien mir nicht nur ein sehr scherzhafter, sondern auch ein hochherziger und kluger Gesell zu sein, ob er gleich mehr auf das Gepräge wie auf den Werth meiner Goldmünzen rechnete; sind alle Narren in Dänemark so, dann mag es nicht ganz leicht sein, dort tüchtige Ritter zu erziehen — —! Mache nur, daß Du fortkommst, Meister Daniel! und gebrauche Deine Augen und Deine Ohren zum eigenen Vergnügen, Deiner Zunge bedarf ich jetzt nicht mehr. Du kannst auch hinunter gehen, Erich Leionhufvud, und einen Tanz machen, mit welcher Du gerade Lust hast; denn Dein Geschäft besorgst Du doch nicht; ich werde meinem königlichen Gaste schon selber einschenken. — — Versteht mich recht, Herr Schwager!“ — fuhr er mit noch tieferer Stimme weiter zu Christian gewendet fort. — „Beharret bei Euerer Stange, so lange die Aufrührer und Mißvergnügten mit Trotz ihre Häupter erheben! besonders die Bischöfe und die höchsten Adligen, welche die rechten Verführer sind; bekennt sich aber der große Haufe als schuldig, so vergebt ihm ganz und vergeßt, was die

wankelmüthige Menge verbrochen hat, ob sie auch gar die Majestät verhöhnte, denn, bei allen Weisen! was ist es denn — — Menschen sind Menschen und wenn das Spiel hier zu Ende gekommen, sind wir einander wohl Alle gleich." —

Damit erhob er seinen Becher. Der dänische König und Königssohn stieß mit ihm an, indem er vor sich hin nickte; doch fuhr ein fast stolzes Lächeln über seine leicht gefurchte Stirn, während er in den perlenden Wein hinabsah. —

Leise vor sich hin brümmend wälzte sich Meister Daniel den Saal hinunter. Mit flammenden Blicken und glühenden Wangen eilte Erich Leionhufvud an ihm vorüber, ohne auf den alten Narren zu achten oder zu hören, der ihm einige spottende Worte nachrief.

Ungeachtet seiner ritterlichen Würde, welche ihm einen Sitz an der königlichen Tafel anwies, hatte Ulrich Pentz an diesem Abende hinter dem Stuhle seiner Herrscherin Platz genommen, um zugleich in der Nähe des dänischen Königs zu bleiben. Die stumme, unbeachtete Rolle, welche er spielte, fing indessen an, ihn zu langweilen; die Aufforderung des Königs an den jungen, feurigen Pagen, mit welcher Dame er wolle tanzen, machte ihn unruhig und weckte plötzlich seine Eifersucht; da er nun die Königin in eifrigem Gespräch mit Birgithe Brahe er-

blickte, schlich er sich gleichfalls fort, mit dem Entschlusse, die Dame seines Herzens aufzusuchen und sich ihr zu nähern.

„Ich will mich rüsten, wie Ihr verlangt," sagte Gustav mit gedämpfter Stimme und einem forschenden Blicke auf seinen hohen Gast, „nicht blos um Euch mit achthundert Mann, wie der letzte Tractat bestimmt, sondern mit aller meiner Macht zu Hilfe zu kommen; auch bin ich bereit, Euch das nöthige Gold und Silber vorzuschießen, damit Ihr selber, so zu Lande wie zu Wasser, dem Feinde kräftig entgegen treten könnt, — vorher aber müssen wir die Bedingungen festsetzen, damit später nicht wir oder unsere Nachfolger vielleicht darüber streiten, und wenn die Sache so wohl erwogen ist, wollen wir sie wacker angreifen und so bald wie möglich zu Ende bringen, damit unsere Beschlüsse nicht den Wolken, die ohne Regen über das dürre Land dahinziehn, gleichen."

„Das ist ein schönes Anerbieten, und wenn die Bedingungen nur billig sind, werden wir Beide die besten Früchte davon genießen," nahm Christian das Wort, indem er seinen hohen Wirth mit eben so forschenden Blicken betrachtete. „Ich will Euch, wie gesagt, gern alle Euer Erbgut in Halland zurückgeben, und gleicherweise alle Eure Unterthanen, welche Güter in meinem Lande besessen haben, entschädigen."

„Das ist so weit gut genug, Herr Schwager," nickte

Gustav mit einem flüchtigen Lächeln, „laßt uns aber die Bedingungen näher festsetzen — was bietet Ihr mir zum Ersatz für die Kriegsschiffe, welche ich in See sende und für das Heer, welches ich zu Lande zu Eurem Beistande halte? Und welche Bürgschaft stellt Ihr für das Geld, das Ihr schon bekommen habt und noch ferner begehrt?“ —

„Ich habe Euch schon das feste Schloß Warberg und Wigen in Norwegen als Pfand für die Gelder angeboten,“ erwiderte Christian zögernd, „und was die Schiffe zur See und das Heer zu Lande betrifft, so meine ich, daß Ihr damit eben so gut Euer Eigenthum wie das meinige schützt.“

„Noch ist es zweifelhaft, ob die Hansestädte, der Kaiser, oder eine andere der in die Sache verwickelten Parteien Schweden angreifen wird, während es ausgemacht ist, daß Dänemark Gefahr läuft, von den bösen Feinden, welche weder nach Recht, Billigkeit oder abgeschlossenen Tractaten fragen, überwältigt zu werden,“ fuhr Gustav nach augenblicklichem Schweigen fort, „deshalb, Herr Schwager, Etwas für Etwas — wollt Ihr außer dem übrigen Ersatz, welchen Ihr mir neulich anbotet, Wigen und Halland abtreten, wie auch Blekingen und Schonen zum Pfande für das Geld stellen, so verspreche ich, Euch bis auf das Aeußerste beizustehen und das Schwert

nicht niederzulegen, ehe Ihr sicher und gut auf Dänemarks und Norwegens Thron sitzt.“

„Gott helfe mir! Ihr thut einen guten Zug mit einem Male, Herr Schwager!“ rief Christian mit sichtbarem Staunen; vor sich hin lächelnd fuhr er aber ruhiger fort: „Ihr seid ein kluger und tapfrer Mann, Herr Schwager, aber Ihr habt auch fast immer Glück gehabt, und das macht den Menschen immer dreister. Dennoch scheint mir — und da Ihr selber so freimüthig seid, werdet Ihr meine Worte nicht übel aufnehmen — daß Ihr, der arm und als Flüchtling begann und die Dornenkrone trug, ehe er sich eine aus Gold schmieden konnte, wohl mit dem schönen Reiche, welches Ihr gewonnen habt, zufrieden sein könntet, und dem Abkömmlinge der Herren Eurer Väter sein Erbgut lassen, ob er auch Euren Beistand begehrt. Mein Vater war König, sein Onkel und seines Onkels Vater auch; ich möchte aber nur mein Eigenthum erringen und behalten, und obgleich mein Vater mit etwas Fug und Recht auf Euer schwedisches Reich, als auf sein gesetzliches Erbe Anspruch machte, habe ich doch davon nichts geäußert, sondern Euch als ehrlicher Nachbar und meines Gleichen freundlich die Hand geboten.“

Gustav zog die Augenbrauen zusammen und das Blut stieg ihm bis in die Schläfe, während doch ein flüchtiges Lächeln um seine Lippen spielte, als er erwiderte:

„Wohl hatte Euer Herr Vater so Etwas im Sinne, wagte es aber doch nicht, die Hand nach der Krone auszustrecken, welche zu schwer auf dem Haupte der dänischen Könige lastete — bei allen Weisen! Ihr mögt es wohl sagen, daß ich eine Dornenkrone getragen habe, ehe ich mir selber eine aus Gold schmiedete — das Haupt meines Vaters fiel unter dem Henkerbeile; meine Mutter und meine Schwester starben vor Hunger in der dänischen Hauptstadt, wo ihre Gräber von dem lachenden Pöbel mit Füßen getreten wurden; ja dieser Krieg, in dem Ihr meine Hilfe begehrt, ist Schuld daran, daß mein eigener Schwager die Waffen gegen mich gewandt hat und daß meine geliebte Schwester Margaretha in der Verbannung und im Elende gestorben ist, weil sie den Zorn ihres Bruders fürchtete und die Liebe zu ihrem treulosen Gatten nicht aufgeben konnte."

Er fuhr sich mit der Hand über die Augen und griff zum Becher, während Christian sich mit zierlicher Verbeugung an die Königin wandte. —

Unten im Saale, wo die singenden Paare mit klingenden Sporen und flatternden Gewändern über die glatten Fliesen des Fußbodens hinfuhren, stand Ulrich Pentz mit gekreuzten Armen und sah zu. Seine Haltung war trotzig, seine Miene finster, und mit herausfordernden Blicken verfolgte er Erich Leionhufvud, der mit Birgithe Brahe tanzte.

Daniel näherte sich ihm und sagte, des Ritters Schulter berührend:

„Könnt Ihr keinen Senf essen, ohne zu weinen, so seid Ihr ein schlechter Hofmann — hi! hi! schämt Ihr Euch nicht, Ritter Ulrich! ein so trübseliges Gesicht aufzustellen?“

„Bei der süßen Maria! ich glaube fast, Du hast Recht, Meister Daniel!“ fuhr der Ritter aus seinem stummen Zorne auf, „ich hätte die Geschichte von den sieben Weisen lesen sollen, ehe ich mein Auge auf sie warf, wie schön und unschuldig sie auch aussieht.“ —

„Ja, sie ist schön wie die liebliche Magelone und sieht so sanft aus, wie die geduldige Helene,“ fiel der Hofnarr ein, „aber hütet Euch doch, Herr Ulrich, und überlegt das Ding genau, ehe Ihr sie zu Eurer Frau macht, damit es Euch nicht wie dem Teufel gehe, der erst, als er eine Frau bekommen, es zu wissen bekam, was die Hölle sei — aber wahrhaftig! wir haben heute ja Sonnabend-Abend — daher kommt es, denn sie ist am Ende wie die schöne Melusine, jeden Sonnabend-Abend unten eine Schlange.“

Ritter Ulrich Pentz wandte sich verdrießlich ab; er nahm wieder seine trotzige Haltung an und starrte scharf und drohend auf das hübsche Paar, welches gerade an ihm vorbei tanzte.

Erich Leionhufvud bewegte sich mit natürlichem Anstande in dem charakteristischen Tanze und schlug kräftig auf das Schild, während Birgithe Brahe mit Reiz und Leichtigkeit die Scherpe um seinen Hals schlang und sich um ihn herum drehte. In ihrer jugendlichen Lust und Begeisterung sahen sie den finstern Ritter gar nicht, so fest waren ihre seelenvollen Blicke in einander gewurzelt. —

Ein Trompetenstoß schmetterte durch den Saal; die Musik schwieg und der Tanz war vorüber. Sich verbeugend und verneigend, schieden die jungen Edelleute und Damen von einander. Die aufwartenden Pagen und Hoffräulein eilten fort und Ritter Ulrich und Meister Daniel kehrten zur Tafel zurück. Diese war schon aufgehoben, da die königlichen Herrschaften aufgestanden und sämmtliche Ritter und Damen ihrem Beispiele gefolgt waren. Ohne daß Jemand recht Grund und Ursache davon wußte, schien eine Verstimmung eingetreten zu sein; die bärtigen Männer steckten die Köpfe zusammen, die Damen sahen etwas unruhig aus und beide Könige betrachteten sich mit sichtbarer Kälte.

„Ich wünsche Euch eine gute Nacht und sanften Schlaf unter meinem Dache, Herr Schwager," sagte Gustav, welcher mit Anstrengung seine innere Bewegung zu unterdrücken schien. „Der junge Erich Leionhufvud wird Euch zu Eurem Schlafgemache geleiten."

Unwilliges Nachdenken zeigte sich in Christians Gesicht; stumm und mit ritterlichem Anstande verbeugte er sich vor dem königlichen Ehepaar, und die übrige Versammlung flüchtig begrüßend, ging er fort, von Melchior Rantzau begleitet; Erich ergriff eine der in Ringen an der Wand befestigten Wachsfackeln und eilte voran.

Die Königin Katharina wurde wieder blaß und es lag Unruhe, fast Angst in dem Blicke, mit welchem sie ihren Gemahl betrachtete, während sie von den Damen Abschied nahm. Kurz darauf verließ sie den Saal, von Birgithe Brahe und einem andern Hoffräulein begleitet; Ritter Ulrich blieb zurück.

Die von Wein und den geführten Gesprächen, wie von dem plötzlichen Ende des Festes aufgeregten Ritter sammelten sich in Haufen um den König und fingen wieder an, zu den Bechern zu greifen; Einer und der Andere schien Lust zu haben, zu fragen, was dies zu bedeuten habe und sie sahen sich einander mit neugierigen Mienen und zweifelhaften Blicken an.

Gustav stand einige Minuten stumm und in nachdenkender Stellung; seine Brauen waren zusammengezogen, seine Stirn glühte.

„Es ist ein stolzer und vornehmer Herr, unser Schwager! — bei allen Weisen! — Er, der sich König von Dänemark und Norwegen nennt,“ sagte er endlich, aber

mit einer Miene und Stimme, als ob er, sich selber unbewußt, nur einem flüchtigen Gedanken Raum gäbe, „sicherlich möchte er sich auch wohl noch König von Schweden nennen.“ —

„Das soll er wohl lassen, Herr König!“ rief Arwed Westgothländer und setzte seinen Becher hart auf den Tisch, „das soll er wohl lassen, so lange Gustav Erichson Wasa die Krone trägt und Männer mit dem Schwerte in der Faust und Gehirn im Kopfe um sich hat.“

„So etwas könnte ihm doch wohl einfallen, da sein Vater in Malmö dasselbe that und er ein Verwandter des Tyrannen Christiern ist,“ murmelte Laurentius Andreä, dessen würdige Haltung in Folge der Tischfreuden etwas von ihrem Gleichgewichte verloren hatte.

„Hat er etwas davon geäußert, während er sich als Gast hier auf dem Schlosse in Stockholm befindet, dann wäre es nicht mehr als billig, daß er zurecht gewiesen würde,“ fiel Lars Olsson ein, „und das mit etwas mehr als mit Geberden und Redensarten — ich erinnere mich noch sehr gut, wie das Blut auf den Straßen in Stockholm dampfte.“

„Ei, Herr König! wenn es sich so verhält, könnt Ihr ohne Furcht vor Nachrede Etwas versuchen, was Niemand anders als Nothwehr nennen wird,“ bemerkte Lars Thurnson mit schlauer Miene, „das ist kein kluger

Mann, der nicht zufährt, wenn er die Peitsche in Händen hat.“ —

„Wie Einer geboren, so ist er geschoren — hi! hi und wenn man nur den Rath der bösen Gesellen gelten lassen wollte, würde der Herr bald in's Unglück gerathen,“ rief Meister Daniel dazwischen und warf Lars Thurnson, dessen Vater einer der ärgsten Unruhestifter in dem Unabhängigkeitskampfe Schwedens gewesen war, einen stechenden Blick zu.

„Merkt es Euch wohl, was der Narr sagt, damit Ihr dergleichen nicht von vernünftigen Leuten hören müßt,“ nahm Gustav mit Strenge das Wort, indem er sich stolz emporrichtete. „Es wäre durchaus nicht königlich, und der Männer, die unsere Person umgeben, durchaus unwürdig, auf Verrath gegen unsern edlen Gast zu denken. — Bei Allem, was tugendhaft ist!“ fuhr er fort, als sein Auge dem lauernden Blicke des Ritters Ulrich begegnete, „ich weiß wohl, daß nur Anhänglichkeit an Euern König und der Geist des Weines Euch dahin brachten, auf solche Weise zu reden; ist aber das Wort auch nur in Wetter und Wind gesprochen, und keineswegs aus dem Herzen gekommen, so könnte es doch leicht mißdeutet werden und ärgerliche Folgen haben, wenn es zu bösen Ohren käme.“ Er sah sich wieder um, aber der Ritter war schon verschwunden. „Laßt denn heute es so hingehn,“ fügte er mit heitrer Stimme hinzu, „wir wollen

es durch unser Thun zeigen, daß der Wille ehrlicher ist als die mit Wein genetzte Zunge. Ich wünsche Euch Allen eine geruhsame Nacht, Ihr adligen Herren und tugendsamen Frauen! wir wollen uns jetzt zur Ruhe begeben, um morgen wieder früh auf den Beinen zu sein und an neue Belustigungen für unsern königlichen Gast und Schwager zu denken."

Die sich verbeugenden Herren und sich neigenden Damen freundlich grüßend, verließ er den Saal.

„Hi! hi! jeder Tag hat seinen Abend, auch der allerherrlichste — den haben wir nun heute gehabt," lachte Meister Daniel, indem er eine Fackel von der Wand nahm und seinem Herrn folgte.

„Bei allen Weisen! Du bist mitunter ein gar freimüthiger Narr," sagte Gustav, als er in sein Schlafgemach gekommen war und mit Daniels Hilfe die stattliche Hofkleidung auszog; „hättest Du in Deinem schwachen Sinne auch befürchtet, daß Dein Herr an eine Schandthat denken könne, so solltest Du Dich doch geschämt haben, eine solche Furcht in Gegenwart Anderer mit deutlichen Worten auszusprechen."

„Wenn der Teufel mit Schmeichelworten lockt, wird auch ein Engel roth," murmelte Daniel, indem er mit

einem reinen Tuche die Weinflecken von dem Seidenkleide seines Herrn wischte. „Hi! hi! auf dem Steine, der einmal zu Eurem Gedächtnisse errichtet wird, würde eine solche That sich gar häßlich ausnehmen.“

„Was sagst Du da, Meister Daniel!“ rief der König mit zornigem Blicke, „fast möchte ich glauben, Du seist wirklich toll oder auch schon kindisch geworden. — Hüte Dich, so böse und thörigt von Deinem Herrn zu denken, und wage es nie mehr, auch nur im Scherz solchen frevelhaften Gedanken Worte zu geben.“

„So geht es immer; dem, welcher Runzeln auf der Stirn hat, runzelt man auch die Nase entgegen,“ fuhr der Narr geschwätzig fort, während er seinem Herrn das Nachtgewand anlegen half. „Hi! hi! es ist doch gewiß und wahrhaftig, daß Ihr ihn jetzt zum Schweigen bringen und ihn ohne Mühe fällen könntet; aber es ist auch gewiß, daß nach den Blättern die Bäume fallen.“

Mit zerstreuten Mienen, als wenn er nicht länger auf die Worte des alten Narren Achtung gäbe, warf sich Gustav auf das breite Canapee am Fuße des Bettes.

„Gieb mir meine Cither und stecke die Fackel in den Ring,“ sagte er kurz und gebieterisch, „dann geh' und schlafe Deinen Rausch aus.“

Daniel that, wie der König befohlen und wälzte sich darauf zur Thür.

„Höre nur, Meister Daniel!“ rief ihm Gustav mit milderer Stimme nach, „ehe Du Dich zur Ruhe begiebst, kannst Du dem jungen Erich Leionhufvud sagen, er solle diese Nacht vor dem Zimmer unsres königlichen Schwagers Waffenwacht halten.“

Drittes Kapitel.

Die Gäste aus der Stadt verließen das Schloß, die Kerzen im Rittersaale wurden ausgelöscht und das Hofgesinde begab sich zur Ruhe; es ward todt und still in dem ganzen großen Gebäude.

Christian der Dritte befand sich in seiner Schlafkammer; er hatte sowohl Melchior Rantzau wie seinen Leibknappen fortgeschickt, um nicht dadurch, daß er sie die Nacht über bei sich behielt, irgend Furcht oder Mißtrauen zu verrathen.

Im Vorgemache, welches von einer frisch angezündeten Fackel erleuchtet wurde, stand Erich, seiner Gewohnheit gemäß die auf den Tapeten eingewirkten Bilder betrachtend. Er hielt das bloße Schwert in der Hand; über der Pagentracht trug er einen blanken Kuiraß und statt des Barettes einen leichten Stahlhelm auf dem Lockenkopfe.

„Hm! ein häßliches Bild," murmelte er. „Wenn ich nicht irre, so ist das König David, der seinen Feldherrn umbringen läßt."

Er wandte sich unwillig ab und ließ die Blicke im Gemache umherschweifen, wie um dessen Aussehen zu mustern. Dem tiefen, von einem Vorhange bedeckten Eingange zur Schlafkammer gegenüber war die Thür zum Gange, und in der schrägen Seitenwand zur Rechten entdeckte man eine schmale Geheimthür, welche sich nur durch die fast unmerkliche Ritze in der Tapete verrieth. Diese Entdeckung beschäftigte einen Augenblick die Aufmerksamkeit des Jünglings; er wandte sich aber bald wieder ab und starrte durch das Fenster nach dem sternenklaren Himmel hinaus. Es mochten wohl freundlichere Bilder in seiner Seele emporsteigen, denn ein schwärmendes Lächeln überzog sein hübsches, muthiges Gesicht, als er zu den blinkenden Sternen und der klaren, halbrunden Mondscheibe an dem blauen Gewölbe emporsah.

Die Thür des Ganges wurde leise geöffnet und Ulrich Pentz's geschmückte Gestalt schlich über die Schwelle. —

„Wer da?" fuhr der Jüngling auf und faßte fester seine blanke Waffe. „Hm! hm! seid Ihr es, Herr Ritter, und das so spät am Abend?"

„Stille, Erich Leionhufvud, schreit nicht so!"

suchte ihn der Ritter zu besänftigen; „bei der süßen Marie! Ihr weckt das ganze Schloß auf. Ich muß König Christian sprechen, und schnell zu ihm, ehe er einschläft — —"

„Das laßt Ihr bleiben, Herr Ritter!" fiel ihm der Jüngling in die Rede, „unangemeldet kommt Niemand zu Seiner Gnaden, und ich halte es nicht ziemlich, ihn bei Nacht ohne besondere Noth zu stören."

„Ich komme aber im Auftrage der Königin Katharina, und wie eingebildet Ihr auch seid, werdet Ihr es denn doch schwerlich hindern wollen," sagte der Ritter stolz. —

„Nein, das nicht, wenn es sich wirklich so verhält," nickte Erich nachdenkend, „jedenfalls müßt Ihr aber erst Euer Schwert ablegen."

„Das kann geschehen, wenn Ihr es so wollt," lächelte der Ritter, „bei der süßen Maria! ich gehe nicht mit bösen Gedanken um."

Er legte hurtig sein Schwert ab und schlich mit geräuschlosen Schritten zum Eingange, wo er hinter dem Vorhange verschwand.

„Das kommt doch noch darauf an," murmelte Erich. Er wandte sich schnell um, denn die Thür hinten öffnete sich wieder; aber ihm ward eine erfreulichere Erscheinung, als vorher. Birgithe Brahe trat ein, in lieblicher Ver-

wirrung erröthend, aber mit Unruhe in Mienen und Blick. —

„Du, Birgithe! und zu dieser Stunde!“ rief der Jüngling hoch überrascht und eilte ihr entgegen.

„Nicht so, Erich Leionhufvud!“ flüsterte das Mädchen mit zitternder Stimme und einer abwehrenden Bewegung. „Ich stand eben im Schlafzimmer der Königin und hörte Ihre Gnaden in dem andern Gemache den Ritter Penz ersuchen, er möge eilig zu dem dänischen Könige gehen, um ihn zu warnen, er stände in Gefahr; er solle diese Nacht wachsam sein und nicht den nächsten Tag über bleiben — deshalb eilte ich hierher, ich weiß ja, daß Du Waffenwacht hast — ich fürchtete, daß Du selber, Dein Leben vielleicht oder Deine Ehre in Gefahr kommen könnten.“

„Hm! hm! da ist es doch vielleicht der Mühe werth, zu wachen,“ meinte der Jüngling, „aber wie besonders und fast unglaublich Deine Botschaft auch klingt, ist mir die Botin doch die erfreulichste Erscheinung — —.“

Er stockte, und beide junge Leute fuhren fast erschrocken zurück.

Die Geheimthür in der Tapete ging auf und Gustav zeigte sich in der Oeffnung. Er war im Nachtkleide und trug eine Wachskerze in der Hand.

„Bei Allem, was tugendhaft! ist das ein ritter-

liches Gebahren, Erich Leionhufvud!“ sagte der König mit strengem Blick, aber mit gedämpfter Stimme.

„Es nützt nicht, die Wahrheit zu verbergen, wie arg die Folgen auch werden mögen,“ sagte der Jüngling mit rasch wieder errungener Fassung, und das zitternde Hoffräulein mit sich ziehend, näherte er sich der Thür. „Verargt es mir nicht, Herr König! sowohl dieser Jungfrau, wie Eures eigenen Rufes wegen muß ich es Euch entdecken — Birgithe Brahe kam in Angst hierher, um mich zu benachrichtigen, daß Ihro Gnaden den Ritter Pentz zum König Christian gesandt habe, um ihn vor Gefahr in diesem Schlosse zu warnen — der Ritter ging eben, ehe sie kam, hinein, aber ich bewog ihn, sein Schwert hier außen zu lassen.“

Der König zog die Brauen zusammen und eine glühende Röthe bedeckte seine Stirn.

„Das ist hinterlistig und fast Verrath,“ sagte er; aber seinen Zorn bezwingend, fuhr er ruhiger, wenn gleich mit bewegter, tiefer Stimme fort: „Es ist ein Irrthum oder vielleicht nur ein listiger Vorwand, eine dreiste Lüge von dem deutschen Ritter — bei allen Weisen! wir müssen vorsichtig zu Werke gehen, um das böse Gerücht zu dämpfen, welches dadurch über des Königs Haus entstehen könnte. — Geht in Eure Kammer, Birgithe Brahe, und schweigt klüglich über das, was

Ihr vernahmt, wenn die Hoffnung Eurer Zukunft Euch lieb ist."

Birgithe eilte von dannen und der König fuhr fort: „Laß den Ritter nur wieder gehen, wie er kam; dann aber verschließ die Thür, Erich Leionhufvud, und halte Wacht, als wenn es das Leben Deines eigenen Königs gälte. — Vor dem ersten Hahnenschrei läßt Du Niemanden aus oder ein, mit welchem Gewerbe oder in wessen Namen er auch kommen möge. Sollte unserm Schwager ein Unglück zustoßen, würde das einen blutigen Flecken auf die Ehre Deines Königs werfen; deshalb halte treue und unbestechliche Wacht."

Damit zog er sich schnell zurück und verschloß die Thür hinter sich.

Der Vorhang zum Eingange in die Schlafkammer bewegte sich; Erich hörte von innen König Christians Stimme. Ritter Ulrich kam heraus, ergriff aber schnell sein Schwert und verließ das Gemach, ohne ein Wort mit dem Pagen zu sprechen.

Mit Erich Leionhufvud war gleichsam eine Veränderung vorgegangen; seine Haltung war plötzlich männlich geworden, sein Aussehen nachdenkend und seine sonst so beweglichen Züge hatten einen Anstrich von dem Ernst des Lebens angenommen. Ohne, wie dies sonst seine Gewohnheit, seinen Gedanken und seiner Verwunderung in Worten Luft zu machen, ging er mit festen Schritten

zu der Außenthür, welche er verschloß und die Stange vorlegte. Nachdem er einige Augenblicke nachgedacht, näherte er sich darauf der Geheimthür, und da er weder Schloß oder Schlüssel, sondern nur einen unter der Tapetenleiste angebrachten Haken entdecken konnte, legte er diesen vor und versuchte ein paar Male, ob man die Thür auch jetzt für gut verschlossen halten könne.

Nachdem er die Fackel geputzt und einen spähenden Blick hinter den Vorhang und in alle Ecken geworfen hatte, stellte er sich mit dem Rücken gegen das Fenster, das Schwert in beiden Händen mit der Spitze nach oben gekehrt haltend, um sich vor einer möglichen Versuchung des Einschlafens zu schützen.

Eine halbe Stunde stand er so unbeweglich da und beschäftigte sich mit allerlei Gedanken, deren Gegenstände eben so schnell wechselten, wie sein Sinn leicht und ungeduldig war. Die Stille außen und im Vorgemache wurde ihm drückend, fast unheimlich, während er mit immer trüberen Blicken die Bilder auf den Tapeten betrachtete, welche sich in dem unstäten Schein der Fackel und des Mondes hin- und herzubewegen und aufzuleben schienen.

Plötzlich erhob er den Kopf und lauschte; denn auf dem Gange außen näherte sich Jemand mit schweren, aber doch behutsamen Schritten. Jetzt wurde die Klinke ergriffen und eine kräftige Hand rüttelte an der Thür.

Der Jüngling war schon dahin geeilt.

„Was da?" sagte er mit halb gedämpfter Stimme. „Wer begehrt hier so spät und so gewaltsam Einlaß?"

„Mach' auf, wer Du auch bist," ertönte eine barsche Stimme außen. „Es ist Melchior Rantzau, der zu seinem König gelassen werden will."

„Ich kann es nicht deutlich an der Stimme erkennen, ob Ihr wirklich der seid, für den Ihr Euch ausgebt," fuhr der Jüngling fort, wie vorher; „wäre dem aber auch so, müßt Ihr doch bis zum ersten Hahnenruf warten; denn ich bin der junge Erich Leionhufvud, der Waffenwacht bei dem dänischen Könige hält, und nur über meine Leiche führt der Weg zu seiner Kammer."

„Bist Du ein Leionhufvud, so bist Du sicher auch ein Däne," tönte die Stimme zurück, „und bist Du es nicht, kostet es Dein junges Leben, wenn ich wieder komme." —

„Ich habe versprochen, für den fremden König zu wachen und ihn zu schützen, als ob es mein eigner sei, und das Versprechen will ich halten," versicherte der Jüngling.

Der Fragende entfernte sich jetzt mit langsamen, schweren Schritten, und es rasselte, als ob Panzer, Schwert und Sporen erklängen.

Erich putzte die Fackel und warf einen ungedul-

digen Blick durch's Fenster; er sehnte sich nach der Morgenröthe.

Auf's Neue fuhr er in die Höhe; denn es raschelte leise an der Geheimthür; ein Schlüssel wurde behutsam im Schlosse umgedreht. Unwillkürlich schaudernd eilte er hinzu, aber er faßte sich und klemmte rasch sein Schwert zwischen den Haken und die Tapete; damit wurde die Thür wenigstens so lange wie der Haken hielt, zugehalten. —

„Laß ab, die Thür zu sperren und nimm den Haken ab,“ sagte eine tiefe, fast flüsternde Stimme.

Der Jüngling, welcher die Stimme kannte, wurde fast bleich; aber mit der angestrengtesten Kraft festhaltend, erwiderte er:

„Ich lasse nicht ab, und nehme den Haken nicht fort; denn mein edler Herr und König hat mir geboten, daß ich vor dem ersten Hahnenschrei Niemanden einlassen solle, wer es auch begehre.“

„Hörst Du, junger Erich Leionhufvud! Du machst auf — ich befehle es jetzt,“ fuhr die Stimme fort.

„Ich mache nicht auf, ehe die Zeit gekommen,“ antwortete der Jüngling mit fester Stimme; „ein Leionhufvud hält treue Wacht und bricht sein Versprechen nicht — —.“

Er lauschte mit zurückgehaltenem Athem, und

die Röthe kehrte auf seine Wangen zurück, als er den Schritt des Rückkehrenden im Geheimgange vernahm.

Er zog das Schwert heraus und wandte sich wieder um; der Vorhang bewegte sich flüchtig und eine Thür wurde leise wieder zugedrückt. Etwas staunend, doch ohne weiter darauf zu achten, kehrte er zum Fenster zurück und nahm seine vorige Stellung wieder ein.

Die Fackel war fast hinunter gebrannt, die Morgenröthe schien durch die Fenster und die Hähne krähten in der Ferne. Erich fuhr auf, gerade nicht aus dem Schlafe, aber doch aus einem halben Schlummer. Er machte einen raschen Lauf durch das Gemach, wie um sich zu bewegen und seine steifen Glieder zu strecken. Darauf schloß er die Thür auf und schöpfte freien Athem, denn er hörte, wie man sowohl außen in der Stadt wie im Schlosse erwachte und sich rührte.

Kurz darauf trat Melchior Ranzau ein, von dem Leibknappen des dänischen Königs begleitet. Es lag etwas Unruhe in dem Blicke des barschen Feldherrn; doch nickte er dem jungen Manne freundlich zu und sagte: —

„Ihr seid ein hoffnungsvoller Jüngling, Erich Leionhufvud! und werdet sicher ein tüchtiger Ritter — habt Ihr nicht gemerkt, ob Seine Gnaden schon aufgestanden sind?“

„Ich habe noch nichts gemerkt,“ antwortete der

Jüngling. „Ich denke, der hohe Gast meines Königs schläft noch ruhig, da seine Ruhe in dieser Nacht durch nichts gestört worden ist.“

Melchior Rantzau zog eilig den Vorhang zur Seite und öffnete die Thür; während er und der Knappe über die Schwelle schritten, warf Erich einen flüchtigen Blick hinein und sah den König mit dem Schwerte an seinem Kopfkissen in voller Rüstung auf dem Bette liegen. Den Kopf schüttelnd machte der Jüngling wieder einen Lauf durch's Zimmer, indem er jetzt erst ernstlich über die Begebenheiten dieser Nacht nachzudenken anfing. Plötzlich wurde er von König Christian unterbrochen, der rasch die Thür öffnete und hinaus rief:

„Dank für Eure anstrengende Wacht, Erich Leionhufvud! ich werde Euch das nicht vergessen. Nun aber seid Ihr abgelös't; geht zu Eurem Herrn, meinem königlichen Wirth und Schwager, und sagt ihm, daß ich wichtiger Angelegenheiten wegen noch diesen Morgen, in aller Stille am liebsten, abreisen möchte — dann mögt Ihr auch Ihre Gnaden die Königin ersuchen lassen, ob ich ihr vor der Abreise Lebewohl sagen darf, wenn sie so früh schon zu sprechen.“

Der Jüngling verbeugte sich mit frohem Lächeln und das Schwert in die Scheide steckend, eilte er fort.

Von Rasmus Jüte angemeldet, ward er in das Schlafgemach des schwedischen Königs eingelassen. Gustav,

welcher völlig angekleidet war, gab kein besonderes Erstaunen über seinen Auftrag zu erkennen, obgleich er die Stirn runzelte und etwas verstimmt schien.

„Laß die Königin nur schnell die Wünsche unsers königlichen Schwagers wissen,“ sagte er; „wenn der Abschied dann überstanden ist und er fort zieht, steigen wir Alle zu Pferde und geben ihm das Geleit, denn ich will ihn sicher und unangetastet seine Grenze erreichen sehen, und er soll sich in nichts über unsere Gastfreiheit beklagen können. Behalte nur Deine Rüstung und Dein Schwert,“ fuhr er mit milderer Stimme fort — „Du reitest mit Erich Leionhufvud! ich bringe Dich selber zum Heer in Schonen, damit Du durch ritterliche Thaten im Kriege gegen meines Nachbarn und meine eigenen Feinde Dir die Rittersporen holen kannst — bei Allem, was tugendhaft! ich habe Dich schon auf die Probe gestellt und gefunden, daß Du ein hochherziges, ehrliches und standhaftes Gemüth hast — jetzt geh nur und schicke Rasmus herein; er soll eiligst Alles zur Abreise rüsten lassen.“ —

Ein paar Stunden später herrschte im Schlosse Bewegung und eifrige Thätigkeit. Das Hofgesinde eilte keuchend auf und nieder, hier- und dorthin; die gesattelten Rosse wieherten und stampften die Erde in dem von

vielen Zuschauern angefüllten Schloßhofe. Sowohl die dänischen Knechte als ein zwanzig schwedische Reiter saßen schon im Saal und Alles war fertig zum Aufbruch.

Bei der Fenstervertiefung in dem äußersten der früher beschriebenen königlichen Gemächer stand Christian in einer heimlichen Unterredung mit Katharina. Der unruhige Blick der Königin suchte beständig die Thür und sie wechselte oft während des Sprechens die Farbe.

„Gott helfe mir! eine solche Schilderung Eures Zustandes betrübt mich sehr," sagte der König mit bedauernder Miene; „und diese Nachricht wird auch Eure Schwester, meine liebe Gemahlin, auf das schmerzlichste ergreifen. Dennoch meine ich, daß Ihr, da Euer Gemahl bei alledem ein hochgesinnter und vernünftiger Mann ist, wohl selber Eure Verhältnisse verbessern und wieder vergnügt leben könntet, wenn Ihr Euch nur etwas in seinen Willen fügen, mit seinem Jähzorn Nachsicht haben und immer aufrichtig mit ihm reden wolltet, was ihn sicher zu größerer Milde bewegen würde."

„Ach nein, er wird nicht milder und wenn er mich auch vor Kummer sterben sähe," klagte Katharina und fügte mit flüsternder Stimme eiligst hinzu: „Ihr selber, Herr Bruder, seid nur durch ein besonderes Wunder seiner Rauhheit entgangen; — Ihr mögt Gott danken, daß Ihr unter einem glücklichen Stern geboren seid;

denn vor gar nicht lange hatte man es ganz anders mit Euch im Sinn —"

Sie stockte und wurde fast leichenblaß; denn die Thür fuhr auf und Gustav trat geharnischt und mit klirrenden Sporen ein; eine Anzahl Ritter begleiteten ihn, blieben aber im Vorgemach.

„Da Ihr selber so große Eile habt, Herr Schwager! so ist jetzt Alles zur Abreise bereit, wenn Ihr von meiner Gemahlin Abschied genommen habt" — sagte er, und sein scharfer Blick weilte forschend auf der Königin.

„Ich bin bereit, Herr Schwager! und danke Euch für alle Eure Gastfreiheit, wie dafür, daß Ihr mir noch selber das Geleit geben wollt" — erwiderte Christian, indem er der Königin die Hand bot und dann zurück trat, sich mehrere Male mit dem feinsten Anstande verbeugend.

„Du ziehst mit aus der Stadt, Gustav! das wußte ich nicht" — stammelte Catharina und zitterte vor seinem Blicke, vielleicht bei dem Gedanken daran, was sie so übereilt ihrem Schwager anvertraut hatte.

„Allerdings ziehe ich mit, um noch eine Weile der vergnüglichen Unterhaltung mit dem Gemahl Deiner Schwester mich zu erfreuen" — nickte Gustav. Sich flüchtig vor ihr verbeugend, bot er seinem Freunde die Hand und verließ mit ihm das Gemach.

Melchior Rantzau und die schwedischen Ritter sprangen

in den Sattel; dann stiegen auch die beiden Könige zu Pferde. Das Hofgesinde und die vielen Zuschauer drängten sich näher hinzu; hier und dort ertönte ein Jubelruf, während die Königin und die Hoffräulein oben aus den Fenstern ihre Abschiedsgrüße nachwinkten. Ritter Pentz brüstete sich auf der Treppe in seinem stattlichsten Putz.

„Wo mag denn der Reiter bleiben?" — rief Gustav, und zeigte auf ein gesatteltes Pferd, welches einer der Knechte am Zügel hielt. — „Steigt nur auf, Herr Ulrich!" — wandte er sich plötzlich an den geputzten Ritter. — „Dem Schwager Eurer Gebieterin werdet Ihr doch wohl die Ehre anthun, ihm das Geleit zu geben — steigt nur auf, was wartet Ihr noch?"

Es lag etwas in dem Blicke und der Stimme des Königs, was den Ritter zum eiligsten Gehorsam trieb, obgleich sein Anzug durchaus nicht auf einen längeren Ritt berechnet war. Stumm und mit einem trüben Blicke nach den Fenstern hinauf schwang er sich in den Sattel; ihm ahnete nichts Gutes.

Unter dem Klange der Trompeten und dem Jubel der Menge sprengten die beiden Könige an der Spitze des ansehnlichen Haufens aus dem Hofe, und ritten darauf in scharfem Trabe über den Schloßplatz. Als sie durch das Stadtthor zogen, wurden wieder die Karthaunen

auf dem drei Kronen-Thurme gelös't, und eine lustige Musik erscholl von den Zinnen herab. —

Gustav begleitete seinen Gast wirklich bis an die schonische Grenze hinunter, und die Reise ging ziemlich eilig vor sich, da Christian, der sich auf dem Grund und Boden seines Nachbarn nicht recht behaglich fühlte, immer trieb, um vorwärts zu kommen. Uebrigens schien unter ihnen die heiterste Stimmung und das beste Einverständniß zu herrschen, nicht nur wenn von Jagd, Turnier oder andern nicht so wichtigen Gegenständen die Rede war, sondern auch wenn die gemeinsamen Angelegenheiten des Krieges und der Reiche verhandelt wurden; die Frage über die Bürgschaft Dänemarks für die von Schweden vorgestreckten Geldsummen, welche das ganze Mißverständniß veranlaßt hatte, wurde nur flüchtig berührt, da man sich darüber vereinigte, Abgeordnete von beiden Seiten diese Sache berichtigen zu lassen.

Als die Könige endlich am Ziel ihrer Reise Abschied von einander nahmen, und Christian noch ein Mal mit großer Herzlichkeit seinem Schwager und Nachbar für alle bewiesene Gastfreiheit gedankt hatte, sagte Gustav:

„Der junge Erich Leionhufvud, der in der vorigen Nacht bei Euch im Stockholmer Schloß die Waffenwacht hielt, soll Euch in das Hauptquartier Eures tapfern Heeres begleiten, um sich im Kampfe gegen die deutschen Feinde seine Rittersporen zu verdienen — daraus schon

könnt Ihr merken, Herr Schwager! wie ehrlich es Schweden mit Euch meint, denn es schickt Euch seine edelsten Jünglinge zur Hilfe. Was aber dünkt Euch von diesem Ritter hier, dem Herrn Ulrich Penz?" — fügte er mit einer Miene hinzu, als sei ihm dieser Gedanke erst eben gekommen. — „Wollt Ihr den auch mit haben, so stehe ich ihn Euch gern ab — nehmt Ihr ihn nur in Eure Dienste, da Ihr ja doch wohl zierliche Leute an Eurem neuen Königshofe nöthig habt. Den Erich Leionhufvud aber müßt Ihr mir zurück schicken, wenn anders die Schwerter und Kugeln des Feindes sein junges Leben schonen."

„Ihr seid, Gott helfe mir! ein hochherziger, aber auch ein kluger und feiner Mann, Herr Schwager!" — nickte Christian mit einem leichten Lächeln. — „Erich Leionhufvud ist mir sehr willkommen, und den Herrn Ritter Ulrich will ich auch mit nehmen. — Dank! Dank! Herr Schwager! — Gott befohlen! und meinen besten Gruß an Frau Catharina!"

Beide Könige grüßten sich noch ein Mal und winkten sich mit den Händen zu. Darauf ihre Hengste anspornend, eilte Gustav nach Osten und Christian nahm seinen Weg gegen Westen. Ritter Penz, der bei diesem wunderlichen Handel gar nicht gefragt worden war, folgte stumm und mit finsterer Miene seinem neuen Herrn.

Wenige Tage nachdem Christian in das Lager vor Kopenhagen zurück gekommen war, erhielt er ein Schreiben von seinem königlichen Schwager, worin dieser ihm mit bedauernder Betrübniß den Tod der Königin Catharina meldete, welcher in Folge eines schleichenden Fiebers, das lange an ihrer Lebenskraft gezehrt habe, erfolgt sei; er wiederholte dabei seine Versicherungen der Freundschaft und seine Versprechungen ehrlichen und kräftigen Beistandes gegen die Feinde des Nordens.

Viertes Kapitel.

In Kopenhagen, wo Mangel an Lebensmitteln zu herrschen anfing, liefen geheime Nachrichten von Jürgen Wullenweber ein, daß man den versprochnen Entsatz bald erwarten könne; eine gleiche Botschaft fand ihren Weg nach Malmö, und die Belagerten bekamen wieder Muth, wie sich das in dreisten Ausfällen und heftigem Schießen von Wällen und Mauern äußerte. Nur die Besatzung in Landscrona, wo die königlich oder dänisch gesinnte Partei die stärkere war, hatte nach und nach den Muth verloren. Auf das bestimmte Verlangen der Bürger wurden einige Rathsherren an Holger Ulstand und Mogens Güldenstjern, welche das Belagerungscorps commandirten, geschickt, und baten um einige Tage Waffenstillstand; zugleich verlangten sie Geleitsbriefe, da sie nach Kopenhagen zu reisen gedachten, um den Grafen Chri-

stopher und den Herzog Albrecht von der Lage der Sachen zu unterrichten und diesen Herren offen Treue und Gehorsam aufzukündigen, falls sie nicht die Zusage einer wirklich kräftigen Unterstützung erhalten könnten. Die Rathsherren, welche zugleich einen Besuch in dem Hauptquartier des Königs machten, kehrten schnell aus Kopenhagen zurück und versicherten ihren Mitbürgern, daß der Graf und der Herzog selbst in solcher Noth sich befänden, daß von ihnen durchaus keine Hilfe zu erwarten sei, weshalb nichts Anderes übrig bliebe, als die königliche Gnade anzuflehen. Freilich machte das gräfliche Kriegsvolk Miene zum Widerstande; es wurde aber entwaffnet, und eine neue Deputation, mit der Vollmacht, eine Capitulation einzugehen, in das königliche Lager gesendet. Um einen Beweis seiner landesväterlichen Milde zu geben, und dadurch vielleicht die andern Städte zu bewegen, dem Beispiele Landscrona's zu folgen, versprach der König, alles Geschehene gänzlich zu vergessen, der Stadt völlige Verzeihung zu bewilligen, sie unter seinen besondern Schutz zu nehmen und ihre früheren Privilegien zu bestätigen. Ueber diese Gnade jubelnd, beeilte sich die Bürgerschaft, den königlichen Truppen die Thore der Stadt zu öffnen, und die deutsche Besatzung wurde nach Seeland hinübergeführt.

Diese Begebenheit erweckte sowohl in Kopenhagen wie in Malmö große Erbitterung, und veranlaßte blutige

Maßregeln von Seite der Gräflichen gegen die dänisch gesinnten Bürger. Aus Furcht, sein Ansehen im Stadt- und Kriegsrathe zu verlieren, oder sich wohl gar persönlicher Gefahr auszusetzen, gab Jörgen Münter für den Augenblick seinen schon fast zur Reife gekommenen Entschluß, sich dem Könige zu Füßen zu werfen, auf, und äußerte sich in sehr zornigen Ausdrücken über das Geschehene.

Für die Sache des Königs war die Uebergabe von Landscrona von großer Wichtigkeit, nicht nur weil man dadurch Herr eines von den Feinden besetzten Punktes wurde und das Belagerungscorps an andern Orten verwenden konnte, sondern hauptsächlich weil man jetzt einen guten und sichern Hafen für die Flotte hatte. Peter Skram, der über den schleppenden Gang der Belagerung und die, wie es ihm schien, laue Kampflust des Landheeres sehr verdrießlich gewesen war, bekam jetzt auch freiere Hand und fing an sich zu rühren. Er vertheilte die ganze Stärke der Flotte zwischen Malmö und Kopenhagen, um diese Städte noch enger einzuschließen und im Auge zu behalten; die Kriegsschiffe aber, welche man in Landscrona fand, ließ er nach Helsingör hinüber und einen Theil des Geschützes dort an das Land bringen. Es war seine Absicht, Batterieen aufzuwerfen, und sowohl von der Land- als der Seeseite das Schloß Krogen zu beschießen, dessen deutsche Besatzung unter dem Befehle

Heinrich Bromhoffs sich hartnäckig gegen das königliche Belagerungscorps vertheidigte.

Während er hiermit eifrig beschäftigt war, kam Johann Ponne mit einigen preußischen Kriegsschiffen in den Sund und meldete, daß eine Lübecker Flotte von achtzehn großen Kriegsschiffen, welche eine Menge mit Lebensmitteln und Kriegsmunition beladener Transportfahrzeuge im Schlepptau habe, von Travemünde in See gegangen sei, wahrscheinlich um Kopenhagen und Malmö zu entsetzen. Peter Skram ließ alles Andere liegen und eilte an Bord seines Schiffes. Sein erster Gedanke war, mit der Flotte unter Segel zu gehen, um dem Feinde in offener See zu begegnen und ihm eine Schlacht anzubieten. Nach einiger Ueberlegung gab er jedoch diesen Beschluß wieder auf, da die in Kopenhagen und Malmö abgesperrten gräflichen Schiffe sicher diese Gelegenheit benutzen würden, um auszulaufen und sich mit den Lübeckern zu vereinigen oder doch zu entkommen. Für den Augenblick war die Hauptsache, das Vordringen der Transportschiffe nach Kopenhagen zu hindern und sich derselben vielleicht zu bemächtigen. Dies konnte geschehen, ohne daß die Flotte ihren wichtigen Posten aufzugeben brauchte, und dann war es immer noch an der Zeit, den Lübecker Kriegsschiffen, wenn sie sich so weit vorwagen sollten, eine Schlacht anzubieten. An dieser Idee festhaltend, übergab er — da keine Zeit zu verlieren war — Brockenhuus

das oberste Commando, mit der ausdrücklichen Ordre, die einmal eingenommene Stellung der Schiffe nicht zu verändern, sich aber zur Schlacht bereit und Tag und Nacht scharfen Ausguck zu halten. Sämmtliche Pinken, Jachten und andere Fahrzeuge der Flotte ließ er in aller Eile ausrüsten und bemannen; legte es Brockenhuus noch ein Mal an's Herz, wachsam zu sein, und steuerte darauf, von Johann Ponne begleitet, mit der ganzen Flotille vor Segel und Rudern östlich um Amag herum. Von hier aus schickte er einen Eilboten in das Hauptquartier, um dem Könige die getroffenen Veranstaltungen zu melden und nähere Befehle einzuholen.

Es war an einem Herbstmorgen gegen Schluß des Monats October. Obgleich die Sonne über die finstern Wolkenbänke am östlichen Horizonte hervor schien, war die Luft kalt; ein scharfer Ostwind fegte über die See hin; die gehäubten Wogen wälzten sich stöhnend und brausend in die Kalleboder hinein. Weiter nach Süden hörte man die hohe See in kurzen Zwischenräumen unter Land donnern, und in der Ferne war das Meer von einem schneeweißen Schaumrand begränzt; Alles schien auf das Kommen eines strengen Winters zu deuten.

Gegen Norden hin, wo die Festungswerke Kopenhagens in der scharfen Morgenbeleuchtung deutlich hervor-

traten, hörte man das Läuten der Glocken und Trommelschlag; drüben auf der glänzenden Fläche des Oeresundes streckte die dänische Flotte ihre Masten und Raae in die klare Luft hinauf. Von Norden nach Süden erstreckte sich Amag wie eine ungeheure, nackte Sandbank in's Meer; von diesem flachen Felde herüber, auf welchem ein scharfes und geübtes Auge einzelne Reiter entdeckte, führte der Wind bisweilen lustige Töne wie von Jägerhörnern und Hundegebell herüber. Herzog Albrecht war hierher auf die Hasenjagd gezogen; denn Amag war noch nicht von den Königlichen besetzt und durch seine niedrigen Gründe rings umher vor Angriffen von der See aus gesichert. Außen vor Dragor, auf der südöstlichen Seite — dem einzigen bewohnten Punkt der Insel, wo Christopher eine Batterie hatte anlegen lassen — war das Fahrwasser von einer Menge schwerer Schiffe angefüllt, welche in einem dichten Halbkreis lagen, als ob sie Schutz unter den Kanonen der Batterie suchten. Die gewaltigen Rümpfe tauchten mit schwankenden Masten und halb geborgenen Segeln in der unruhigen See auf und nieder; auf den meisten wehte die Kriegsflagge, und die Sonnenstrahlen brachen sich auf den blanken Kanonenmündungen in den Pforten. Es war die Lübecker Kriegs- und Transportflotte, welche in der Nacht angekommen war und hier Anker geworfen hatte, da der Admiral Ordre hatte, den mitgebrachten Vorrath förderſamst in die Stadt

zu schaffen, sich aber nur im äußersten Falle auf eine Schlacht einzulassen.

In der Nähe von Avedörn lagen die dänischen Pinken und Jachten in einer Reihe, alle mit den Steven nach außen gewendet, mit losgebundenen Segeln und den Rudern im Wasser, augenscheinlich bereit, auf das erste Signal in See zu gehen und einen Feind anzugreifen. Die Verdecke waren mit schwer bewaffneten Männern, sowohl Lanzenknechten wie Büchsenschützen, angefüllt; Falkonette und kleine Schlangen streckten den Hals über die Gallerie, und die Mannschaft hielt schon rauchende Lunten in den Händen. Eine halbe Meile nach Süden hinunter, wo die Kiögebucht beginnt, sah man drei große und prächtige Schiffe vor Anker liegen, mit hohen, schlanken Masten und der preußischen Flagge.

Gegen Norden, an der seeländischen Küste entlang, schienen die weißen Zelte des königlichen Lagers mit den goldgestickten Seidenbannern, und stachen stark ab gegen die dunkeln, blätterlosen Wälder, welche den Hintergrund bildeten. Der Kallebodstrand wimmelte von Kriegern zu Fuß und zu Pferde, deren Aufmerksamkeit ausschließlich auf die feindliche Flotte gerichtet schien; Ungeduld und Spannung äußerte sich in den Bewegungen und Geberden Aller. Auch Christian der Dritte war in voller Rüstung zu Pferde zugegen, er hielt dicht am Ufer von einer Menge Ritter, Feldobersten und andern Haupt-

leuten umgeben. Seine Rede bald an Melchior Ranzau, bald an Peter Skram und Johann Ponne richtend, zeigte er hier= und dorthin. Es wurde eine lebhafte und heftige Unterhaltung geführt, aber die Worte verhallten im Heulen des Windes, im Gebrause der Brandung und dem kriegerischen Lärm von Fern und Nah.

Ein Kanonenschuß und noch einer donnerten von Dragür her über den Hafen herüber; der Rauch wirbelte über Amag hin. Mit vollen Segeln steuerten einige der Lübecker Kriegsschiffe nach Südwest hinüber, braßten aber gleich auf, als ob sie sich nur in einer beobachtenden Stellung dem Lande so nahe als möglich legen wollten. Zwischen den dunkeln Riesenrümpfen eilten jetzt eine Anzahl unansehnliche Fahrzeuge mit kleinen dreieckigten Segeln und Rudern hervor; sich in einen Haufen, mit den größten an der Spitze, sammelnd, steuerten sie vor der frischen Brise herüber; schon sah man auf den niedrigen Verdecken die blanken Waffen schimmern.

Längs der Küste wurden die Trommeln gerührt. Die Männer, welche um den König zum Kriegsrath versammelt waren, eilten in kleinen flachen Booten an Bord der Ruderflotille. Die Pfeifen der Schiffer erklangen, Commandoruf ertönte; während die Ruder im Wasser plätscherten und im Sonnenschein glänzten, schossen sämmtliche Pinken und Jachten fort von der Küste, mit scharfem Kiel die breiten widerstrebenden Wellen zerthei=

lend. Die Lübecker Flotille hatte den Vortheil des Windes, und konnte ihre Segel gebrauchen; die dänische, welche quer über den Sund strich, um den Feind abzuschneiden und ihn zum Kampf oder zur Flucht zu zwingen, mußte sich dagegen anfänglich durch Rudern fortarbeiten, mit fast völligem Gegenwind. Als sie aber etwas über die Mitte des Fahrwassers gekommen waren, ward es ihnen möglich, ihre Segel zu gebrauchen.

Sobald sich die vordersten Fahrzeuge beider Parteien einander näherten, sah man sie sich zum Kampfe bereiten. Die Artilleristen schwangen ihre Lunten und richteten die Falkonette; die Soldaten drängten sich mit Schwertern, Spießen und Büchsen an die Brüstung; jeder Schiffer griff selber zum Steuerruder und hielt die Segel im Auge, während die Bootsleute die Enden der Taue ergriffen, um jeden Befehl schnell ausführen zu können.

Zwei hübsche, wohlausgerüstete Jachten schäumten einander zur Seite an der Spitze der dänischen Flotille. Peter Skram stand vorn auf der einen und musterte mit scharfen, berechnenden Blicken die Stärke und das Aussehen des herannahenden Feindes; an Bord der andern brüstete sich Herr Johann Prenn als Nächstcommandirender, und ertheilte häufige und laute Befehle.

Unter den zum Theil großen, geharnischten Männern, welche Peter Skram umgaben, und wie er mit scharfem

Blick und barschen Mienen dem Augenblicke des Angriffs entgegen sahen, zeichneten sich zwei Gestalten durch ihr Aeußeres und ihre Haltung aus, obgleich auf sehr verschiedene Weise. Es waren Jacob Narr und Ritter Ulrich Pentz.

Selbst an diesem kalten und ernsten Kampftage hatte der Ritter, wie gewöhnlich, ein stattliches Aeußere. Er trug seinen flämischen Anzug von gestickter Seide und Sammt; der luftige Mantel flatterte um seine Schultern, die gelben Halbstiefeln mit goldenen Sporen schlotterten um seine dünnen Beine; doch trug er einen leichten Kuiraß und hatte einen zierlichen, mit Silber beschlagenen Helm auf dem Kopfe. Er hielt das blanke Schwert in der Hand und hatte eine Stellung eingenommen, wie sie sich für einen Ritter geziemt, der mit festem Willen seinem Feinde entgegen zu gehen gedenkt. Aber sein Gesicht war gräulich weiß wie das Segelleinen, sein Blick starr, und nur mit convulsivischer Kraft schien er sich auf den Planken des Fahrzeugs aufrecht zu halten, das bei dem frischen Wellenschlage lustig auf- und niedertauchte.

Der Narr, welcher von Kopf bis zu Fuß gewaffnet war, aber kein besonderes Kennzeichen seines Standes trug, hatte lächelnd den stattlichen Ritter betrachtet; der Schalk in seinen Augen verrieth, daß eine scherzhafte Bemerkung ihm auf den Lippen schwebte, obgleich er mitunter einen festen und herausfordernden Blick über

die See hinaus warf. Als er aber das bleiche Gesicht und die convulsivischen Bewegungen des Ritters näher betrachtete, veränderte sich sein spöttisches Lächeln alsobald in eine mitleidige Miene, denn er sah jetzt den Grund dieser plötzlichen Schwäche ein.

„Hei! Hei! wohlgeborner Herr Ritter! Ihr haltet es schwerlich aus" — sagte er in gutmüthigem Tone — „Ihr thätet besser, Euch in den Raum zu begeben, um gemächlich Eure Taschen umzuwenden, indessen wir Andern mit dem Feinde Prellen spielen."

„Bei der süßen Maria!" — erwiderte der Ritter mit matter Stimme — „wäre mir nicht so sehr schlecht zu Muthe, was wohl von der Bewegung des Wassers kommen mag, solltest Du, armer Narr! es nicht wagen, einen deutschen Ritter zu verspotten — auch soll Keiner sagen, daß sich Ulrich Pentz jemals verkroch, wenn es galt, Schwert oder Lanze zu brechen."

„All' Euer romantischer Muth hilft Euch hier nicht, wohlgeborner Herr!" — rief Jacob. — „Wenn nicht schon Eure Väter dazu geboren und Ihr von Jugend auf daran gewöhnt, Euch auf den Wellen zu wiegen und den Sturm pfeifen zu hören, lernt Ihr das Roß nicht reiten, wie golden auch Eure Sporen —"

„Haltet Euch klar, Herr Johann Prenn" — rief Peter Skram zu der andern Jacht hinüber. — „Lauft

auf den Ersten Besten ein und nehmt ihn mit Entern — aber schnell muß es geschehen —"

„Das wollen wir, Herr Peter Skram! — bei allen Elementen! Das wollen wir" — erwiderte der Preußische Admiral. — „Hoi! hoi! da hinten — ruft den nächsten Fahrzeugen zu, sie sollen herbei eilen und den Ersten Besten entern. Haltet Euch jetzt bereit, Ihr tapfern Männer! — Gieb Acht, Schiffer, auf Dein Ruder! — Schwingt Eure Lunten, damit sie nicht verlöschen — bei allen Elementen! jetzt kommen sie."

Die vordersten feindlichen Fahrzeuge hatten sich in rascher Fahrt genähert, während der größte Theil, nämlich die eigentlichen Transportschiffe, in einem dichten Haufen etwas mehr zurück blieben. Jetzt bargen sie die Segel; ein Falkonet donnerte los, und die Kugel fuhr über die Häupter der dänischen Krieger hin. Dies war das Signal. Im nächsten Augenblick donnerte und knallte es von allen Seiten, Schuß auf Schuß; pfeifend und sausend flogen die Kugeln durch die Takelage der Fahrzeuge; hier und da rissen auch einige Splitter mit, fuhren durch die flatternden Segel oder zerschlugen ein Ruder; doch wurde von der ersten Lage kein Mann getroffen.

„Feuer! auch von unsrer Seite!" — rief Peter Skram mit einer Stimme, welche von Freunden und Feinden gehört werden konnte. Sowohl auf seiner eigenen Jacht, wie auf Johann Prenn's und den andern

Fahrzeugen, welche schon in die Linie gekommen waren, wurden die Lunten aufgeschlagen; die Falkonette spieen ihr Feuer aus, die Büchsen knallten, und durch den aufwirbelnden Rauch sah man den Mast des nächsten feindlichen Schiffes mit den Segeln über Bord stürzen; heulendes Geschrei verkündete die Wirkung der übrigen Kugeln.

Die Lübecker Fahrzeuge hatten, wie gesagt, ihre Segel geborgen und glitten mit verminderter Fahrt vorwärts, während das Geschütz wieder geladen wurde. Auf der dänischen Flotille strengten sich die Ruderer aus allen Kräften an. Hurtige Commando-Worte klangen in verwirrtem Chor durcheinander. Eine neue Lage knallte von drüben her; aus den zu hoch gerichteten Schüssen konnte man jedoch die dort herrschende Verwirrung spüren, und auf diese Lage wurde eben so kräftig und zerschmetternd als die erste erwidert.

„Setzt alle Segel bei! — ertönte wieder Peter Skrams Stimme. — „Steht fest, alle Mann! Schwerter aus!"

Mit wachsender Fahrt braus'te die ganze Reihe Fahrzeuge vorwärts; die Falkonette brüllten noch ein Mal über das Vorderende heraus; einen schallenden Kriegsruf anstimmend, sprangen die Krieger auf die Lavetten und in die Takelage, indem sie ihre blinkenden Waffen schwangen.

Aber die Feinde schienen des Spiels schon müde zu sein und wenig Lust zu haben, eine Enterung abzuwarten; die meisten drehten den Steven in den Wind und setzten eilig Segel zu, und als der Pulverrauch sich jetzt vertheilte, sah man auch die Transportfahrzeuge aus aller Macht denselben Weg zurück eilen, welchen sie gekommen waren. Ein Kanonenschuß wurde auf dem nächsten Lübecker Kriegsschiffe gelös't und der Knall rollte hohl unter der Küste hin.

„Holt aus, alle Mann! hierher mit Haken und Stangen“ rief Peter Skram, der auf dem Sprunge zum Angriffe stand; er hatte den Fuß auf die Takelage gesetzt, während er mit der rechten Hand das Schwert schwang und mit der linken ein Tauende ergriff. — „Kommt nur mit, Herr Johann Prenn! — Gottes Tod! halt aus — Alle mit einander zu Hauf!“

Die Bootsmänner zogen die Segel straffer an; die Ruderer legten sich mit aller Gewalt auf ihre Ruder, und Jacob sprang in den Vordersteven hinauf, mit einem Bootshaken in der einen Hand und dem Schwerte in der andern. Den linken Fuß vor den rechten setzend, beugte er seinen muskelstarken Körper vornüber, wie ein Mensch, welcher seine ganze Kraft sammelt, um einem furchtbaren Widerstande zu begegnen.

Die Jacht donnerte mit dem Vorderende gegen die Steuerbords-Bille eines Lübecker Fahrzeugs, welches

gerade im Begriff war, zu wenden. Der Stoß war gewaltsam; mehrere Ritter taumelten davon nieder, und Ritter Ulrich Pentz war nicht im Stande, sich wieder von seinem Falle zu erheben.

Jacob hieb den Bootshaken in das feindliche Fahrzeug und hielt fest, während er sich zugleich mit dem Schwerte vertheidigte, denn die Lübecker Soldaten eilten jetzt herbei, um den Angriff abzuschlagen. Aber mit einem wiederholten Kampfruf drangen die dänischen Krieger vorwärts und trieben jene mit unwiderstehlicher Kraft zurück. Im Laufe weniger Minuten lagen über ein Dutzend blutender Menschen auf dem Verdecke hingestreckt; die Uebrigen sammelten sich in einem Haufen hinter zwei Büchsenschützen, welche ihre Feuerröhre vorschoben und die Lunten anlegten.

„Frisch auf, alle Mann! wir haben nicht Zeit, uns zu bedenken" — rief Peter Skram seinen Leuten zu, welche vor den drohenden Büchsen zurückwichen, und mit einem gewaltigen Sprunge setzte er auf das Deck. Jacob ließ den Bootshaken los und folgte ihm. Die Büchsen knallten; eine Kugel traf das Bein des Admirals dicht unter der Hüfte. Er wankte und sank zurück, wurde aber von Jacob aufgefangen.

„Nehmt ihn nur — Gottes Tod! es wird mir dunkel vor den Augen" — stöhnte Skram. Aber rasend über den Tod des Helden stürzten seine Leute hinzu und

hieben die Deutschen nieder; nur zwei oder drei retteten sich, indem sie über Bord sprangen.

Die Falkonette von den dänischen Fahrzeugen knallten noch einmal den flüchtenden Feinden nach. Ein neuer Kanonenschuß donnerte über das Wasser, und man sah die Kugel in geringer Entfernung über die Wellen wegspringen.

„Haltet ab! — Hoi! Hoi! alle Fahrzeuge, haltet ein" — brüllte Johann Prenn durch das Sprachrohr — Seine eigene Jacht war etwas zurück geblieben, so daß sie im Kielwasser der des dänischen Admirals ging, und als Peter Skram gefallen war, ergriff er das oberste Commando. Seinen Befehlen wurde Gehorsam geleistet, denn die Transportfahrzeuge hatten schon einen zu weiten Vorsprung gewonnen, um eingeholt werden zu können, und wenn man den Feind weiter verfolgte, konnte man leicht in die Schußweite der großen Schiffe kommen.

Die ganze dänische Flotte kehrte deshalb nach und nach zurück, während die übel zugerichteten Lübecker Fahrzeuge so schnell als möglich zu ihrer Flotte fuhren.

An Bord aller der kleinen Schiffe herrschte tiefe Stille; sie näherten sich wieder der Küste, wo der König mit seinen Feldherren und einer großen Menge Krieger Zeugen des raschen Seegefechtes gewesen war. Die hier herrschende Freude und der lärmende Jubel über den Ausfall des Kampfes und die Flucht des Feindes ging

jedoch plötzlich in Betrübniß und laute Klagen über, als Peter Skram von der eroberten Lübecker Jacht an's Land getragen wurde. Mit sehr ernstem Blicke betrachtete der König den verwundeten Admiral, welcher bleich und bewußtlos auf dem Sande des Ufers lag.

„Gott helfe mir!" — rief er und schüttelte mit dem Kopfe. — „Lieber wie diesen Helden hätte ich das beste Kriegsschiff meiner Flotte, ja mehrere dazu verloren. Tragt ihn sorgsam in's nächste Zelt und ruft meinen eigenen Bader, Meister Michel, damit er ihn mit aller Kunst und Sorgfalt verbinde — viel verlöre das Reich Dänemark für jetzt und die Zukunft, wenn dieser Mann so plötzlich stürbe —"

„Er würde auch dann unsterblich sein und durch seinen Nachruhm größere Wunder bewirken, wie irgend ein Heiliger" — fiel Jacob ein, indem er das Haupt seines Herrn aufhob und den Bootsleuten ein Zeichen gab, ihn fortzutragen — „allerdings aber wäre es besser, wenn Euer Gnaden den Griff des Schwerts in der Hand behielten und die Gluth in der Beute wieder angefacht werden könnte."

Mit einem flüchtigen Erstaunen sah der König auf den dreisten Knecht; er glaubte diese Stimme gehört und dies geistvolle Gesicht schon früher gesehen zu haben, obgleich der Schalk in dem Auge des Narren jetzt vor innerlicher Betrübniß verlöscht war.

„Es war ein trauriger Zufall, Euer Gnaden! traurig genug, bei allen Elementen!" — sagte Johann Prenn, der mit hoch erhobener Stirn näher getreten war — „vielleicht hätte ich mehrere von den Fahrzeugen des Feindes erobert, wenn ich nicht aus Mitleid mit dem elenden Zustande Herrn Peter Skrams befohlen hätte, mit der Verfolgung inne zu halten; wenn wir aber nicht wachsam sind und kluge Anstalten treffen, kommt der Feind wohl bald wieder, um zu versuchen, ob er besseres Glück habe."

„Das könnte wohl geschehen" — nickte der König vor sich hin, und sah über die See hinaus — „Ihr habt Euch klug und tapfer gezeigt, Herr Johann Prenn; deshalb gedenke ich auch Euch den Befehl über die Flotte anzuvertrauen, bis der rechte Admiral, mit Gottes Hilfe, wieder zu Rath gezogen werden kann. Trefft deshalb schnell und mit Sorgfalt die Anstalten, welche Ihr für die Klügsten haltet, damit es dem Feinde nicht gelingen möge, bis zu der belagerten Stadt vorzudringen."

„Ich danke Euer Gnaden für solche Ehre und solches Vertrauen" — erwiderte Johann Prenn, auf dessen Wangen und Nase die Röthe höher aufflammte. — „Auch mein gnädiger Herr, der Herzog von Preußen, wird die unerwartete Ehre, welche seinem Admiral widerfahren, zu schätzen wissen —"

Einige Kanonenschüsse rollten in diesem Augenblicke

in nördlicher Richtung über das Land dahin; ein entfernter Lärm erhob sich von der Stadt her, ein verwirrter Chor wie von tausend brüllenden Stimmen und von Trommelschlag. Um die äußersten Zelte des Lagers sah man einige Reiter in vollem Galopp heransprengen.

„Das verkündet sicherlich einen Ausfall der Gräflichen" — fuhr der König in die Höhe — „wir müssen deshalb dort hinüber eilen, um den Feind zu Lande zu bezwingen — thut Ihr indessen Euer Bestes zur See, Herr Johann Prenn!" Er warf sein Pferd herum und jagte jenen Reitern entgegen. Seine Feldobersten folgten ihm, und die übrigen gegenwärtigen Krieger eilten von allen Seiten zu ihren Posten.

Es verhielt sich so wie der König vermuthete. Die Belagerten, welche mit ungeheurem Jubel die Ankunft der Lübecker Flotte entdeckt und vom Hafen aus den stattfindenden Kampf beobachtet hatten, ohne jedoch aus dem, was vorging, recht klug zu werden, sahen die Gelegenheit für günstig an, einen allgemeinen Ausfall zu versuchen, während die ganze Aufmerksamkeit der Belagerer auf die See gerichtet war. Zu Pferde und zu Fuß wälzten sich große Massen von gräflichem Kriegsvolk und Bürgern aus dem Thore und griffen das Lager auf mehreren Punkten an. Aber die Wachtposten hatten Allarm gemacht; die königliche Reiterei schwang sich in den Sattel; einige Fahnen Lanzenknechte rückten in

geschlossenen Gliedern mit gefällten Spießen vorwärts, und als der König mit seinm Gefolge auf dem Kampfplatze eintraf, waren die Gräflichen schon hier und dort in Verwirrung. Nach einem kurzen und mörderischen Kampfe kehrten die Belagerten in wilder Flucht nach der Stadt zurück, indem sie eine Menge Todte und Verwundete zurückließen.

Stolz auf das ihm übertragene wichtige Kommando, dachte Johann Prenn daran, mit Zeit und Gelegenheit zu wuchern und durch eine Hauptthat seine Thätigkeit als Admiral und Krieger in ein glänzendes Licht zu stellen. Die gegenwärtigen untergeordneten Hauptleute der dänischen Flotte betrachteten ihn gerade nicht mit wohlwollenden Blicken und steckten die Köpfe zusammen; doch gehorchten sie seinen Befehlen, welche er in einem gebietenden und sichern Tone austheilte. Sämmtliche kleine Fahrzeuge wurden in dem engen Fahrwasser vertheilt, um die geringsten Bewegungen des Feindes zu beobachten; Prenn selbst aber begab sich an Bord eines der preußischen Kriegsschiffe in der Kiögebucht, mit dem Versprechen, zur rechten Zeit von sich hören zu lassen und nähere Befehle zu ertheilen.

Der Nachmittag und der größte Theil der Nacht verlief, ohne daß etwas vorfiel, was auf einen neuen Ver-

such von Seiten des Feindes deutete. Der Tag graute schon, als man es da, wo die äußersten Schiffe der Lübecker Flotte lagen, aufblitzen sah und einige Kanonenschüsse über die See donnerten. Die Pfeifen der Schiffer ertönten ringsum in Kalleboder. Die Ruder schlugen in's Wasser und die zerstreuten Fahrzeuge näherten sich einander von allen Seiten.

Da traf Ritter Ulrich Pentz, welcher Johann Prenn begleitet hatte, mit dem Befehle ein, daß sämmtliche Pinken und Jachten, mit Ausnahme von vier Fahrzeugen, welche auf Wacht bleiben mußten, versuchen sollten, vom Feinde unbemerkt die dänische Flotte im Sunde zu erreichen, um im Namen des neuen Admirals Brockenhuus die übrigen Hauptleute aufzufordern unter Segel zu gehn und die Lübecker anzugreifen.

Das Tagesgrauen zeigte sich mehr und mehr. Der Wind, welcher noch östlich war, fuhr pfeifend über Amags niedrige mit Reif bedeckte Ebene. Die See hatte ein wildes Aussehn, mit schwarzen Wogen und breiten Schaumkämmen; der östliche Himmel röthete sich nur schwach, schwere Wolkenbänke standen am Horizonte aufgethürmt, durch den sich etwas hebenden Nebel unterschied man die Umrisse der Lübecker Kriegsschiffe, von der dänischen Flotte aber sah man nur die Maststpitzen mit den flatternden Wimpeln in die Luft emporragen.

Es blitzte wieder von den dunkeln Riesenrümpfen

südlich von Dragör — doch schwächer als zuvor, denn der Tag brach an — und die Schüsse rollten über das Meer weg. Wenige Minuten darauf donnerte es von der andern Seite unter Land und man sah die drei preußischen Kriegsschiffe langsam aus dem Nebel heraustreten, einen Cours steuernd, als ob sie in Kalleboder einlaufen wollten; zwei braßten auf, während das größte, das Admiralschiff, langsam vorwärts glitt, dann und wann einen losen Schuß feuernd.

Wie am Tage vorher kam die ganze Lübecker Transportflotille zwischen den Kriegsschiffen hervor und steuerte mit dem günstigsten Winde vorwärts in nördlicher Richtung dicht unterm Amag.

Die äußersten Lübecker Kriegsschiffe und die beiden preußischen lagen zu dieser Zeit wohl eine gute Viertelmeile aus einander, dennoch fingen die letztern an scharf zu feuern und da die Lübecker auf dieselbe Weise antworteten, sah es wie eine förmliche Schlacht aus. Auf dem preußischen Admiralschiffe aber entfaltete sich ein Segel nach dem andern, es schoß rascher dahin und näherte sich der Küste von Amag, offenbar in der Absicht, den Transportfahrzeugen den Weg abzuschneiden und ihnen mit der Breitseite eine volle Lage zu geben.

Die Kanonenschüsse hatten das Lager in Bewegung gebracht; die Küste war schon von Soldaten angefüllt und der König sprengte mit seinem Gefolge am Strande

entlang. Die vier zurückgebliebenen kleinen Fahrzeuge strebten aus aller Macht in das Fahrwasser hinaus, die Schiffer brüllten aus ihren Sprachröhren nach dem preußischen Admiralschiffe hinüber und die Mannschaft winkte mit den Hüten, aber das schwere Schiff steuerte unaufhaltsam hinüber und fing an aus den Steuerbord-Batterieen scharf zu feuern; es lief in wenig Wasser und die Kommandirenden an Bord schienen Unrath zu merken; denn das Fock gab sich und die Obersegel flatterten. Das Schiff schlenkerte stark zur Rechten und zur Linken; es schleppte erhob aber mit einem Male den Vordersteven etwas. Mit einem gewaltsamen Ruck, welcher die ganze Takelage erzittern machte, stand es darauf plötzlich still, etwas backbordüber hängend; es war auf den Grund gelaufen. —

Mit Segeln und Rudern strich die Lübecker Transportflotille rasch vorbei, ein Schiff nach dem andern. Der ganze Haufe steuerte in Kalleboder hinauf und hatte nun freien Weg gerade in den Hafen hinein; die vier dänischen Pinken feuerten wohl Schuß auf Schuß, konnten aber die Menge nicht abhalten, während an Bord des Admiralschiffes eine so große Verwirrung und solcher Schrecken über das eingetroffene Unglück herrschte, daß alles Kommando aufgehört hatte und das Geschütz ganz schwieg. —

Der Nebel war gestiegen und die Sonne schien über

die Wolkenbank am östlichen Horizont. Es donnerte vom Oeresund herüber, wieder und wieder mit vollen Segeln steuerten zehn dänische Kriegsschiffe heran, dann und wann Jagdschüsse vorausschickend. Aber die Lübecker Flotte, deren Admiral seinen Auftrag glücklich ausgeführt sah, hatte schon die weite See gesucht. Nur die letzten und schwersten Segler drehten ihr Breitseite den Dänen zu und spieen ihnen eine Lage entgegen, um den Rückzug der übrigen zu decken; dann setzten sie Alles bei, was ziehen konnte und steuerten nach Süden. Brockenhuus verfolgte sie unter heftiger Kanonade eine Meile Weges, aber die von Johann Prenn in so unbestimmten Ausdrücken erhaltene Ordre ließ ihn in Ungewißheit über den eigentlichen Zusammenhang der Sache; da er überdies Peter Skrams frühere Befehle für wichtiger ansah, und die Gefahr des preußischen Admiralschiffes entdeckt hatte, wandte er um und ging vorläufig außen bei Dragör vorüber. Alle seine Fahrzeuge sandte er fort nach Kalleboder, um nähere Nachrichten und Befehle einzuziehn und Johann Prenn ihren Beistand anzubieten. Die Mannschaft auf den vier Pinken war aber dem Admiral schon zur Hilfe geeilt und man war in voller Arbeit, sein Schiff vom Grunde los zu machen.

Christian der Dritte war sehr erzürnt über die verkehrten Anstalten Prenns, durch welche allein es den Lü-

beckern gelungen war, mit den Transportfahrzeugen nach Kopenhagen vorzudringen. Mit unzweideutigem Mißvergnügen empfing er deshalb auch den Admiral, als dieser an's Land kam und mit weitläuftigen Erklärungen sein Benehmen auszuschmücken oder doch zu entschuldigen suchte.

„Gott helfe mir," unterbrach er ihn, „Ihr habt mir wahrhaftig mehr Schaden als Freund gethan, wie Ihr es als Feind hättet thun können, und ich sehe, daß Ihr nimmer ein Seemann werdet, wie prächtig Ihr auch Eure Schiffe auszurüsten wißt. Dennoch muß ich Euch wohl für Euren guten Willen danken; geht nun aber an Bord und bleibt nur stille liegen, bis Ihr andern Befehl bekommt, damit nicht ein noch ärgeres Unglück den neuen Schiffen zustoße, welches leichtlich bei Eurem Herzog Aergerniß verursachen und Andern wie Euch zur Last gelegt werden könnte."

Damit wendete er sein Pferd und ritt schnell nach dem Lager.

Etwas betroffen und mit ärgerlichen Mienen kehrte der Admiral nach dem Strande zurück und bestieg seine Schaluppe. Unterweges mußte er noch manches Spottwort der dänischen Bootsleute, die zugegen waren, anhören, da diese eben so zornig wie der König über seine verkehrten Anstalten und die glückliche Ankunft der Feinde waren. —

In einem der königlichen Zelte, welches mit doppel-

ten Wänden von Segeltuch und einem Bretterboden versehen war, um bei dieser rauhen Jahreszeit Kälte und Feuchtigkeit abzuhalten, lag Peter Skram auf einem Strohkissen mit einem warmen Teppich zugedeckt, und Jacob Narr saß zum Kopfe des Bettes. Mit kunstfertiger Hand hatte Meister Michel — einer der berühmtesten Chirurgen der damaligen Zeit — die Kugel herausgezogen. Während dieser Operation hatte der Bader jedoch keine Furcht über den Zustand des Admirals geäußert, sondern im Gegentheil dem Narren in einem breiten und gelehrten Vortrage erklärt, wie die Kugel, obgleich eine solche Wunde gewöhnlich tödtlich sei, eine so eigene Richtung genommen habe, daß weder eine Sehne noch ein wichtiges Blutgefäß beschädigt worden, und der Narr hatte ihn aufmerksam angehört, ohne auch nur ein einziges Mal eine spottende Miene zu machen. Der verwundete Held hatte mehrere Stunden hindurch einen ruhigen Schlaf genossen und fühlte sich dadurch gestärkt; in früher Morgenstunde aber hatte ihn die Kanonade geweckt und Jacob, der jeden Augenblick hinauslief, um zu sehen, was im Werke sei, hatte ihm nach und nach die vorgefallenen Begebenheiten gemeldet. Obgleich der treue Mensch diese Meldungen auf die ihm eigenthümliche scherzhafte Weise vorbrachte, und sie mit drolligen Bemerkungen und der tröstlichen Versicherung begleitete, Alles werde leicht wieder gut werden, wenn nur erst der rechte Admiral wieder flott ge-

worden, wurde Skram doch sehr unruhig und schlecht gestimmt; er wollte nichts mehr hören und lag jetzt ganz still, mit zusammengezogenen Brauen und geschlossenen Augen, wie es schien in einem halben Schlummer.

Die Decke vor dem Ausgange des Zeltes wurde zur Seite geschoben und Christian der Dritte trat rasch durch die Oeffnung vor.

„Wie geht es hier drinnen denn?" fragte er schnell und mit heftigen Geberden. „Schlaft oder wacht Ihr, Herr Peter?"

Jacob stand auf und schritt auf den Zehen vorwärts; er legte den Zeigefinger auf den Mund und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Stille da! noch darf er mit Niemandem sprechen."

„Ich bin es aber!" fuhr Christian auf. „Wenn es hier innen auch ziemlich finster ist, müßtest Du doch Deinen Herrn und König an der Stimme erkennen."

„Meister Michel, der am Krankenlager der rechte König ist, hat Stille ge- und Störung verboten," fuhr der Narr wie vorher fort, „deshalb Euer Gnaden! seid so gnädig, auf eine kurze Weile den gnädigen Herrn bei Seite zu setzen."

„Bist Du toll, Jacob?" rief Peter Skram, welcher die Augen geöffnet und den Kopf etwas erhoben hatte, „mit meinem Herrn und König kann ich immerhin spre-

chen — — dazu bin ich stark genug, und es wird mich erquicken.“ —

Jacob ging schweigend mit einer tiefen Verbeugung aus dem Wege, und rasch an das Lager tretend sagte der König mit allen Zeichen wirklicher Betrübniß:

„Der Himmel wolle geben, daß die Wunde, welche Ihr im Kampfe mit den Feinden des Reiches erhalten habt, Euer Leben nicht antasten möge — wäre es nicht so gekommen, und wäret Ihr diesen Morgen mit gewesen, hätten wir sicher das Unglück nicht gehabt, welches Johann Prenn jetzt angerichtet hat.“

„Vielleicht war sein Wille gut genug, aber er konnte nichts Anderes und Besseres thun, da er alle seine Seemannskunde sich nur im Hafen von Wismar geholt hat,“ erwiderte Skram mit einem flüchtigen Lächeln auf dem bleichen Gesichte. „Gottes Tod! ich merke übrigens, und des Baders Worte bestätigen es, daß der Deutsche mir dies Mal noch nicht den Rest gegeben hat, wie arg er es auch meinte; ich werde schon wieder kommen und ihn dann da anfassen, wo ich ihn jetzt laufen lassen mußte, wenn eine solche Versicherung, die übrigens kein leeres, eingebildetes Geschrei ist, meinem Herrn und Könige zu irgend einem Troste gereichen könnte; so lange aber bitte ich Euer Gnaden den Oberbefehl über die Flotte Herrn Michel Brockenhuus anzuvertrauen, der ein erfahrner Seeheld und ein echter treuer Däne ist.“

„Daran habe ich auch schon gedacht, und es verdrießt mich nur, daß es nicht früher geschah, wir hatten aber durchaus keine Zeit zu verlieren,“ nickte der König vor sich hin. „Jetzt ist es denn wieder an uns, an Johann Rantzau und mir, mit erneuetem Eifer und frischer Heftigkeit auf die Stadt los zu gehn, obgleich es mich herzlich schmerzt, daß viele gute dänische Bürger so großes Elend mit den fremden Aufrührern erdulden sollen; aber es muß sein, damit der Krieg endlich beschleunigt wird. Seid Ihr aber nur ganz ruhig, Herr Peter, und denkt an nichts, als an Eure Gesundheit, damit Eure Heilung schnell und nach Wunsch vor sich gehen möge. Ich habe Befthl gegeben, daß an dem, was zu Eurer Pflege dienen kann, durchaus Nichts fehlen soll,“ fügte er hinzu, indem er umher sah, „und Euer Leibknappe scheint mir so eifrig für Euer Wohlbefinden besorgt, daß er schon auf die Erfüllung meines Befehles achten wird.“

„Gottes Tod! das kann ich Euer Gnaden versichern,“ fiel Skram fast heftig ein, „den Knappen, wie närrisch er sich auch mitunter geberden kann, möchte mir wohl der Kaiser beneiden — aber um so eher wieder ganz hergestellt zu sein, wünschte ich nach Helsingborg gebracht zu werden.“ —

„Da habt Ihr Recht, Herr Peter,“ nickte der König lächelnd, „unter der Pflege der jungen und schönen Frau Elsebeth wird Euch die Zeit schneller vergehn, als hier

unter den beschäftigten Männern, und wenn nur Meister Michel seine Erlaubniß zu dieser Fahrt giebt, soll sie vor sich gehn und er mag Euch begleiten, bis Ihr aus aller Gefahr seid. Nun aber will ich Euch nicht länger in Eurer Ruhe stören; Gott sei mit Euch so lange! — Hörst Du wohl," wandte er sich an den Narren — „wenn Meister Michel die Reise erlaubt, kannst Du in meinem Namen meine eigene Reisekutsche und einige Knechte zur Begleitung fordern, um Dir unter Weges behilflich zu sein. Ha! ha! nun fällt es mir eben ein, wo ich Dich vorher sah; es war bei Segeberg in Holstein, dahin kamst Du aber mit Herrn Mogens Giön."

„Ich merke, Euer Gnaden sind an Gedächtniß eben so groß, wie in vielen andern Stücken," erwiderte Jacob mit einer tiefen Verbeugung, „es ist so; ich zog dahin mit den Abgesandten der Frösche an den Storch."

„Gott helfe mir! es ist mehr Wahrheit in Deiner närrischen Rede, als Du vielleicht selber glaubst; denn gleich dem Storche in der Fabel muß ich meine eigenen Unterthanen opfern," sagte der König mit einem Anfluge von tiefem Ernst. Er fuhr mit der Hand über die Augen und ging rasch aus dem Zelte.

Noch an demselben Tage wurde Michel Brockenhuus zum Höchkommandirenden auf der Flotte, während der Krankheit des Admirals bestellt; da aber kein Feind mehr in See war, nahm er die frühere Stellung im Oeresund,

außen vor Malmö und Kopenhagen ein, und schickte Johann Prenn an die preußische Küste zurück.

Peter Skram wurde in der Reisekutsche des Königs, in weiche Decken gehüllt und von Meister Michel und Jacob begleitet, langsam nach Helsingör gefahren, von wo man ihn nach Schloß Helsingborg hinüber brachte. Mit tiefer Betrübniß und Thränen im Auge empfing Frau Elsebeth ihren schwer verwundeten Gatten, aber doch vermochte sie ihm zuzulächeln und mit liebenden, aufmunternden Worten seinen ungeduldigen Sinn zu beruhigen und die Wolken von seiner Stirn zu verscheuchen. Es ist überflüssig zu bemerken, daß sie ihn mit aller Zärtlichkeit und Sorgfalt pflegte, welche ein liebendes Weib nur anwenden kann, so wie daß sie ihm mit Gespräch, mit Saitenspiel und Gesang die Zeit verkürzte, so daß er mitunter das Vergangene, ja die ganze übrige Welt vergaß und sich in freundliche Träume wiegte, oder zu begeisternden Gedanken an künftige Thaten hingerissen wurde.

Fünftes Kapitel.

Auch dieses Mal errang Peter Skrams kräftige Körperbeschaffenheit, von der sorgfältigsten Pflege unterstützt, einen schnellen Sieg. Nach dem Verlaufe von kaum sechs Wochen war er geheilt und fühlte sich stark genug, um sich auf's Neue in das Gewühl der Welt hinaus zu wagen. Sich ermannend, bat er sein treues Weib, ihn wieder mit dem Schwerte zu umgürten, da er jetzt nicht länger in träger Ruhe verweilen dürfe. Mit wehmüthigem Lächeln that Elsebeth, um was er sie gebeten, und sich aus ihren Armen losreißend, eilte er mit frischem Muthe wieder an das Werk.

Es war jetzt gegen Ende Decembers. Der Winter kündigte mit Sturm und Schneegestöber sein Kommen an; er drohte den wilden Wogengang unter seiner kalten Eisdecke zu hemmen, und die Flotte, welche noch

mitten im Oeresund lag, konnte ohne Gefahr nicht länger auf ihrem Posten verbleiben. Auch war nicht zu befürchten, daß die gräflichen Kriegsschiffe zu dieser Jahreszeit ihre sichern Häfen verlassen und sich der Vernichtung auf dem stürmischen Meere aussetzen würden, wie denn auf der See für's Erste auch kein neuer Feind zu erwarten war. Nachdem Skram also des Königs Bewilligung eingeholt hatte, ließ er die Flotte, um zu überwintern, in den Hafen von Landscrona einlaufen und nur einzelne bewaffnete Pinken erhielten den Befehl, so lange die See offen, vor Kopenhagen und Malmö zu kreuzen.

Um nicht müßig zu sein, wandte er darauf seine Aufmerksamkeit Krogen zu. Der Besitz dieses befestigten Punktes wurde als so wichtig angesehn, daß Johann Rantzau selber sich dahin begeben hatte, um die Belagerung zu leiten; ungeachtet aber das Schloß Tag und Nacht von zwölf Mörsern beschossen wurde, hatte der gräfliche Kommandant, Heinrich Brandhoff, jede Aufforderung zur Uebergabe trotzig abgeschlagen. Als nun aber jede Zufuhr von der Seeseite abgeschnitten wurde, fingen die Belagerten an, Mangel an Lebensmitteln zu verspüren, und da der Admiral sein wohlgerichtetes Feuer von den bei Helsingör liegenden Kriegsschiffen und der am Strande errichteten Batterie eröffnete, schienen sie Gefahr zu laufen, von den zusammenstürzenden Mauern begraben zu werden. Dazu kam, daß die Hoffnung eines endlichen Entsatzes

von Kopenhagen oder Lübeck aus, mehr und mehr verschwand, was Alles zusammen genommen den Kommandanten endlich zur Capitulation bewog. Im Anfange des Januar 1536 wurde das Schloß den Königlichen auf die Bedingung übergeben, daß die Lübecker Besatzung, mit Ausnahme von Deserteuren und Verbrechern, und gegen die Verpflichtung, in den ersten drei Monaten nicht gegen den König zu dienen, freien Abmarsch nach Kopenhagen haben solle; jedoch mußte sie das Geschütz und sämmtliche Kriegsvorräthe zurück lassen. Der Kommandant mußte Bürgschaft stellen, daß nirgend Minen gegraben oder heimlich Feuer angelegt sei, wodurch Schaden an Gebäuden oder Menschen entstehen könne. So vorsichtig mußte man in jenem verdorbenen Zeitalter sein, wo Lüge, Verrath und Betrug plötzlich an die Stelle der ritterlichen und ehrlichen Weise, auf welche man bisher Krieg geführt hatte, getreten waren. Das Schloß wurde von königlichen Soldaten besetzt, und in Folge einer Abrede zwischen Johann Rantzau und Peter Skram wurde das überflüssige Geschütz nach Kallundborg gebracht. Dieses eben so wichtige Schloß besaß der Lehnsmann Hermann Lange im Namen des Grafen Christopher und vertheidigte sich gleichfalls mit großer Hartnäckigkeit, so lange er nur Zufuhr von der See aus bekommen konnte. Die Einnahme von Krogen und der Mangel an Lebensmitteln brachten ihn jedoch bald auf andere Gedanken. Das Be-

wußtsein seines Verbrechens aber, da er als dänischer Lehnsmann seinen Eid und seine Pflicht gebrochen hatte, machte ihn vor den Folgen bange, wenn er sich den Händen der barschen Befehlshaber, welche die Belagerungstruppen kommandirten, übergäbe; er erklärte deshalb weder das Schloß noch seine eigene Person einem Andern als dem Drost des Reiches, Herrn Mogens Giön, übergeben zu wollen. Auf diese Nachricht reis'te der Drost von Rothschild dorthin und unterschrieb die Capitulationsbedingungen, durch welche Hermann Langen Sicherheit an Leben und Vermögen zugesichert wurde.

Mit stürmender Hand wurden zu derselben Zeit Aalholm und Laaland und Nykiöping auf Falster genommen, und im Laufe des Winters wurden auch die übrigen Schlösser auf Seeland und den kleinern Inseln, welche von Deutschen und aufrührerischen Parteigängern besetzt waren, erobert.

Im Anfange des Monats Februar herrschte ein scharfer Frost. Das Eis erstreckte sich meilenweit von der Küste auf beiden Seiten des Oeresundes; die Wintersonne warf ihre blendenden Strahlen über die nackten Wälder, die mit Schnee bedeckten schonischen Felder und die seeländische Küste, welche sich drüben wie eine Reihe von Eisbergen wild und malerisch erhob. Nur mitten im

Sunde erblickte man offenes Wasser, einen dunkelblauen wogenden Streifen.

So weit das Auge gegen Norden sehen konnte, wo das königliche Banner über den Mauerzinnen Krogens wehte, und gegen Süden, wo Kopenhagens vergoldete Kirchthurmspitzen in der klaren Luft glänzten, war kein Segel zu entdecken. Eine Todesstille schwebte über Meer und Land; die ganze Natur war unter dem Leichentuche des Winters entschlummert; es war, als ob man das Wasser frieren und die Sonnenstrahlen auf der spiegelglatten Eisfläche oder auf den gefrornen Wellen, welche wie Schilde über einander lagen, spielen höre.

Von der schonischen Seite des Sundes, südöstlich vor Hvave donnerte plötzlich ein Kanonenschuß, in kurzen Zwischenräumen folgten mehrere und mehrere, und wie leichte Nebelwolken glitt der blaugraue Pulverrauch über die Fläche hin; unter der ausgedehnten Eisdecke erscholl ein hohles Krachen, welches sich in langgezogenen, gellenden Tönen gleichsam verzweigte, als ob die starre Eisfläche bersten wolle.

Die Kanonen wurden im Hafen von Landscrona gelös't, wo die dänische Flotte eingefroren lag. Dort herrschte Leben und Bewegung, Tumult und Lärm an Bord der mächtigen Schiffe. Man war damit beschäftigt, die Takelage nachzusehn, Raaen aufzusetzen und Segel unterzubinden. Schanze, Deck und Back wurden

geräumt, Provisionen eingestaut, Kanonen zurecht gesetzt und Kugeln aufgestapelt. In der Mündung des Hafens, wo das Admiralschiff und dessen Secundant neben einander im Eise fest lagen, wimmelte es auf der glatten, knisternden Fläche von Bootsleuten in Bärenpelze gekleidet, mit schweren ganz über die Beine gezogenen Stiefeln von Seehundsfell. Unter lustigem Gesange und sichern Bewegungen, als wenn sie auf dem Lande wären, beschäftigten sich diese hartgewöhnten Männer damit, die Eisrinde zu durchsägen und sie mit eisernen Keulen zu zerschlagen, wo die Kugeln der nach unten gerichteten Schiffskanonen Löcher gebrochen hatten. In der schon zu Stande gebrachten Oeffnung, etwa dreißig Ellen in der See hinaus, lag eine Schaluppe mit einem Buchsirtau, welches an dem Vordersteven des Admiralschiffs befestigt war. Zwölf handfeste Ruderer zogen aus aller Macht an, und der Koloß, welcher durch das heftige Schießen losgerüttelt war, fing an, sich unter dem brüllenden Jubel der ganzen Mannschaft vorwärts zu bewegen.

Von dem Feldherrn, welcher während der Abwesenheit des Königs, der auf einer Reise nach Holstein begriffen war, im Hauptquartier bei Kopenhagen kommandirte, war nämlich ein Eilbote an Peter Skram gekommen, er möge, wo möglich, sehen flott zu werden und in See zu gehn, denn man habe Nachricht, daß der Feind einen Winterfeldzug unternehmen wolle, um Kopenhagen wieder zu

entsetzen. Ein großes Rostocker Schiff war schon am Tage vorher vor den Hafen gekommen und hatte sich einseisen wollen. Die Belagerten waren ihm in Menge zu Hilfe geeilt, vom Lager waren die dänischen Soldaten auch herbeigekommen und es hatte ein hitziges Gefecht auf dem Eise stattgefunden, welches mit der Niederlage und Flucht des Feindes endete, worauf sich die Königlichen des größten Theils der Ladung bemächtigt und das Schiff in Brand gesteckt hatten. Wenn es dem Feinde gelingen sollte, mit einer ganzen Flotte, welche Geschütz an Bord habe, vorzudringen, würde man nicht so leicht mit ihm fertig werden.

Diese Nachricht hatte große Bewegung auf der dänischen Flotte erweckt. Obgleich Peter Skram einsah, daß die Sache sehr schwierig sein und jedenfalls lange Zeit erfordern werde, hatte er doch augenblicklich Hand an's Werk legen lassen, und das um so lieber, da die ganze Mannschaft sich einstimmig zu der äußersten Anstrengung bereit erklärte.

Ritter Ulrich Pentz hatte die Botschaft überbracht und war nur mit Mühe und der äußersten Anstrengung über das Eis und das offene Wasser in den Hafen von Landscrona gelangt. Der Ritter, welcher erklärt hatte, an Bord bleiben und mit der Flotte nach Kopenhagen zurückkehren zu wollen, stand jetzt auf dem Bramback und lehnte mit dem Rücken an dem Fockmaste. Er war

kenntlich genug in seiner bunten Tracht mit dem luftigen spanischen Mantel über den Schultern und dem Federbusch auf dem blanken Helme. In dieser leichten Tracht, welche ihn nur mäßig gegen die Kälte schützte, zitterte und bebte er über den ganzen Körper; sein Gesicht war bleich, und mit fast leblosen Blicken starrte er auf die gefrorne See hinaus, auf die weiße Winterlandschaft und die vielen arbeitenden Leute, welche in ihren zottigen Pelzen wie aufrecht gehende Bären aussahen. Das ringsum herrschende Leben und Gewühl, der betäubende Lärm, die rufenden und jubelnden Stimmen schienen unbeachtet oder nur wie ein unverstandenes Gewirr vor seinen Ohren zu tönen, während er jedoch unwillkürlich jedes Mal wenn ein Kanonenschuß fiel, ein Tauende ergriff, um sich fest zu halten. —

Peter Skram, dessen Tracht sich nicht sehr von der des geringsten Bootsmannes unterschied, und der mit rastlosem Eifer hin- und hereilte, um Befehle und Zurechtweisungen zu ertheilen, ja mitunter, wenn es ihm zu langsam ging, selber mit anzugreifen, befahl jetzt, das in der Kabüse heiß gemachte starke Bier unter die Mannschaft zu vertheilen. Im Vorübereilen blieb er vor dem Ritter stehn und rief:

„Man friert ja, wenn man Euch ansieht, Herr Ulrich! Ihr habt auch einen warmen Trunk und einen

andern Rock nöthig — komm' her, Jacob, und sorge für Herrn Ulrich, so gut Du kannst und er es selber begehrt."

Jacob führte Befehl bei den Kanonen, er ließ Alles aus den Händen und eilte hinzu, indem er rief:

„Hei! hei! ich sagte es Euch ja schon, wohlgeborner Herr; Ihr haltet es schwerlich aus — letzlich ging es Euch schlecht, weil sich das Wssaer bewegte, und jetzt, weil es stille steht; bei St. Boote! Ihr thätet besser davon zu bleiben. Aber kommt jetzt, ich führe Euch in die Koje hinunter und will Euch einen warmen Trunk kredenzen, damit Ihr innen und außen aufthaut."

Damit ergriff er ihm unter den Arm und führte ihn fort. Der Ritter, welcher ihm wankend folgte, sagte mit lallender Zunge:

„So ist es wohl am Besten, Du lustiger Narr! — aber bei der süßen Maria! spotte nicht."

Jacob mußte ihn die Kajütentreppe fast hinunter schleppen und ihm in die Koje helfen. Nachdem er ihn darauf in eine wollene Decke gewickelt hatte, ohne auf seine abgebrochenen Bemerkungen wegen des kostbaren Seidenmantels und des Sammtrocks zu achten, eilte er fort und kam schnell mit einem dampfenden Kruge zurück.

„Hier, wohlgeborner Herr!" sagte er, „das ist edler französischer Wein auf Lübecker Specereien gekocht, der soll Euch an Leib und Seele erwärmen."

Mit bebenden Lippen schlürfte Herr Ulrich in langen Zügen den heißen Wein.

„Jetzt legt das Ohr auf das Strohkissen, Ihr werdet es sicherlich für eines von Eiderdaunen halten," fuhr Jacob fort und stopfte die Decke fest um ihn. „Hiernach werdet Ihr sanft einschlafen, in Schweiß gerathen und dann frisch und kräftig wieder erwachen."

Der Ritter, dessen Augen schon in einem wunderbaren Feuer glänzten, während eine starke Röthe seine vor Kurzem noch so fahlen Wangen färbte, nickte und stammelte wieder mit lallender Zunge:

„Dank, Du Narr der Fürsten und Fürst der Narren! — bei der süßen Maria! das ist ein guter Wein und eine noch bessere Musik — der Tanz ist lustig genug, wenn der junge Bär sie nur nicht an der Hand führte. Du hast Recht, Meister Daniel! Es ist heute Sonnabend, Du arger Schalk!" er fuhr fort sachte und unverständlich zu murmeln und schien, auf das Kissen zurücksinkend, einzuschlafen.

Jacob schüttelte den Kopf; er setzte den mehr als zur Hälfte geleerten Krug auf die Bank, stopfte die Decke noch fester um den Ritter und verließ darauf die Kajüte.

Unverdrossen und in der muntersten Stimmung setzten Peter Skram und seine Mannschaft bis zum späten Abend die mühsame Arbeit fort; dennoch ging es nur langsam von der Hand; als zum Nachtessen und zur Ruhe gepfiffen

wurde, war das Schiff kaum eine Viertelmeile vor die Hafenmündung hinaus gekommen. Mit Tagesgraun waren alle Mann wieder beschäftigt; aber Himmel und Meer sahen bedenklich aus und die keckſten Leute schauerten oder rieben sich die schwieligen Fäuste, während sie den Blick am Horizont umherschweifen ließen und den Hut über die Stirn nieder drückten. Ein schneidender Wind, welcher bald zu einem halben Sturme anwuchs, blies aus Norden; man hörte außen in der offenen Rinne die Wogen brausen und sah sie ihre Schaumkämme erheben. Der gestern zu Stande gebrachte Kanal, an dessen äußerstem Ende das Schiff jetzt lag, war wieder zugefroren. Es heulte und donnerte unter dem Eise; die losgehauenen Eisstücke tauchten auf und schoben sich ringsum, Lage auf Lage; die Kälte nahm so zu, daß das Schiff mitten unter dem Ein-eisen fest fror.

Die Mannschaft ließ Säge und Eisenkeule liegen, um sich mit dem heißen Bier, welches zum Frühstück ausgetheilt wurde, zu stärken und auszuruhn.

„Höre, Jacob, was hast Du mit Herrn Ulrich gemacht? Ich habe ihn lange nicht gesehn und auch nicht Zeit gehabt, darauf zu achten," fragte Peter Skram, der auf dem Bramback, mitten unter seinen Leuten stand, einen dampfenden Zinnkrug mit beiden Händen umfassend, um sich zu wärmen, denn der Nordwind drang trotz der Bärenpelze eisig durch Mark und Bein.

„Ach ja, wohlgeborner Herr Admiral!“ nickte Jacob, der auch einen dampfenden Krug in den Händen hielt, „ich stopfte ihn so gut ich konnte in die Koje und gab ihm etwas Warmes ein — aber ich will hinlaufen und mich nach seinem Befinden erkundigen, welches, wie ich hoffe, gut sein wird, und mein Bier will ich herzlich gern mit ihm theilen, wenn er solchen Morgentrunk vertragen kann.“ Er eilte fort und stieg die Kajütentreppe hinunter.

Ritter Ulrich Pentz lag ruhig in seiner Koje in derselben Stellung, in welche er am Abend zurückgesunken war. Er schien süß zu schlummern; sein Gesicht hatte die natürliche Farbe, war aber still und ohne Muskelspiel, doch waren seine Augen nicht ganz verschlossen und um die etwas bleichen Lippen schwebte ein wunderliches Lächeln. —

„Erwacht, wohlgeborner Herr Ritter! Ihr habt einen guten Schlaf gethan,“ rief Jacob, der mit gebeugtem Kopf durch die niedrige Thür hinein kam. „Ich bringe Euch einen warmen Trunk, wenn Ihr ihn nicht verschmähen wollt.“

Der Ritter antwortete weder noch rührte er sich. Stutzig, und wie von einer unheimlichen Vermuthung ergriffen, trat Jacob rasch näher und schüttelte ihn am Arm. Als auch das nicht half, beugte er das Ohr zu seinem Munde nieder, um auf den Athemzug zu lau-

schen; aber er fuhr erschrocken zurück, denn das Gesicht des Ritters war eiskalt. Er war erfroren.

„Ha! ha! das ist der Ritter nicht mehr, sondern nur seine Tracht, was da liegt," murmelte er und starrte gedankenvoll auf das stille, lächelnde Gesicht. „Schwerlich erwacht er diesmal wieder, um über die ganze Welt, über Groß und Klein zu spotten." Sich umwendend verließ er eilig die Kajüte.

„Wie geht es Herrn Ulrich?" fragte Peter Skram, als der Narr auf das Verdeck zurück kam, „ist er erwacht und vergnügter gestimmt wie gestern?"

„Vergnügt genug sieht er freilich aus, wohlgeborner Herr Admiral! aber erwacht ist er nicht, und wird auch wohl schwerlich so bald wieder erwachen," erwiderte Jacob und blinkte seinem Herrn mit den Augen zu.

„Was hast Du nur wieder für Schelmerei vor, und warum machst Du so närrische Geberden?" fuhr Skram fort. „Sag' es nur heraus, wenn Herrn Ulrich etwas fehlt."

„Hei! hei! wenn Ihr es denn zu wissen befehlt, was ich ungern so laut melden wollte, so ist die Sache die, daß dem Ritter jetzt nur vier Bretter und ein Loch in christlicher Erde fehlen, um selig zu werden; denn er schläft so fest, daß er sicher durch die Zeit in die Ewigkeit hineinschläft."

„Gottes Tod! was sagst Du?" fuhr Skram auf.

„Sicher hatte er ein erbärmliches Ansehn, aber ich hätte doch nicht geglaubt, daß er einen so schnellen und elenden Tod nehmen würde, und das betrübt mich sehr. Bist Du aber auch davon überzeugt, Jacob, daß er wirklich todt ist und nicht wieder in's Leben zurückgebracht werden kann?“

„Wäre ich nur so sicher, daß wir Andere nach dieser Arbeit am Leben bleiben, als daß er todt ist,“ versicherte Jacob. „Er möchte auch gewiß gar nicht aufwachen, so süß schläft er und verlacht allen Tand dieser Welt.“

„Er mag wohl lachen und hat jetzt vielleicht Recht, wenn er sich auch im Leben nur mäßig auf des Seemanns Geschäft verstand,“ sagte Skram, indem er scharf nach der Windseite hinaus sah und darauf mit gerunzelter Stirn die Mannschaft betrachtete, welche sich in Haufen zurück gezogen hatte und flüsternd die Köpfe zusammen steckte. „Es scheint mir fast, als wenn wir nach einer so bösen Vorbedeutung vergebene Arbeit haben würden — Gottes Tod! warum lachst Du so spöttisch darüber, Jacob Narr?“

„Ich lache nicht darüber, wohlgeborner Herr Admiral! daß Ihr in Eurem gottesfürchtigen Sinne an Vorbedeutungen glaubt,“ erwiderte Jacob ganz ernsthaft, „denn ich merke sehr wohl, daß Ihr Recht habt und daß die Vorbedeutung schon wirkt, da der Wille schwach wird und Kraft und Feuer erschlaffen.“

„Du bist ein wunderlicher Gesell, Jacob! und ge-

brauchst besondere Worte," nickte Skram in gutmüthigem Tone und mit nachdenkender Miene. „Vielleicht bist Du auch klüger, wie ich verstehe, aber ich lege die Warnung so aus, daß der Mensch die Langmuth Gottes nicht versuchen oder seiner Macht trotzen soll, indem er über seine Kräfte gegen die Elemente streitet. Frischauf, alle Mann!" fuhr er, mit lauter Stimme zur Mannschaft gewendet, fort: „Da wir jetzt Alles versucht haben, was kräftige und kühne Männer vermögen, wollen wir bei Zeiten ablassen und in den Hafen zurückkehren, um auf eine bessere Gelegenheit zu warten — schwerlich wird der Feind stärker wie wir sein und in diesen Tagen See halten oder durch das Eis in Kopenhagens Hafen eindringen."

Ueber diesen Befehl brach die ganze Besatzung in lauten Beifallsruf aus: denn die Nachricht, daß der Ritter Ulrich erfroren sei, hatte, wie Jacob sagte, schon die gewöhnliche Wirkung einer bösen Vorbedeutung hervorgebracht und die Kraft des Willens zu fortgesetzter Anstrengung geschwächt. Alle arbeiteten jetzt auf das Eifrigste, dennoch kostete es so große Mühe, das Schiff auf seine alte Stelle zurück zu bringen, daß es darüber fast Abend ward und die Mannschaft von Arbeit und Kälte so angegriffen war, daß mancher Bootsmann kaum in seine Koje kriechen konnte. Der Eine und der Andere schüttelte auch wohl mit bedenklicher Miene den Kopf, indem er den warmen Trunk, der ihm reichlich eingeschenkt wurde, ge-

noß; denn er dachte wieder an den schnellen, unglückverheißenden Tod des Ritters.

„Wir werden hier wohl eine gute Weile warten müssen, bis Sonne und Wind mit dem Eise fertig geworden sind," sagte Peter Skram zu Jacob. „Ich gehe indessen nach Helsingborg, um Frau Elsebeth heimzusuchen — was meinst Du, Jacob, sollte es nicht eine Dame in Schonen geben, welcher Du in allen Züchten und Ehren einen heimlichen Besuch machen möchtest, wie es einem jungen angehenden Ritter wohl ansteht? — Gottes Tod! werde mir darum nur nicht so roth und so heiß; sowohl ich wie Frau Elsebeth wissen um die Sache und sicherlich bist Du Deiner Herzensdame treu geblieben, so wie sie Dich auch nicht aufgegeben haben wird. Du hast neulich auf Helsingborg sowohl mir als dem Reiche gute Dienste geleistet; geh' deshalb hin und thue in Malmö desgleichen. Die Gefahr bei einem solchen Abenteuer achtest Du ja nicht und es bedarf nur geringer Aufmunterung, um auch Jörgen Münter dahin zu bringen, auf den rechten Weg zurück zu kehren.

Marschall Tyge Krabbe lag vor Malmö im Winterlager. Die lange Reihe von Zelten und Bretterhütten, welche sich rund um die Stadt erstreckte, war halb im Schnee verborgen und die Soldaten mußten beständig mit

Schaufel und Spaten arbeiten, um das Geschütz auf den aufgeworfenen Schanzen frei zu erhalten. Mitunter wurden einige Schüsse aus den großen Kanonen gelös't, um die Belagerten an die Nähe des königlichen Heeres und dessen Wachsamkeit zu erinnern, welche Grüße dann von Wällen und Mauern beantwortet wurden. Dann und wann fanden auch kleine Gefechte statt, wenn die gräflichen Soldaten plötzlich Ausfälle machten, in der Hoffnung, die nächsten Bauerhäuser zu erreichen und sich Lebensmittel zu holen. In den letzten paar Tagen war indessen eine Art stillschweigender Waffenstillstand eingetreten, während dessen die Aufmerksamkeit beider Parteien ausschließlich auf eine Lübecker Victualienflotte gerichtet war, welche eingefroren vor dem Hafen lag, ungefähr gleich weit von den äußersten Schanzen der Stadt und des Lagers entfernt. Am Tage schienen weder die Belagerer noch die Belagerten über das glatte Eis sich hinaus wagen zu wollen; denn sowohl von der Stadt wie vom Lager her drohten die Mündungen der Kanonen. In der Nacht hatte man es mehrere Male versucht; so wie aber eine Partei die Nähe der andern merkte, waren beide rasch wieder zurück gekehrt.

An einem nebligen eiskalten Morgen schien es jedoch, als ob die königlichen Befehlshaber einen ernsten Versuch und Angriff wagen wollten, obgleich ungewiß, ob auf die Stadt selber oder die eingefrorenen Schiffe. Große Schaa-

ren Fußknechte stellten sich vor dem Lager auf; es blitzte von den Schanzen und mehrere Kanonenschüsse donnerten. Als ob die Bevölkerung plötzlich aus ihrer Ruhe aufgejagt worden sei, erscholl in der Stadt Trommelwirbel, Trompetenklang und lautes Kommando, auf den Wällen und Mauern wimmelte das Kriegsvolk hervor und einige Schüsse wurden von den innern Festungswerken losgebrannt. —

Die Masse des königlichen Fußvolks machte eine rasche Wendung und marschirte nach dem Strande hinunter, während die auf dieser Seite des Lagers aufgepflanzten Kanonen abgebrannt wurden und die Kugeln über das Eis auf die Schiffe zu flogen. Die Wirkung dieser Bewegung wurde sogleich verspürt. Der Lärm der Stadt stieg mit jeder Minute; die Soldaten verschwanden von Wällen und Mauern; an der Richtung der Trommeln und Hörner merkte man, daß Alle zum Hafen hinunter strömten, und bald war das Eis voll von Bewaffneten, welche anfingen, sich in ordentliche Reihen zu sammeln.

Während man sich von beiden Seiten zu einem Hauptgefechte auf dem Eise bereitete und der ganze Lärm sich nach dieser Seite hin zog, eilte ein Haufe königlicher Lanzenknechte in aller Stille zwischen zwei hohen Schneebergen fort, welche sich dem östlichen Thore der Stadt gerade gegenüber, in der Entfernung von kaum zwanzig Ellen vom Stadtgraben gebildet hatten. Unbemerkt von den

wenigen zurückgebliebenen Schildwachen, deren ganze Aufmerksamkeit nur auf den Strand gerichtet war, schritten sie über das Eis und krochen eilig den Abhang hinauf. Ein junger geharnischter Geselle, mit dem blanken Schwerte in der Hand, war an ihrer Spitze. Er erreichte auch zuerst das Thor, schlug drei Mal mit dem Schwerthefte an und rief mit lauter Stimme:

„Hei! hei! macht schnell auf — die Königlichen sind uns auf den Hacken.“

„Wartet nur ein wenig — wir wollen das Schloß wohl sprengen — wartet nur, wenn Ihr Muth habt wie dänische Männer,“ ertönten mehrere laute Stimmen, und gewaltige Schläge fielen von innen gegen das Thor.

Der Jüngling — es war Jacob Narr — sah sich verwundert umher und winkte seinen Knechten, die sich zum Theil noch den beschneiten Abhang hinauf arbeiteten.

„Schnell hinauf und fällt die Speere,“ sagte er, „ich verstehe das nicht recht, aber ich glaube fast, es sind gute Dänische Bürger, die uns gesehn haben und uns beistehn wollen.“

So verhielt es sich wirklich. Eine Anzahl dänisch gesinnter Bürger, welche gezwungen unter dem Banner der Aufrührer und der Gräflichen Dienste thaten, waren auf dieser Seite der Verschanzungen zurück geblieben, da sie beständig auf Mittel sannen, die Sache des Vaterlan-

des zu unterstützen. Als sie die Bewegungen der Soldaten außen sahen, kam ihnen der Gedanke, daß eine Kriegslist dahinter stecke, und dieser Gedanke wurde zur Gewißheit, als sie den Haufen Lanzenknechte hierher eilen sahen. Sie wurden augenblicklich einig, die Verwirrung zu benutzen, um die Königlichen in die Stadt zu schaffen und eilten deshalb zum Thor hinunter, um es mit gewaltsamer Hand zu erbrechen.

Das Schloß wurde gesprengt, die Thorflügel flogen auf und die dänischen Lanzenknechte brachen in einen schmetternden Kampfruf aus, indem sie hinter Jacob her mit gefällten Spießen in das Thor stürzten. Die Bürger wichen etwas zur Seite, schlossen sich ihnen aber an.

„Hei! hei! was brüllt Ihr so — haltet den Mund und schließt Euch an einander,“ rief Jacob und blieb dicht vor der innern Oeffnung des gewölbten Thores stehen, wo der Schnee an beiden Seiten mehrere Ellen hoch längs der Mauer lag. Es knallten nämlich einige Büchsenschüsse von der Mauer und von mehreren Seiten brüllten die Schildwachen:

„Der Feind ist da — hierher, Alle! — in Graf Christophers Namen!“

Zur Rechten erklangen schwere Fußtritte; im nächsten Augenblicke kam eine Reihe gräflicher Bogenschützen zum Vorschein, immer mehr und mehr; der ganze Haufe

wandte um die Ecke, machte Halt und steckte die Büchsengabeln aus.

„Muthig, Ihr tapfern Gefährten! mir nur gefolgt,“ kommandirte Jacob und sprang mit erhobenem Schwerte vor. — Einige gehorchten, während die Meisten zögernd zurückblieben und die drohenden Feuerröhre anstarrten. Dadurch wurde der rechte Augenblick versäumt. Die Büchsen knallten, Mehrere stürzten verwundet oder todt zur Erde; die Uebrigen wandten um und eilten durch das Thor zurück, während die Bürger rechts und links die Flucht ergriffen. —

Jacob war verschwunden; durch den leichten Pulverdampf sah man aber in der nächsten Minute seine geharnischte Gestalt in den Schnee unter der Stadtmauer hinabrollen. Die Gefallenen wurden auch dahin geworfen, um aus dem Wege zu kommen und die Büchsenschützen nahmen das Thor wieder in Besitz.

Unter Trommelschlag und lärmendem Tumult strömte die Menge kurz darauf vom Hafen her. Das gräfliche Kriegsvolk war auf dem Eise zurückgeschlagen worden, und das Gerücht, daß die Königlichen durch das Stadtthor eindrängen, hatte dem am Hafen stattfindenden Gefechte schnell ein Ende gemacht, da Bürger und Soldaten zurückeilten, um den Feind wieder zu vertreiben. Es herrschte rasender Lärm, Tumult und Verwirrung.

Einige schrieen, die Verräther sollten ergriffen und getödtet werden, aber Niemand wußte die Verräther zu finden und die dänischen Knechte waren längst über den Stadtgraben zurückgekehrt. Erst nach und nach gelang es den Befehlshabern, einige Ordnung wieder herzustellen und die Menge zu zerstreuen. Das Thor wurde von den herbeigerufenen Schmieden und andern Handwerkern wieder in Stand gesetzt und zahlreiche Schildwachen auf Wall und Mauer ausgestellt. —

Jacob, der von keiner Kugel getroffen, sondern nur aus List wie todt niedergefallen, war, während die Bürger auseinander liefen, aufgesprungen und in die Stadt geeilt, wo er von der Menge mit fortgerissen wurde, ohne daß Jemand auf ihn Acht gab. Er nahm seinen Weg nach dem Markte und ging durch die Pforte auf des Bürgermeisters Hof. Hier war eine Menge Menschen versammelt und Viele liefen aus und ein, denn Jörgen Münter war eben vom Hafen zurückgekehrt und die Bürger wollten seine Meinung darüber hören, wer wohl den Königlichen das Stadtthor geöffnet habe.

Von früheren Zeiten her in diesem Hause gut bekannt, entzog sich Jacob schnell den Augen der Menge und stieg auf einer Geheimtreppe in das obere Stockwerk, wo er leise an eine Thür klopfte und sie halb öffnete.

„Wer ist da? — kommt nur herein!“ rief Bothilde und fuhr von ihrem Sitze am Fenster auf; als aber der

hohe schöne Jüngling, mit dem Harnisch bekleidet und der Eisenhaube auf dem lockigen Haupte über die Schwelle trat, wechselte sie die Farbe; ein heftiges Zittern überflog ihre schöne Gestalt; es war, als ob Ueberraschung, Angst und Freude sie mit einem Male überwältigte.

„Ach, Jacob! kommst Du endlich wieder," stammelte sie mit unsichrer Stimme und fast bittender Miene, indem sie die Hände über der wogenden Brust faltete.

„Wohl komme ich, mein Täubchen! aber durch Schnee und Blut und in ernstlicher Angelegenheit, nicht um zu scherzen und mich zu freuen," antwortete Jacob mit verstellter Gleichgiltigkeit, während seine Blicke bewundernd auf dem schönen Mädchen ruhten. „Wünschest Du etwas, so mußt Du es mir schnell sagen, denn ich eile wie eine Sternschnuppe und darf nur im Vorüberfliegen mich an einem Blicke von Dir erquicken."

„So bist Du mir nicht länger böse wegen Dessen, was zuletzt geschah?" fragte Bothilde und trat rasch näher.

„Ach was! die Sache ist aus und vergessen, und ich bin seitdem schon über manchen Berg gestiegen," lachte Jacob, „aber doch ist der Weg vielleicht noch lang und deshalb muß ich eilen, damit wir nicht beide den Frühling des Lebens und den Sommer mit verlieren — bitte Deinen Großvater, ob ich eine heimliche Unterredung mit ihm haben kann, deshalb bin ich hierher gekommen und darf nicht lange warten."

„Er ist allein in seinem Geheimzimmer und will mit Niemandem sprechen," nickte das Mädchen mit einem freudigen Lächeln, „doch Du bist sicher willkommen — komm' nur, Jacob! ich führe Dich zu ihm."

Sie öffnete eine Thür auf der andern Seite des Zimmers und ging voran durch den Gang.

„Nun ist es gut, meine Taube! warte hier nur so lange," flüsterte Jacob, „ich kenne den Weg und gehe am liebsten allein zu ihm."

Er eilte an ihr vorüber und näherte sich dem Geheimzimmer, dessen Thür er mit dreister Hand öffnete und hinein ging. Vorsichtig verschloß er die Thür hinter sich. —

Mit gesenktem Haupte und träumenden Blicken wanderte Bothilde in ihrem Zimmer auf und nieder; obgleich sie für ihr Leben gern gehört hätte, welche Worte zwischen dem Jünglinge und dem Bürgermeister gewechselt wurden, hielt sie es doch unter ihrer Würde, an der Thür zu lauschen. Das Wiedersehn von Jacob hatte Freude in ihrer Seele erweckt und seine freundliche Stimme die Trauer von ihrem Herzen genommen. Dennoch konnte sie aus seinem Betragen und Verfahren nicht recht klug werden, obschon sie wohl wußte, daß seine wunderlichen Worte und Geberden nur eine Maske waren, welche der Welt seine wahren Gedanken und Wünsche verbergen sollten. Warum

aber legte er die Maske nicht ab, wenn er mit ihr sprach, da sie sich doch verstanden hatten und einig geworden waren und er sie liebte, wie sie ihn — denn das wußte sie, wenn er es ihr auch nicht mit ausdrücklichen Worten gesagt hatte. Doch vielleicht war er zu hoch gesinnt, um heimlich da als Bewerber aufzutreten, wo er nicht laut und dreist die Hand der Geliebten begehren durfte, und vielleicht glaubte er sich wieder dem Ziele nahe, welches er neulich gewonnen, aber wieder verloren hatte. Unter diesen Betrachtungen war fast eine Stunde vergangen, als die Thür zum Geheimzimmer knarrte und Jacob mit schnellen Schritten durch den Gang zurück kam. Sein Gesicht war fast verklärt und kein närrischer Zug, weder in seiner Haltung noch in seinen Mienen zu spüren.

„Ich habe mein Gewerbe verrichtet und hoffe, Dein Großvater soll noch in den Augen der Welt ein guter Däne werden und es sühnen, was er verbrach,“ sagte er; „jetzt aber muß ich eilen und darf Dir nur ein kurzes Lebewohl sagen.“

„Warum eilst Du doch immer so, und warum nimmst Du Dir nicht Zeit, da Du doch so selten kommst,“ klagte das Mädchen. „Ich möchte so gern vertraut wie früher mit Dir reden.“

„Ich muß wohl eilen,“ fiel Jacob ihr mit bitterm Lächeln in's Wort, „nur der Reiche und edel Geborne

darf die Zeit verschwenden; der Arme, welcher sich Namen und Ehre erkämpfen soll, muß mit der Zeit wuchern und darf an die Freude nur wenige Minuten verschwenden."

„So sage mir denn nur," fuhr Bothilde fort, „zürnst Du mir wirklich nicht länger deshalb, daß ich neulich in Helsingborg ein so schweres Opfer von Dir forderte?"

„Das habe ich vergessen und denke nur an Dein eigenes Opfer, Deinen kindlichen Sinn und Dein reines schönes Bild, denn es ist so wahr wie Amen in der Kirche," versicherte der Jüngling und ergriff ihre Hand, „es ist keine April-Liebe, die ich zu Dir hege; innig und treu ist mein Hangen an Dir — deshalb streite ich so hart mit der Welt, ja mit meiner eigenen Lust, um einen Rosenfrühling für uns Beide hervorzurufen, indem wir uns auf ritterlich ehrbare Weise freuen und lieben können, und bleibst Du mir nur treu und hold, so erringen wir es auch wohl."

„Jetzt verstehe ich Dich," lächelte das Mädchen und sah ihm mit inniger Zärtlichkeit in's Auge, indem er, von seinem Gefühle hingerissen, den Arm um ihren schlanken Leib schlang. „Ich bleibe Dir in Liebe getreu, und gewiß, wir erreichen, was wir erstreben."

„Leb' wohl, Bothilde! bis wir uns wieder sehn — ich muß jetzt von hier eilen," flüsterte Jacob; er drückte

einen Kuß auf ihre schwellenden Lippen und sich los reißend eilte er fort. —

Am Tage darauf ward eine große Versammlung auf dem Rathhause in Malmö abgehalten; die gräflichen Hauptleute und die deutschgesinnten Bürger verlangten, daß die Verräther, welche den Königlichen das Thor geöffnet hätten, ausfindig gemacht und bestraft werden sollten. Jörgen Münter, der den Vorsitz führte und noch immer im Besitze großer Gewalt war, schien freilich die allgemeine Erbitterung über das Geschehene zu theilen, versicherte aber, daß alle angestellten Untersuchungen fruchtlos gewesen, da keiner der Schuldigen erkannt oder auf frischer That ergriffen worden sei. In demselben Augenblicke zog mit Trommelschlag und brüllendem Geschrei ein Haufe heran. Einige Soldaten und Bürger waren in mehrere Häuser eingebrochen und schleppten sechs Mann, die als königlich Gesinnte bekannt waren, vor den Rath. Von der Menge wurde augenblicklich Standrecht gehalten und die unglücklichen Gefangenen, gegen welche kein Beweis geführt werden konnte, zum Tode verurtheilt. Der Rath, mit Jörgen Münter an der Spitze, mußte das Urtheil bestätigen und die sechs Männer wurden noch an demselben Tage auf dem Markte hingerichtet.

Dieses war aber die letzte Gewaltthat der Art, welche in Malmö vorfiel. Sie machte einen tiefen Eindruck auf den bessern Theil der Bevölkerung und selbst

die deutsch Gesinnten mußten bei einiger Ueberlegung über ihre eigene Thaten erröthen. Eine drückende Stille begann in der Stadt zu herrschen und von jetzt an schienen sowohl die gräflichen Soldaten wie die Aufrührer den Muth zu verlieren.

Sechstes Kapitel.

Obgleich der glückliche Ausfall des nordischen Krieges für Dänemark wesentlich die eigenen Interessen Kaiser Karls V. berührte, da ihm die Hauptabsicht der deutschen Hansa, seine holländischen Unterthanen vom Ostsee-Handel auszuschließen, bekannt genug war, hatte er dennoch Lübeck keine Hindernisse in den Weg gelegt, sondern eher die Unternehmungen der ehrgeizigen Bürgermeister unterstützt. Dabei handelte er jedoch nur in Uebereinstimmung mit der listigen Politik, welche sich zwischen den europäischen Kabinetten anzuspinnen begann. Er hatte genug mit seinen andern großartigen Plänen zu thun; es kam ihm deshalb recht gelegen, daß die mächtigen Hansastädte an der Ostsee und das dänische Reich einander bekämpften, bis ihre Kraft erschöpft sei; beide Parteien konnten dann eine leichte Beute für den Schwiegersohn Christians II.,

Pfalzgraf Friedrich werden und dieser ohne sonderliche Anstrengung in Besitz eines mächtigen Seereiches unter der Oberhoheit der kaiserlichen Krone kommen.

Das steigende Ansehen des erwählten dänischen Königs und der siegreiche Fortgang seiner Waffen, sowohl zu Lande wie zu Wasser, drohte jedoch diesen Plan zu durchkreuzen, wenn er nicht schnell in's Werk gesetzt würde, und dazu schien, mehrerer Umstände halber, eben jetzt der rechte Zeitpunkt vorhanden. Der dritte Krieg um die Weltherrschaft zwischen Franz I. und Kaiser Karl war noch nicht ausgebrochen; Beide hatten für eine Zeit lang das Schwert niedergelegt, während sich der ritterliche König von Frankreich in aller Stille zum Angriffe auf Italien vorbereitete; der Kaiser war eben von seinem Zuge nach der Nordküste Afrika's zurückgekommen, wo er den Seeräuberstaat des gefürchteten Schereddin Barbarossa bezwungen hatte; die norddeutschen Fürsten waren eifrig mit den Verhandlungen über Religionssachen in Schmalkalden beschäftigt, zu denen König Christian III. noch keinen Zutritt hatte. Weder England noch Schottland schienen geneigt mit Waffenmacht sich in den nordischen Krieg zu mischen; freilich hatte der König von Schottland, Jacob V., König Christian bewaffnete Hilfe versprochen, unterließ aber jeden Schritt aus Rücksicht auf seinen mächtigen Nachbar. Dieser, Heinrich VIII., hatte nämlich keineswegs die Hoffnung aufgegeben, in Folge des mit Marcus Mejer ab-

geschlossenen Handels in Besitz der dänischen Krone zu kommen, und um auf einem Umwege diesem etwas abenteuerlichen Ziele näher zu rücken, bot er seine Vermittelung an, sofern man von dänischer Seite die ganze Sache dem Erkenntnisse eines Schiedsgerichtes unterwerfen wolle. Der König von Schottland ließ indessen durch seinen Gesandten, Alexander Morus, dem dänischen Hofe einen Wink über den rechten Zusammenhang der ganzen Sache geben, da Heinrich VIII. in einem zwischen den beiden Königen stattgefundenen Briefwechsel sich dahin ausgesprochen hatte, daß es in keinem Falle seine Absicht sei, Lübeck, welches immer seine Ehre und Hoheit im Auge gehabt habe, entgegen zu handeln; da beide Parteien des Krieges müde schienen, wolle er wohl als Vermittler auftreten, aber nur um die Lübecker gegen dänische Uebermacht zu schützen, und um zugleich den Handel seiner Unterthanen auf der Ostsee zu schützen, ohne zu einem offenbar feindlichen Schritte gegen die deutsche Hansa genöthigt zu werden. Auch der König von Frankreich sandte um diese Zeit einen Gesandten — Jörgen Lykke, einen dänischen Edelmann, welcher sich lange in Paris aufgehalten hatte — nach Dänemark, um Christian III. zu unterrichten, daß Lübeck auch ihm — König Franz — unter gewissen Bedingungen die dänische Krone angeboten habe, um ihn vor Kaiser Carls heimlichen Anschlägen zu

warnen, und die ehrliche und uneigennützige Hilfe Frankreichs, wenn sie Noth thun solle, anzubieten.

Schon früher war eine kaiserliche Gesandtschaft, aus drei vornehmen Edelleuten bestehend, nach Holstein geschickt. Diese brachte Botschaft und Briefe vom Kaiser, worin von dem nordischen Kriege gesprochen wurde, als sei er ohne sonderlichen Grund, gegen Recht und Billigkeit von Christian III. gegen Dänemark geführt; auch wurde verlangt, der König solle unverzüglich das Schwert in die Scheide stecken und von allen Forderungen auf das dänische Reich zu Gunsten des Pfalzgrafen Friedrich abstehen, oder doch jedenfalls die Sache seiner, des Kaisers, Entscheidung überlassen. Der König ließ diese Botschaft durch einige ausgewählte Männer in einem höflichen, aber bestimmten und würdigen Tone beantworten. Er sandte in der Eigenschaft als König von Dänemark dem Kaiser seinen Gegengruß und entbot sich bei vorkommenden Gelegenheiten zu gegenseitigem Dienste, wie er ihm auch in seiner Eigenschaft als holsteinischer Herzog die Versicherung des Gehorsams erneuerte; er erklärte kurz und deutlich das staatsrechtliche Verhältniß des dänischen Reiches, so wie das Entstehen des Krieges und Lübecks böse Gesinnung, nicht allein gegen die Dänen, sondern auch gegen die Holländer; er setzte auseinander, daß er, als des letzten Königs ältester Sohn, vom wahlberechtigten Volke gewählt worden und machte es durch deutliche

Beweisgründe einleuchtend, daß Pfalzgraf Friedrich für den Augenblick auch nicht das mindeste Recht auf das Reich Dänemark habe. Nachdem er darauf die bekannten Zeugnisse hervorhob, denen zu Folge die deutschen Glücksritter die dänische Krone auf die unverschämteste Weise für Geld ausgeboten, Aufruhr durch Ränke erregt, und sowohl Holstein als das Reich hinterlistig überfallen hätten, äußerte er seine Verwunderung darüber, daß der deutsche Kaiser eine so unwürdige Sache zu der seinigen machen wolle; er bat ihn schließlich darum, weil Dänemark eben Hollands wegen so viele Feinde auf den Hals bekommen habe, wohl zu bedenken, was seiner hohen Person anständig sei und wie höchst unbillig die Forderungen des Pfalzgrafen Friedrich wären.

Da es natürlicher Weise nicht die Absicht des Kaisers war, sich auf Billigkeits- oder Vernunftgründe einzulassen, sondern er nur zum Scheine und des allgemeinen Urtheils wegen, die Sache durch Unterhandlungen eingeleitet hatte, wies sein Gesandter diese Antwort mit sichtbarem Verluste von sich und kehrte eiligst nach Deutschland zurück. Bei dem Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hessen, an welche sie sich zunächst im Namen des Kaisers mit der Warnung wendeten, nicht die Partei des erwählten dänischen Königs zu ergreifen, erhielten sie einen ähnlichen Bescheid, indem diese Fürsten gerade heraus erklärten, daß sie keineswegs

Christians III. gerechte Sache verrathen würden, von deren wahrer Beschaffenheit, wie sie wohl merken könnten, der Kaiser nicht recht unterrichtet sei.

Kaiser Carl glaubte aber doch, daß der rechte Zeitpunkt gekommen, um sein mächtiges Schwert in die Waagschale zu werfen; er forderte den Pfalzgrafen Friedrich auf, sich im Namen des deutschen Oberhauptes zu rüsten und beauftragte Maria, die Regentin der Niederlande, eine Flotte auszurüsten, welche mit Soldaten an Bord sich in die dänischen Gewässer begeben sollte, um Dänemark von der Seeseite anzugreifen, während der Pfalzgraf durch Holstein einrückte. Ein Paar holländische Edelleute wurden mit einem, von ihm eigenhändig abgefaßten Schreiben nach Drontheim geschickt, worin er den Erzbischof Oluf, welchem er wieder den Titel „Gnaden" gab, aufforderte, seinem rechtmäßigen Herrn und Könige Christian II. getreu zu bleiben und das nördliche Norwegen abzuhalten, Christian III. zu huldigen. Dabei ließ er ihm wissen, daß Pfalzgraf Friedrich mit großer Heeresmacht unterwegs sei, um endlich seinen gefangenen Schwiegervater zu befreien und Dänemark zu erobern, worauf er sich förderſamst nach Norwegen begeben werde, um auch dieses Reich zum Gehorsam gegen seinen rechten Herrn zurückzubringen.

Erzbischof Oluf Engelbrechtsen, ein hochmüthiger, unruhiger Charakter, ein würdiger Genosse Gustav Trolle's, hatte eben in der späteren Zeit sich, wie jener Kirchenfürst, dem unmäßigen Genusse starker Getränke ergeben, wodurch sowohl seine geistige als seine physische Kraft zu erschlaffen anfing. Obgleich er noch mitunter in rasendem Zorne über das ihm widerfahrene Unrecht aufbrausen konnte, daß das südliche Norwegen, seinem Verbote zum Trotz, eigenmächtig Reichstagsbeschlüsse gefaßt und sich zur Partei des neuen Königs geschlagen, auch Schiffe auf den Kriegsschauplatz geschickt hatte, so hatte er doch, auf Grund der einlaufenden Nachrichten von dem Siege der dänischen Partei und der Ohnmacht der Lübecker, beschlossen, sich nach den Umständen zu fügen, und sogar dem Drosten Mogens Giön und Bischof Ove Bilde geschrieben, da Christians II. Sache doch nicht mehr zu retten sei, wolle er des Friedens und der Rettung der Reiche wegen den neuen König anerkennen und alle Norweger bewegen, ihm den Treueid zu schwören. Aber das schmeichelhafte Schreiben des Kaisers, sowie die darin enthaltene Versicherung baldigen Entsatzes, warf wieder einen Brand in sein wildes, ehrgeiziges Gemüth; er beschloß noch einmal das Glück zu versuchen, um seinen alten Herrn und sein eigenes Ansehn zu heben und alle seine Feinde in den Staub zu stürzen.

Zu derselben Zeit — gegen den Schluß des Jahres

1535, in den heiligen Weihnachtstagen — waren der bergenhusische Schloßherr Vincentius Linuge, der Hauptmann von Aggerhuus, Herr Claus Bilde und der Befehlshaber von Hagenskov auf Fühnen, Herr Eske Bilde, von Dänemark angekommen, um auf einer allgemeinen Zusammenkunft, welche im Namen des Königs berufen werden sollte, mit dem norddeutschen Adel und Volke zu unterhandeln; ohne etwas Böses zu ahnen, hatten sie ihren Einzug in Drontheim gehalten, wo sie über die Menge von bewaffneten Knechten, zu Pferde und zu Fuß, welche in und um den erzbischöflichen Palast versammelt waren, erstaunten. Der Erzbischof aber hegte einen alten Groll gegen Vincentius Linuge, weil dieser adlige Herr durch seine Klugheit, sein belebtes Wesen und seinen Reichthum ihm immer im Lichte gestanden und große Achtung und Ehre im ganzen Lande gewonnen hatte. Zornig darüber, daß gerade dieser Mann im Auftrage des Königs zu ihm geschickt worden, beschloß er, schon jetzt die Maske abzuwerfen und durch eine dreiste That die kaiserlichen Gesandten von seiner Gesinnung zu überzeugen. Er ließ die drei Männer, trotz ihrer Vorstellungen, plötzlich ergreifen und binden; Claus und Eske Bilde wurden unter sicherer Bewachung nach einer kleinen Insel hinüber geführt; aber den verhaßten Vincentius Linuge ließ er in Dorntheim bleiben, wo er in einem Kloster gefangen gehalten wurde.

In der erzbischöflichen Residenz, welche eher einem Kriegslager, als der friedlichen Aufenthaltsstätte eines ehrwürdigen Kirchenfürsten glich, wurden die Festtage in Saus und Braus hingebracht; aufgemuntert durch das gewaltsame Betragen ihres Herrn, führten die Knechte ein zügelloses Leben und die Bürger der Stadt mußten gegen Abend ihre Thüren verschließen und verriegeln. Beim Festtische führte Oluf gewöhnlich den Vorsitz und überbot seine Männer in Leerung der Becher und übermüthigem Prahlen von künftigen Großthaten. Wein und Bier floß in Strömen, die Halle widertönte von dem schallenden Gelächter und den wilden Gesängen der lärmenden Gäste und den lustigen Tönen der Trompeten und Hörner. Da geschah es einmal, daß der Erzbischof, von Wein und entbrennendem Groll gegen Diesen und Jenen erhitzt, seine Thaten aufrechnete, mit seiner adligen Geburt sich brüstete, wie mit seiner fürstlichen Würde und seinen Aussichten für die Zukunft. Aber einer seiner vornehmsten Hauptleute, Christopher Trundsön, welcher ihm bei vielen Gelegenheiten als wirksames Werkzeug zur Hand gegangen war und sich deshalb, besonders am Festtische, eine freiere Sprache gegen seinen Herrn anmaßte, kam über alle dies Rühmen in üble Laune; er schlug mit dem Schwerthefte auf den Tisch und sagte:

„Und ob die kaiserliche Majestät Euch auch gnädig und wohlgeboren nennt, so kenne ich doch einen Mann,

der Euch so wenig von Geburt und Thaten schätzt, daß er Euch nicht würdig hält, ihm die Schuhriemen aufzulösen.“

„Du bist ein gottloser Bube, Christopher Trundsön!“ rief Oluf mit glühender Stirn und lallender Sprache. „Bei meinem heiligen Namen! — — wer sagt das? Das möchte ich wissen, um ihm seine lügenhafte Zunge auszureißen.“

„Das sagt der vornehme Mann, Herr Vincenz Linuge, der noch in Ketten und Banden höhnisch auf Euch herabsieht,“ fuhr der rohe Hauptmann mit bösem Lächeln fort. „Er sagt, Euer Gnaden adlige Geburt sei nicht älter als Menschen Gedenken, da erst Euer Vater von König Hans Vater sein adliges Schild bekommen, und daß Ihr auch wohl die einzige Frucht von diesem faulen Stamme bleiben werdet — — er sagt, daß das Schloß, welches er in Bergen für sich und seine Nachkommen erbaut hat, an Pracht und Kostbarkeit wohl zehn Residenzen wie die des Drontheimer Erzbischofs überwiegt — — er sagt, daß Ihr Eurer Tugend und Gelehrsamkeit halber, kaum für einen müssigen Chorknaben gelten könnt, wenn Ihr am Morgen Euren Rausch ausgeschlafen habt, und daß Eure gnädigen Thaten — —“

„Halt ein, Christopher Trundsön!“ fiel ihm der Erzbischof mit glühendem Blicke und vor Wuth schäumend in die Rede. „Beim heiligen Olaf! dies ist genug

und der übermüthige Ketzer soll noch in dieser Stunde dem Tode überantwortet werden — — geh' nur hin und vollstrecke das Urtheil, so gewiß Du den Befehl und die Ehre Deines Herrn achtest. Ich gebe Dir Absolution voraus, und was er an Gut mit sich führt, schenke ich Dir zum Lohne."

„Auf der Stelle werde ich Eurer Gnaden Willen vollziehen," rief Christopher Trundsön und verließ seinen Sitz. „Auf, Ihr wackern Gesellen! Auf, Jeder, welcher den Schimpf rächen will, der unserm gnädigen Herrn und Wirthe widerfahren ist; nach dem Feste ist ein Schwerttanz lustig genug und Beute nicht zu verachten. Herunter von Eurer Bühne, Ihr nüchternen Spielleute! und kommt mit. Es geziemt sich, einen so vornehmen Herrn mit Sang und Klang in's Himmelreich zu geleiten." —

Lärmend fuhren alle Krieger in die Höhe, sie zogen ihre Schwerter und taumelten dem Hauptmanne nach, aus der Halle. Die Spielleute folgten ihnen, aus Leibeskräften blasend.

Es war eine sternenhelle Nacht und klingender Frost. Das Nordlicht leuchtete stark, seinen rothen Schein mitunter über das halbe Himmelsgewölbe verbreitend. Von der Uhr der Domkirche schollen zwölf Schläge in die heilige Nacht hinaus und die Betglocke läutete im Thurme hoch oben. Aber mit blinkenden Schwertern eilten die

wilden Krieger über den Schnee durch die öden Gassen Drontheims; die gellende, unharmonische Musik, welche sie begleitete, klang wie ein ärgerlicher Spott auf die tiefen, vollen Töne der Glocke.

In einer der elendesten Zellen des düstern Klosters, mit vergitterten Fenstern und nackten Wänden, saß Herr Vincentius Linuge auf einem hölzernen Stuhle vor dem Tische; ein brennender Kienspahn, der nur sparsam Licht und Wärme gab, knisterte in der Ecke. Aber über den Tisch war ein schneeweißes Tuch gebreitet, denn der Vorsteher des Klosters, welcher ein guter, ehrlicher Mann war und in's Geheim das Benehmen des Erzbischofs mißbilligte, hatte dem Küchenmeister befohlen, den Gefangenen einmal täglich mit einer reichlichen Mahlzeit zu erquicken; doch geschah dies am späten Abend, wenn man von der Residenz keinen Besuch mehr erwartete.

Herr Vincentius Linuge war in Gedanken versunken und stützte das Haupt in beide Hände; doch deutete sein freier, nach oben gewendeter Blick, die ruhigen Züge seines edeln Gesichtes und das verständige, gleichsam von einem festlichen Anstriche beseelte Lächeln um die Lippen, keineswegs auf Verzweiflung über den plötzlichen Schlag des Schicksals oder auf Angst für das Kommende; er schien nur von einer eigenen Wehmuth ergriffen, welche die ringsum herrschende Stille und der ferne Klang der Betglocken erregt haben mochte.

Er erhob das Haupt und lauschte; der Laut von Pfeifen und Hörnern außen drang zu seinen Ohren. Der Lärm kam näher und näher; er hörte barsche Stimmen, Waffengeklirr und schwere Fußtritte im Klostergange; die Thür wurde aufgestoßen und Christopher Trundsön trat mit dem blanken Schwerte in der Hand über die Schwelle; bei der röthlichen Flamme des Kienspahns nahm diese in Eisen gekleidete Gestalt mit dem bärtigen, rothen Gesichte sich wild und fürchterlich aus.

„Jetzt müßt Ihr allen Euren Rang und Eure Herrlichkeit fahren lassen, Herr Vincenz!“ rief der Hauptmann mit roher Stimme und widerlichem Lachen. „Seine Gnaden Herr Erzbischof Oluf Engelbrechtsen hat in dieser Stunde Euch Eurer Tugenden und Eures Reichthums, wie auch Eurer vermessenen Zunge wegen, zum Tode verurtheilt, und dieses Urtheil soll auf der Stelle vollzogen werden.“

Herr Vincentius Linuge ward bleich; aber er veränderte keinen Zug; mit einem scharfen und ruhigen Blicke auf den Henker, sagte er:

„Bist Du Bösewicht genug, Christopher Trundsön! einen solchen Auftrag von Deinem berauschten Herrn anzunehmen, und die Unglückskunde mit lachendem Munde zu bringen, so will ich auch kein Wort um Rettung meines Lebens an Dich verlieren, sondern mein Gemüth und mein Flehen zu dem himmlichen Herrn wenden,

damit er meine sündige Seele gnädig aufnehmen möge — — gewähre mir nur eine kurze Frist und schicke einen Priester herein, damit ich mich auf die lange Reise vorbereiten kann; hernach will ich willig mein Leben hingeben, wenn nicht Dein Herr indessen seines Rufes und seines eigenen Lebens halber andern Sinnes geworden ist."

„Das nützt Euch nichts," murmelte Christopher Trundsön, der vor Erstaunen über die unerschütterliche Ruhe des Gefangenen, halb nüchtern wurde und sich hin und her wandte, als erbebe er vor Jenes durchdringendem Blicke; „aber eine solche Frist will ich Euch doch gewähren, auf daß Ihr nicht nach dem Tode vor meinem Lager spuken geht."

Damit wandte er sich um und verließ das Gefängniß.

Die aus der Residenz fortstürzenden Knechte und Spielleute hatten die Thüren oben offen stehen lassen. Der Zugwind fuhr heulend durch den Gang in die Halle, so daß die Wachskerzen über den mit Eßwaaren und fast geleerten Bechern und Krügen beladenen Festtisch hinwehten. Der Erzbischof Oluf saß allein drinnen. Er war in die Sammetkissen des hochlehnigen Stuhls zurückgesunken und eingeschlummert, aber mit halboffenen Augen und niederhängendem Kinn. Ein Windstoß schlug mit großem Gekrache eine der Außenthüren zu, und ein

Knabe, welcher Pagendienste in der Vorstube gethan hatte, kam ganz erschreckt in die Halle gelaufen. Oluf fuhr in die Höhe; er zitterte wie in Fieberkälte und starrte wild um sich. Aber auf den Zügen seines breiten Gesichts konnte man deutlich sehn, daß sein Fassung zurückkehrte, seine Gedanken kehrten wieder und er erinnerte sich an das, was vorgegangen war und was vielleicht in dieser Minute geschähe.

„Er hatte Eile damit, beim heiligen Olaf! ein schneller und eifriger Diener," murmelte er und sah sich ungeduldig umher. Er erblickte den Knaben, welcher zweifelmüthig und noch schlaftrunken an der Thür stand; ihm winkend sagte er mit lauter, aber heiserer Stimme: „Bist Du es, Birger! — — so lauf was Du kannst zu Herrn Christopher Trundsön, der vor Kurzem mit den Andern von hier ging — — sag' ihm, ich befehle, er soll nicht so sehr damit eilen, das Urtheil an Herrn Vincenz zu vollziehen. Lauf' nur, Birger! sag', er soll damit warten, bis ich ihm neuen Befehl sende."

Der Knabe, welcher nicht recht faßte, was es bedeute, aber wohl ahnte, daß irgend einem Unglücke vorgebeugt werden solle, eilte fort. Er lief mit klappernden Zähnen und scheuen Blicken nach allen Seiten über den gefrorenen Schnee. Keuchend erreichte er das Kloster, wo die Krieger haufenweise im Thore standen, über das lange Warten brummend und fluchend.

Christopher Trundsön wurde heftig und lachte aus Aerger über die Botschaft des Knaben.

„Lauf nur zurück,“ sagte er, „und melde, daß ich lieber dem ersten Befehle Seiner Gnaden gehorche, weil ich ihn aus seinem eigenen Munde hörte. Nun auf, Gesellen!“ fuhr er lauter fort, „ich denke, Herr Vincenz, der gelehrte und tugendhafte Mann, hat nicht nöthig, länger zu beten.“

Er eilte voran und stieß die Thür zur Zelle auf; lärmend und schreiend drängten die berauschten Krieger sich ihm nach.

„Kommt Ihr schon, Ihr gottlosen Kumpane!“ rief Vincentius Linuge, indem er aus seiner knieenden Stellung aufsprang und sich mit flammenden Blicken umsah, als wenn er nach einer Waffe suchte; aber die Schwerter blinkten vor seinen Augen. „So mag es denn sein, in Jesu Namen, und der Herr sei mir gnädig!“

Das weiße Tuch vom Tische reißend, warf er es über den Kopf; von mehreren mörderischen Hieben getroffen, sank er im nächsten Augenblicke zur Erde.

Schreiend und mit erschreckten Blicken auf das blutbedeckte Leinen zurücksehend, welches den ermordeten Ritter bedeckte, stürzten die Bösewichter fort; sie nahmen den Weg nach der Herberge, wo die drei dänischen Gesandten zuerst eingekehrt waren, und wo Herrn Vincentius mitgebrachtes Gut aufbewahrt wurde.

Für Erzbischof Oluf war jetzt nichts Anderes übrig, als einen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen und sich auf den Kaiser zu verlassen. Den größten Theil seiner Krieger sandte er nach Süden, um durch Ueberredungen, Drohungen und Gewalt sowohl Adel und Geistlichkeit, als auch das Volk zu bewegen, nicht dem gefangenen Könige, sondern Pfalzgraf Friedrich den Treueid zu schwören. Der Mord an Vincentius Linuge, dessen Kunde sich schnell verbreitete, weckte indessen Trauer und Erbitterung rings im Lande, so daß selbst die Männer, welche noch Christian II. ergeben waren, zu den Waffen gegen den Erzbischof griffen. Nur Bischof Magnus von Hammer und der Bischof von Stavanger ließen sich durch die kaiserlichen Versprechungen blenden. Während die Edelleute und Bauern auf allen Seiten sich bewaffneten, sammelte Erich Gyldenstiern, Lehnsmann auf Aggerhuus, einen Theil Kriegsschiffe und ging nach Norden unter Segel. Einige bewaffnete Pinken stießen von Bergen zu ihm und er segelte nach Drontheim, wo es ihm gelang, Claus und Eske Bilde aus ihrem Gefängnisse auf der Insel zu befreien. Ein von Oluf später veranstalter Zug nach Bergen unter Christopher Trundsöns Anführung, lief unglücklich ab, und Erich Gyldenstiern brachte endlich dem erzbischöflichen Landheere, welches gegen Opslo vordrängen sollte, eine völlige Niederlage bei.

In dem königlichen Hauptquartier vor Kopenhagen erweckte die Nachricht von den Rüstungen des Kaisers großes Aufsehen und Unruhe. Christian der Dritte dachte ernsthaft über seine Lage nach; freilich hatte er einen treuen Verbündeten an dem Könige von Schweden, wie auch die Könige von Frankreich und Schottland und mehrere norddeutsche Fürsten ihm Freundschaft und Beistand versprochen hatten; aber auf diese Letzteren war kaum zu trauen und jene Könige zu weit entfernt. Freilich hatte er heimliche Winke von angesehenen Handelshäusern in Brüssel und Amsterdam erhalten, denen zufolge die holländischen Kaufleute, welche ihrer Wohlfahrt und ihres Handels wegen lieber mit Dänemark Frieden halten, als des Kaisers Pläne unterstützen wollten, der Ausrüstung der Flotte alle möglichen Hindernisse in den Weg legen würden; aber er hatte auch die traurigen Wirkungen der kaiserlichen Sendung in Drontheim erfahren, so wie daß Pfalzgraf Friedrich schon mit großer Truppenmacht über den Rhein gegangen sei, um in Holland mehr Truppen zu werben und weiter vorwärts nach Norden zu ziehen. So sah er ein neues Unwetter, nicht allein über sein eigenes Haupt, sondern über das ganze Reich Dänemark aufziehen; so nahe am Ziel, nach so manchen Kämpfen und Siegen, sollte er und das edle dänische Volk vielleicht dennoch den Ränken der Feinde und der Uebermacht unterliegen. Nichtsdestoweniger blieb er guten Muthes und beschloß

im äußersten Falle lieber dem Kaiser und dem ganzen deutschen Volke die Spitze zu bieten, als einen Fußbreit von den Rechten des dänischen Volks zu vergeben. Aber es mußten bei Zeiten Maßregeln getroffen werden, um entweder durch die vermittelnde Dazwischenkunft freundlich gesinnter Monarchen das Unwetter abzuwenden oder die Kriegsmacht des Reiches durch Hilfstruppen von den Bundesverwandten zu verstärken. Um zu einem raschen und doch wohlerwogenen Beschlusse in dieser Rücksicht zu gelangen, hielt er mehrere Male Kriegsrath mit seinen erfahrensten Feldherren, wozu auch der Drost Mogens Giön, Ove Bilde und Peter Skram berufen wurden. Hier wurden mancherlei Vorschläge gemacht, namentlich von Ove Bilde, welcher rieth, durch vernünftige und eindringliche Vorstellungen und durch Hilfe anderer mächtiger Monarchen den Kaiser dahin zu bewegen, von seinem Vorsatze abzustehen, oder doch jede Feindseligkeit von Seiten des deutschen Reiches auszusetzen, bis die Sache einem unparteiischen Schiedsrichter übergeben werden könne. Doch sowohl der König wie die beiden Rantzau, auch Mogens Giön und Peter Skram schüttelten zu diesem Vorschlage den Kopf. Johann Rantzau äußerte: da es deutlich genug sei, daß der deutsche Kaiser eben so wenig als früher die deutsche Hansa sich von Vernunft oder Billigkeit würden anfechten lassen, wäre es das sicherste Mittel, den drohenden Feind, noch ehe er ganz fertig wäre, dreist anzugreifen;

das könnte vielleicht helfen, wie stark er auch sein möge. Peter Skram stimmte ohne Bedenken mit ein und fügte hinzu: daß er für seinen Theil dafür bürgen dürfe, daß die kaiserliche Flotte, wenn sie jemals in See käme, keinen sonderlichen Schaden in den dänischen Gewässern anrichten, sondern vielleicht zu einer schönen Beute dienen solle.

„Gott helfe mir! ich verlange nach Nichts mehr, als solchem muthigen Rathe zu folgen und meinen gerechten Waffen die endliche Entscheidung anzuvertrauen," versicherte der König; „wenn ich nur wüßte, wie die Sache am Klügsten angefangen wird und wohin wir mit der besten Aussicht auf Erfolg den Angriff richten."

„Das ist so sehr schwierig nicht, wenn Euer Gnaden nur im Ernst beschließt, dem Kaiser die blanke Spitze zu bieten, welchen Beschluß dieser am wenigsten erwartet," fuhr Johann Rantzau mit einem listigen Lächeln fort; „der großmächtige Herr hat auch seine schwachen Seiten und ich meine, wenn Euer Gnaden einen Angriff auf die holländische Grenze versuchte, so würde das ihn in die Klemme bringen, da seine andern Feinde, besonders König Franciscus in Frankreich, ihn schwerlich lange in Ruhe lassen würden. Gelingt es den Waffen Euer Gnaden, festen Fuß in Friesland oder Gröningen zu fassen, so wird sich die ganze Aufmerksamkeit der Kaiserlichen und Holländer sicherlich dorthin wenden, weil sie schon lange

mit Begierde nach diesen fetten Küstenländern ausgeschaut haben und Nichts mehr fürchten, als daß ein fremder Monarch ihnen dort mit Eroberungen zuvorkommen möge. Wird nichts Anderes, so wird doch Zeit dadurch gewonnen und wenn wir indessen nur Kopenhagen und Malmö nehmen, erhält Euer Gnaden freie Hand, so daß Ihr mit der ganzen Macht der Reiche den ferneren Unternehmungen des Kaisers und Pfalzgrafen trotzen könnt."

Diesem Vorschlage ward der einstimmige Beifall der Mitglieder des Kriegsrathes und der König ergriff ihn mit solchem Eifer, daß er ihn auf der Stelle in's Werk zu setzen beschloß. Er stellte die nöthigen Befehle und Vollmachten aus in Betreff der Führung der Regierung und des Krieges während seiner Abwesenheit; Mogens Giön, Ove Bilde, Erich Krummendige und Joachim Rönnov sollten wie bisher in Rothschild residiren und die innern Angelegenheiten des Reiches lenken, während Johann Rantzau, Ditlev Brockdorf, Peter Skram und Erich Gyldenstjern zu Lande und zur See commandirten. Schon am Tage darauf verließ er das Lager und begab sich eiligst nach Holstein, wo er alle waffenfähige Mannschaft, welche entbehrt werden konnte, ohne die Grenzen des Landes zu entblößen, zusammen rief. Das oberste Commando vertraute er Meinhard von Ham an — einem deutschen Parteigänger, der vor längerer Zeit in dänische Dienste getreten war — und befahl ihm, ohne Aufenthalt in

Friesland einzurücken und unter Wegs alles müssige Kriegsvolk in Sold zu nehmen.

Auf den in dieser Veranlassung ergehenden Aufruf strömten auch von allen Seiten deutsche Söldner herbei. Der Herzog von Geldern — ein abenteuerlich gesinnter Mann — hörte nicht so bald das Gerücht von dem Zuge der Dänen, als er dem Könige schrieb und ihm Bündniß und Freundschaft in diesem Kriege antrug; natürlich fand dieses gelegene Anerbieten gute Aufnahme.

Als Meinhard von Ham, welcher in Eilmärschen durch Ostfriesland zog, über Gröningens Grenze vorrückte, stand er an der Spitze von zehn Fahnen Fußknechten und einigen Hundert gepanzerten Reitern. Die Gröninger, welche zu den Waffen griffen, wurden auf allen Punkten geschlagen und mehrere befestigte Plätze eingenommen. Da es aber die Absicht war, sich eines festen und größeren Punktes, am liebsten an der Küste, zu bemächtigen, welcher sich längere Zeit halten ließe, wurde der Marsch in nordöstlicher Richtung fortgesetzt und zum ersten Mal ein Lager aufgeschlagen, als man Dam, eine ansehnliche, wohlbefestigte Stadt am Ausflusse der Ems in die Nordsee, erreicht hatte. Nach einem schwachen Widerstande der Besatzung, welche auf einen solchen Angriff nicht vorbereitet war, wurde die Stadt übergeben; Meinhard von Ham zog mit allem seinem Kriegsvolk hinein und traf augenblicklich Anstalten, sich so gut zu befestigen, daß er

im Nothfalle die Belagerung jeden Feindes, wer es auch sein möge, aushalten könne. Durch kleine Abtheilungen ließ er das Land nach allen Seiten durchstreifen, bemächtigte sich verschiedener reich beladener Schiffe an der Küste und bedrohte selbst die Hauptstadt Gröningen mit Plünderung. —

In Brüssel und Amsterdam erschrack man nicht wenig über das unerwartete, unter den augenblicklichen Umständen sehr dreiste Unternehmen des dänischen Königs, welches überdies mit Hilfe des Gerüchtes an Umfang und Bedeutung gewann. Freilich gehörte die angegriffene Landschaft noch nicht unter Kaiser Carls Zepter; aber die Gröninger, welche den Herzog von Geldern vergebens um Beistand gebeten hatten, wandten sich jetzt an Holland mit der Bitte um schnelle Hilfe und diese wurde ihnen mit der größten Bereitwilligkeit zugesagt. Die Regentin Maria sah nämlich diese Gelegenheit für sehr günstig an, um auf dieser Seite die Herrschaft ihres kaiserlichen Bruders zu erweitern; auch war es für den Handel der Niederländer von der größten Wichtigkeit, daß die Dänen verhindert wurden, sich in solcher Nähe festzusetzen. Außerdem brauchte Pfalzgraf Friedrichs schlachtfertiges Heer nur einen geringen Umweg zu machen, um während des Fortrückens nach Holstein den Feind aus den eroberten Punkten zu verjagen, wozu der Pfalzgraf, der über den langsamen Gang der Rüstungen ungeduldig war und

sich nur darnach sehnte den Zug anzutreten, willig seine Einwilligung gab. Einer der kaiserlichen Generale, Georg Schenk, Freiherr zu Tautenburg und Statthalter in Westfriesland, wurde zum Oberbefehlshaber ernannt und rückte sogleich in Gröningen ein, wo er schlauer Weise damit anfing die Einwohner und Obrigkeiten den Eid der Treue gegen den Kaiser schwören zu lassen.

Sobald Christian der Dritte hiervon Nachricht bekam, beeilte er sich, froh darüber, daß ihm sein Plan so gut gelungen, noch mehr Kriegsvolk anwerben zu lassen, theils um Meinhard von Ham Verstärkung zu schicken, theils um den Feind in Athem zu halten und ihm hinlängliche Beschäftigung auf diesem entlegenen Kampfplatze zu geben. Da es jenseits der Elbe noch immer von müssigen Söldnern wimmelte, ging die Werbung so rasch von Statten, daß er nach kurzer Zeit dreitausend Mann frische Truppen unter dem Befehl Brinde Rantzau's und Jürgen Münsters nach Ostfriesland absenden konnte. Durch Verrätherei jedoch war dem Pfalzgrafen schon früh Kunde von diesem Zuge geworden, indem ein deutscher Glücksritter, Adrian, mit dem Beinamen Hispanus, welcher sich bei dem Könige einzuschmeicheln gewußt hatte, indem er ihm geheime Nachrichten aus dem kaiserlichen Lager brachte, zum Feinde überlief und sich für einen höheren Preis von ihm als Spion erkaufen ließ. Georg Schenk rückte plötzlich mit seiner ganzen Stärke vor, legte

sich in den Hinterhalt und überfiel die königlichen Truppen; diese wurden in die Flucht geschlagen und beide Feldherren gefangen genommen. Aber die Flüchtlinge sammelten sich wieder unter neuen Anführern; sich auf mehreren Punkten verschanzend, nahmen sie eine beobachtende Stellung längs der Gröningenschen Grenze ein, während der Pfalzgraf und der Freiherr von Tautenburg, über ihren Sieg jubelnd, vor Dam zurückkehrten, mit dem Entschlusse, diese Stadt erst zu nehmen, ehe sie weiter zögen. Eben dadurch bewirkten sie, daß Christians des Dritten großartige Kriegslist vollkommen gelang; denn Meinhard von Ham hielt die Belagerung bis weit in den Sommer 1536 hinein, aus.

Außerdem, daß er den beabsichtigten Angriff des Kaisers und des Pfalzgrafen auf das dänische Reich verhinderte, hatte der Zug nach Gröningen noch andere wichtige Folgen. In Lübeck war der größte Theil der Bürgerschaft längst des Krieges müde; ihr Handel war gehemmt und ihr Ansehen auf dem Meere gebrochen, ihre Kriegsschiffe vernichtet, ihre Reichthümer auf Ausrüstungen verschwendet, welche nur Verlust und Schande gebracht hatten; nach einem so verderblichen und langwierigen Kriege, welcher die Kräfte der Hansa erschöpft hatte, sahen sie den erwählten dänischen König, nach dessen Kronen sie

übermüthig gestrebt hatten, noch kräftig und dreist genug, um an der Spitze des Kerns seines Volkes selbst dem mächtigen Oberhaupte des deutschen Reiches Trotz zu bieten, und sie fingen an die endlichen Folgen der Fortsetzung des Krieges zu fürchten. Auch lag die Sache des Kaisers und des Pfalzgrafen ganz außer ihrem Interesse; sollte diese Sache siegen, so würde ihr Handel auf der Ostsee doch vor der Uebermacht der Holländer zu Grunde gehen. Dazu kam, daß das leitende Prinzip, die Seele aller kriegerischen und andern Unternehmungen, welche die Hansa und vorzüglich Lübeck für eine Zeitlang auf eine solche Höhe gehoben, zu wirken aufgehört hatte; Jürgen Wullenweber war gestürzt. Dieser merkwürdige Mann hatte zu hoch in die Luft gebaut, ohne darauf zu achten, daß dem prächtigen, thurmhohen Gebäude eine breite und feste Grundlage fehle. Wie konnten ein paar Städte mit ihrer müssigen, aus gewinnsüchtigen, engherzigen Kaufleuten und zügellosem Pöbel bestehenden Bevölkerung, blos mit Hilfe des Goldes auf die Länge einen Kampf mit den drei nordischen Reichen aushalten, wenn deren tapfere und kräftige Bevölkerung erst sich im Ernste erhob und zu den Waffen griff. Er war aber zu spät zu dieser Ueberzeugung gekommen; nachdem er den Höhepunkt seiner Macht erreicht hatte, merkte er, wie er Schritt vor Schritt sich wieder vom Ziele entfernte, ohne daß er mit aller Anstrengung seines Genie's die Begebenheiten, welche

ihm über den Kopf gewachsen waren, zu hemmen vermochte. Durch die Gefangenschaft und darauf folgende Hinrichtung Marcus Mejers verlor er eine kräftige Stütze; denn von da an fingen die von ihm eingesetzten Feldherren an, auf eigene Hand zu verfahren, und sein Ansehen in der Heimath wurde durch das Unglück der Lübecker Waffen geschwächt. Die Zahl seiner Anhänger verringerte sich mehr und mehr; selbst Jörgen Münter und Ambrosius Buchbinder fielen ab, und suchten, Jeder so viel er konnte, aus dem Schiffbruch zu retten. Auf der andern Seite erhoben seine Feinde und Neider wieder das Haupt; es kamen neue und mächtigere hinzu, da der Erzbischof von Bremen, Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg und Landgraf Philipp von Hessen, welche Alle einen alten Groll gegen die Lübecker Dictatoren hegten, mit allem ihrem Ansehen dahin arbeiteten, die alte Ordnung der Dinge in Lübeck wiederherzustellen. Dies gelang auch. Unter lärmenden und blutigen Auftritten zwischen der in mehrere Parteien getheilten Bevölkerung wurde der von Marcus Mejer und Jürgen Wullenweber ernannte Rath aus dem Rathhause heraus gejagt, und der alte in seine Rechte wieder eingesetzt. Doch hatte Wullenweber noch einige Freunde, und die Erinnerung an seine Größe, wie die Furcht vor seiner Beredsamkeit und deren Einfluß auf die wankelmüthige Menge, waren noch zu neu im Gedächtniß, als daß irgend

Jemand wagte, ihn mit gewaltsamer Hand vom Bürgermeistersitze zu entfernen. Man rieth ihm nur sich zurückzuziehen, man bat ihn sogar darum und bot ihm als Ersatz die Belehnung mit dem Amte Bergedorf an. Er fühlte sich überwunden und befolgte den Rath; kaum aber hatte er die Macht aufgegeben und sich unter seine Mitbürger zurückgezogen, als auch alle seine Feinde offen auf ihn los stürzten; seine wenigen, noch übrig gebliebenen Freunde wandten ihm den Rücken und der große Haufe verhöhnte oder drohte ihm. Bald kam es so weit, daß er sich nicht länger des Lebens sicher hielt; er verließ deshalb heimlich Lübeck und trat eine Reise nach Holland an. Als er in Wolfenbüttel ankam, wo sich zufälligerweise der Erzbischof von Bremen aufhielt, wurde er erkannt und der Herzog ließ ihn auf die Aufforderung dieses Prälaten gefangen nehmen. Kaum wurde dies in Lübeck bekannt, als der Rath sich beeilte, theils dem Herzoge für die getroffene Maßregel zu danken, theils ihn zur Einsetzung eines Gerichtes aufzufordern, welches die Thaten dieses Mannes prüfen und beurtheilen könne. Er habe als Bürgermeister seine Gewalt gröblich gemißbraucht — so nämlich lautete die Klage des Rathes — er habe daheim Aufruhr erweckt und einen unnützen Krieg mit andern Staaten begonnen, er habe auf tyrannische Weise seine Mitbürger geplagt und ausgesogen, ja Kirchen und Klöster geplündert, um seinen Ehrgeiz und seine Habsucht zu

befriedigen. Aehnliche Aufforderungen und Klagen liefen sowohl von andern Städten, wie von verschiedenen regierenden Herren ein; die Letzteren beschwerten sich darüber, daß der Gefangene in den Tagen seiner Macht ihre fürstliche Würde verhöhnt habe und auf mancherlei Weise ihren Rechten zu nahe getreten sei. Nach einem sehr summarischen Prozesse, welcher hauptsächlich von dem bremischen Erzbischof geleitet und beschleunigt wurde, erkannte man Jürgen Wullenweber der, gegen ihn vorgebrachten Verbrechen schuldig und verurtheilte ihn zum Tode. Er wurde darauf öffentlich hingerichtet, sein Leichnam geviertheilt und auf das Rad gelegt.

Der Erzbischof von Bremen, welcher eifrig für Christian den Zweiten sprach und wirkte, weil er von diesem die Zusage der Einnahmen des Rothschilder Bisthums erhalten hatte, stand deshalb in einem fast feindlichen Verhältniß zu Christian dem Dritten; durch Herzog Heinrich von Braunschweigs Vermittelung war aber ein Vergleich zu Stande gekommen, wonach von dänischer Seite dem Erzbischof Hilfe versprochen wurde, wenn man ihn von irgend einer Seite angriffe; dagegen solle er sich aller Feindseligkeiten gegen Dänemark enthalten und die Frage wegen des Rothschilder Bischofsitzes bis auf ruhigere Zei-

ten ausgesetzt werden. Herzog Heinrich, der ein persönlicher Freund des Königs war, arbeitete jetzt dahin, auch einen Vergleich zwischen Lübeck und Dänemark zu Stande zu bringen, und da alle norddeutsche Fürsten, denen die Zustandebringung des Friedens sehr am Herzen lag, ihre Vermittelung anboten, wurde die Sache schnell eingeleitet. Es wurde in dieser Angelegenheit eine große Zusammenkunft in Hamburg veranstaltet, bei welcher Einige von den auserwählten Männern des Königs sich einfanden, und wohin nicht allein Lübeck und die übrigen Hansestädte, wie Bremen und Magdeburg, Gesandte schickten, sondern auch der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen; Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg fand sich sogar persönlich ein. Auch von Schweden und England waren Gesandte in der Stadt zugegen, aber es wurde ihnen kein Zutritt zu den Verhandlungen gestattet, da man an der Unparteilichkeit des englischen Gesandten zweifelte und den schwedischen aus mehreren Gründen der Sache fern zu halten wünschte.

Jede der kriegführenden Parteien wünschte gleich eifrig den Frieden; die fürstlichen Gesandten stellten den Lübeckern eindringlich vor, wie unberechtigt die Einmischung der Hansa in die nordischen Streitigkeiten gewesen, und durch welche unrechtmäßigen Mittel sie ihre ungerechten Ansprüche zu fördern gesucht hätten, wobei sie zu verstehen gaben, daß weder der Kaiser noch Pfalzgraf Friedrich

sonderlich besseres Recht zu einer solchen Einmischung hätten. Die Lübecker räumten dies ein, schoben aber die ganze Schuld auf Jürgen Wullenweber und Marcus Mejer, welche zu der Zeit, als der Krieg ausbrach, eine fast unbeschränkte Gewalt in den wendischen Städten an sich gerissen hätten. Mit dieser entschuldigenden Erklärung zufrieden, gaben die königlichen Gesandten etwas von ihren früheren Forderungen nach, und man wurde alsobald über die Friedensbedingungen einig. Diese gingen hauptsächlich darauf aus: die Lübecker sollten in aller Ehrerbietung Christian den Dritten als König von Dänemark und Norwegen anerkennen, ihre Feldherren und Heere aus den noch von ihnen besetzten Städten zurückrufen und in Zukunft den Feinden Dänemarks auf keine Weise Unterstützung leisten. Könnten sie Graf Christopher und Herzog Albrecht nicht zur Unterwerfung bewegen, so sollten sie alles Kriegsvolk aus dem Solde der Stadt Lübeck verabschieden, und hinsichtlich der Bundesverwandten Dänemarks wurde bestimmt, daß von Seiten Lübecks weder schwedischen noch preußischen Unterthanen aus Grund dieses Krieges irgend eine Ueberlast zugefügt werde. Wenn die Lübecker diese Bedingungen erfüllten, wollte der König ihnen ihr Vergehen vergeben und in den Frieden ihre Bundesverwandten mit einschließen — namentlich die Dithmarsen und den Ordensmeister der Schwertritter in Liefland, deren Theilnahme an dem Kriege jedoch nicht von

Bedeutung gewesen war. Die Kriegskosten sollten aufgehoben werden und die Lübecker den Kriegsvorrath, der noch in ihrem Besitze, mitnehmen, wogegen der König die im Kriege gemachten Prisen und andern Eroberungen behielte. Dagegen, daß die hanseatischen Schiffe die gewöhnlichen Abgaben in Dänemark nnd Norwegen erlegten, wollte er ihnen ferner freien Handel und Schifffahrt in den dänischen Gewässern gewähren, und die der Stadt Lübeck, in Veranlassung früheren Beistandes übertragene Belehnung mit Bornholm verlängerte er auf fünfzig Jahre. Rostock und Wismar sollten in einer bestimmten Frist dem Frieden beitreten oder von allen Vortheilen desselben ausgeschlossen werden. Die in Kopenhagen und Malmö wohnhaften deutschen Bürger durften mit aller ihrer Habe wegziehen und der König versprach den genannten Städten seine Verzeihung, wenn sie sich unbedingt ergeben wollten.

Sämmtliche gegenwärtige Gesandte unterschrieben sogleich das Friedensinstrument, mit Ausnahme der Bürgermeister von Rostock nnd Wismar, welche sich weigerten darauf einzugehen, so lange Herzog Albrecht, von den Königlichen belagert, in Kopenhagen läge. Die Folge war, daß diese beiden Städte für ausgeschlossen aus den nordischen Gewässern erklärt wurden und alle Handelsfreiheiten in Dänemark und Norwegen verloren. Als sie in einer späteren Periode um ihre Wiedererlangung ansuchten, mußten sie eine Buße von zwanzigtausend Mark lübisch

an die dänische Krone erlegen, ehe sie wieder zu Gnaden aufgenommen wurden.

Der König bestätigte in Untersee den Frieden und begab sich nach Dänemark zurück mit der besten Hoffnung, jetzt der Beendigung des Krieges nahe zu sein. Aber noch einmal schienen neue Hindernisse sich aufthürmen zu wollen und ein neues Unwetter im Anzuge zu sein. Gustav Wasa hatte nämlich erst durch seinen Gesandten, der eiligst von Hamburg zurückkehrte, Nachricht von der in Hamburg stattgefundenen Zusammenkunft erhalten, ohne daß dieser ihm Genaueres über den Inhalt der dort gefaßten Beschlüsse mittheilen konnte. Zornig darüber, daß Dänemark sich auf Unterhandlungen eingelassen, ja wohl gar Frieden geschlossen habe, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, schrieb er Christian dem Dritten, daß er des Vorgefallenen wegen ihr Bündniß als aufgelös't ansähe und gab den schwedischen Schiffen und Truppen Befehl, sich unaufhaltsam auf den Heimweg zu begeben. König Christian, der in diesem Augenblicke am wenigsten einen so mächtigen und treuen Bundesgenossen entbehren konnte, da die Stellung, welche er einnahm, und die Streitkräfte, über welche er zu gebieten hatte, eben jetzt einen entscheidenden Einfluß auf den endlichen Ausfall des Krieges haben und den Abschluß eines allgemeinen Friedens herbeiführen konnten, beeilte sich den Grund seines Verfahrens zu erklären. Holger Ulstand und Axel Brahe wurden mit Botschaft

und Briefen abgesandt, worin er Gustav bat, die Sache nicht ärger anzusehen, wie sie in Wahrheit sei. Der Augenblick sei so günstig gewesen, um einen ehrenvollen Frieden zu erlangen, daß er sich für verpflichtet gehalten habe, ihn zu benutzen, und nur wegen der Eile der vermittelnden Fürsten sei keine Zeit übrig geblieben, die Zustimmung des Königs aus Stockholm einzuholen. Doch hätte er keineswegs die Vortheile seines treuen Bundesgenossen vergessen, sondern ausdrücklich das Recht Schwedens, mit in den Frieden eingeschlossen zu werden, vorbehalten und auf andere Weise dessen Gerechtsame wahrgenommen, wie er es denn auch für sich selbst ausbedungen habe, als Schiedsrichter in den zwischen Schweden und Lübeck obwaltenden Streitpunkten zu entscheiden; er sei bereit, diesen Auftrag unparteiisch und ohne Furcht vor dem Verdrusse der Hansa oder des deutschen Reiches zu vollziehen, wenn das Erkenntniß etwa nicht zu deren Befriedigung ausfallen solle.

Das wirkte. Sobald Gustav nur erfuhr, daß weder seine königliche Würde noch seine Gerechtsame gekränkt oder bei Seite gesetzt wären, ließ er allen Verdruß fahren und das um so mehr, da es, wenn Alles zu Allem kam, ihm doch besser schien, unter den jetzigen Umständen einen so streitbaren Bundesgenossen wie Dänemark nicht fahren zu lassen. Er sandte deshalb Holger Ulstand und Axel Brahe mit einer freundlichen Antwort zurück, indem er zugleich seinen königlichen Schwager und lieben Nachbarn

ersuchen ließ, sobald es ihm nur gelegen sein möchte, ein Schiedsgerichtserkenntniß in der Sache zwischen Schweden und Lübeck abzugeben. Damit war dieses Mißverständniß ausgeglichen und Gustav sandte Contre-Ordre an die Flotte und das Landheer.

Siebentes Kapitel.

Die Ueberreste der großen Kriegsmacht der Hansa waren jetzt in Malmö und Kopenhagen eingeschlossen, und die Festungswerke der letzteren Stadt waren Graf Christophers und Herzog Albrechts letztes Bollwerk; denn die Bürgerschaft Malmö's hatte, indem sie eine Gesandtschaft an den Pfalzgrafen Friedrich mit dem Anerbieten des Huldigungseides abschickte, in der Wirklichkeit den beiden unglücklichen Eroberern Gehorsam und Treue gebrochen.

Ungeachtet der Gerüchte von den großen Rüstungen des Kaisers und des Pfalzgrafen zum Besten des gefangenen Königs, war die Stimmung in Kopenhagen doch eine sehr gedrückte. Alle Erwerbswege waren gehemmt; es herrschte wieder Mangel an Lebensmitteln. Die neue Zufuhr, welche man mit großer Sehnsucht von Rostock und Wismar erwartet hatte, wurde von den königlichen Kriegsschiffen, welche in der Ostsee kreuzten, aufgefangen,

während Peter Skram sich auf's Neue mit der Hauptstärke der Flotte über den Oeresund gelegt hatte. Die deutschen und die dänisch gesinnten Bürger — die Anzahl der Letzteren stieg mit jedem Tage — betrachteten einander mit Blicken des Hasses; zwischen ihnen und dem geworbenen Kriegsvolke hatten außerdem bedenkliche Reibungen stattgefunden, und das arme Volk, welches eine unheildrohende Haltung annahm, murrte laut über die Tyrannei der fremden Herren, über ihren Mangel an Kraft, ihre zahlreichen Versprechungen zu erfüllen, wie darüber, daß das Kriegsvolk noch in Saus und Braus leben könne, während der unbemittelte Bürger kaum das trockene Brot habe, um seinen Hunger zu stillen.

Die Nachricht von dem in Kopenhagen abgeschlossenen Frieden fiel wie ein Donnerschlag in die Stadt und schien einen allgemeinen Aufruhr hervorrufen zu wollen. Die Bürger bewaffneten sich gegen einander oder stellten sich drohend den deutschen Lanzenknechten gegenüber, welche sich unter ihren Fahnen sammelten, und beriethen, was jetzt zu thun sei. Herzog Albrecht, der bisher eine angenehme und zureichende Beschäftigung an der Jagd auf Amag gefunden hatte, zog sich mißmuthig mit seiner Familie in den Bischofhof zurück und überließ die Leitung der Sachen und das ganze Commando seinen Collegen. Freilich hatte Graf Christopher den Muth noch nicht verloren, aber es war der Muth der Verzweiflung. Den

Herzog betrachtete er mit Geringschätzung und duldete seine Nähe nur, weil er in der äußersten Noth diesen angesehenen deutschen Fürsten als Geißel benutzen konnte, und weil er in jedem Falle doch das Schicksal desselben theilen mußte. Indem er noch immer Luftschlösser baute und sowohl sich selbst wie seine Umgebung mit der Hoffnung auf einen oder den andern glücklichen Zufall tröstete, war er so weit entfernt, zu verzagen, daß sein Stolz und sein Trotz vielmehr jeden Tag zunahmen, ja er hielt es nicht einmal mehr der Mühe werth, die ehrgeizigen Pläne zu verbergen, welche ihn von Beginn an zu seiner Wirksamkeit angespornt hatten. Hochmüthig empfing er Bernhard von Malen, als dieser Herr mit einem ansehnlichen Gefolge aus Deutschland kam, um die Bedingungen des abgeschlossenen Friedens feierlich bekannt zu machen. Durch ihn ließ nämlich der Lübecker Senat die Feldherren zu unbedingter Capitulation auffordern, mit dem Hinzufügen, daß Lübeck, welches sich nicht länger im Stande sähe, den Krieg auszuhalten, im entgegengesetzten Falle ihnen das Bündniß aufkündigen und sie ihrem Schicksale überlassen müsse, welches hart genug werden könne, denn sie dürften weder auf den Kaiser noch auf den Pfalzgrafen rechnen; Jener sei auf anderen Seiten in den Krieg verwickelt, Dieser hätte vielfache Hindernisse zu überwinden, ehe er Dänemark mit der versprochenen Hilfe erreichen könne.

In Herzog Albrechts und seinem eigenen Namen gab Graf Christopher eine stolze Antwort, wonach sie Beide ohne Bedenken den Frieden verwarfen. Es sei unanständig für so hohe Personen — sagte er — wenn sie einmal zu den Waffen gegriffen hätten, dann den Muth zu verlieren und sich zu ergeben, ehe die äußerste Noth vor der Thür sei; weil die Lübecker muthlos geworden, verlören sie die Hoffnung noch nicht; auch auf ihre Köpfe könnte eine Krone passen, und so lange sie Leben und Athem behielten, würden sie für dieselben kämpfen.

Ueber diese Aeußerung erstaunt, wandte Bernhard von Malen sich an die deutschen Truppen. In Folge seiner Vollmacht sprach er sie von ihrer Verpflichtung gegen den Hansabund frei und erklärte, daß sie von diesem Tage an keinen Sold mehr vom Lübecker Senate erwarten dürften.

Das Kriegsvolk gerieth hierüber in große Bewegung und bereitete sich schon zum Abmarsch. Aber Ambrosius Buchbinder, welcher sein Schicksal an das des Grafen Christopher gebunden hatte und noch auf die Rüstungen des deutschen Kaisers hoffte, hielt sie durch die Erklärung zurück, daß die Bürgerschaft Kopenhagens vermögend genug und auch bereit sei, den Sold zu bezahlen. Zugleich trat ein deutscher Edelmann, Namens Bernhard Funke, auf, der sich in die Stadt geschlichen hatte und sich als bevollmächtigten Gesandten der Regentin Maria zu erken-

nen gab. Im Namen der Fürstin forderte er den Herzog und den Grafen auf, guten Muthes zu sein und die Stadt nur zu vertheidigen; er versicherte, daß man mit jedem Tage die holländische Flotte und das kaiserliche Heer erwarten könne und daß das burgundische Haus den Soldaten gern allen rückständigen Sold bezahlen würde.

Diese Aufforderung und Versicherung hatten nicht allein zur Folge, daß das Kriegsvolk und die deutschen Bürger versprachen, die Sache bis auf das Aeußeste zu vertheidigen, sondern sie erweckten auch neue Hoffnungen in Christophers ehrgeizigem Gemüthe. Er traf Anstalten, nicht allein mit Kraft die Vertheidigung fortzusetzen, sondern sogar angriffsweise gegen das königliche Belagerungsheer zu Werke zu gehen, und das unter dem Volke mehr und mehr erwachende Mißvergnügen zu unterdrücken. Die bei dem Feste auf dem Schlosse im vorigen Jahre gefangenen dänischen Edelleute waren schon früher über Dragör an Bord einiger Pinken gebracht und nach Mecklenburg geschickt, um dort als Geißeln zurückgehalten zu werden. Jetzt wurden unter den königlich gesinnten Bürgern in der Stadt Untersuchungen angestellt, bei denen besonders Ambrosius Buchbinder großen Eifer an den Tag legte; Diejenigen welche sich laut gegen das deutsche Regiment ausgesprochen hatten, wurden hart bestraft und Viele auf eine bloße Angabe hin in's Gefängniß geworfen. Solche strenge und ungerechte Maßregeln mußten die Ge-

müther natürlich nur noch mehr erbittern, und das Kriegsvolk mußte eben so sehr gegen das umherstreifende hungrige Volk als gegen den Feind außerhalb der Festungswerke der Stadt, auf seiner Hut sein.

Mehrere Tage hindurch hatte große Bewegung unter dem Volke und den königlich Gesinnten geherrscht, die deutschen Bürger verließen nur bewaffnet ihre Häuser und die Lärmtrommel erscholl beständig bald auf dieser, bald auf jener Seite der Stadt. Auf dem alten Markte war eine große Menge Menschen versammelt, Alte und Junge, Weiber und Kinder. Haufenweise standen die angeseheneren Bürger beider Parteien bei einander und steckten die Köpfe zusammen. Ein unheimliches Murmeln tönte aus der ganzen Volksmasse, während hier und dort ein wilder Ruf sich hören ließ. Nur die blinkenden Speere der zu beiden Seiten des Rathhauses in drei doppelten Reihen aufgestellten Lanzenknechte schienen einen rasenden Ausbruch zurück zu halten, denn die Gemüther waren, obgleich aus verschiedenen Gründen, über eine neue Gewaltthat der Machthaber in Aufruhr gerathen. Ein alter Bürger, welcher zu seiner Zeit dem hochseligen König Friedrich dem Ersten als Leibknappe gedient hatte und unter den Namen Hans Kammerdiener gut bekannt und in der ganzen Stadt geachtet, war von der deutschen Partei bei dem Grafen des Hochverraths angeklagt, weil er sich auf unehrerbietige Weise über Christian den Zweiten

ausgesprochen habe; auf Ambrosius Buchbinders Befehl war er gebunden vor das gräfliche Gericht geführt worden.

Oben auf dem Rathhause wurde gerade Verhör über den Gefangenen gehalten und die Menge drängte sich, um bei den Verhandlungen zugegen zu sein. Die Wache, welche Ordnung halten sollte, ohne jedoch Jemandem den Zutritt zu verbieten, erlaubte den Bürgern nur Zwei bei Zwei durch die Pforte zu gehen, und es hatte sich so eine lange Reihe Neugieriger gebildet, welche sich langsam durch das Gedränge der gleichgiltigeren Zuschauer fort bewegte. Vorne in der Reihe gingen zwei ansehnliche Bürger, aber sehr verschieden an Alter und Aussehn; es waren Hermann Rölling und Jacob Töpfer. Der früher so feiste Körper des Ersteren war bedeutend abgefallen; er war nicht mehr so beweglich und die glühende Röthe seines Gesichtes war etwas gebleicht, wie aus Mangel stärkender Nahrung; Jacob Töpfer dagegen sah gesund und kräftig aus; er trug den Kopf noch trotziger erhoben wie sonst, während Zorn und Verdruß deutlich auf seinem wackern ehrlichen Gesichte geschrieben standen.

„Das dachte ich wohl, als ich letzter Tage Jens Kammerdiener so dreiste Worte über die mächtigen und hochvornehmen Herren sprechen hörte,“ sagte Hermann Rölling mit gedämpfter Stimme und zaghafter Miene. „Bei der gebenedeieten Jungfrau! ich dachte es wohl, daß etwas Böses aus solcher Offenherzigkeit entspringen würde.“

„Ei was! seid nur nicht so kleinmüthig, Meister Hermann!“ fiel Jacob Töpfer ein. „Es würde einem dänischen Manne schlecht anstehen, wenn er aus Furcht vor solchen prahlenden Herren nicht seine Herzensmeinung sagen dürfte; sie schreien eben deshalb so laut, weil das Lied bald sein Ende haben wird. Fragt mich Jemand, und wäre es der deutsche Ambrosius selber, so soll er gewiß die Wahrheit von mir zu hören bekommen.“

„Das solltest Du doch lieber bleiben lassen, Jacob Töpfer!“ eiferte Meister Hermann mit flüchtigem Aufbrausen. „Es steht Dir nicht an, länger ein so leichtsinniger Kumpan zu sein, der Du Frau und Kind hast — —“

„Ei was!“ fiel Jacob Töpfer wieder ein — „eben deshalb steht es mir an, Eure Tochter ist es werth einen echten Dänen zum Manne zu haben, und mein Sohn soll sich, wenn er groß geworden, des Namens und der Worte seines Vaters nicht schämen — aber, sieh da! da haben wir es, meiner Treu! Sieht es nicht aus, als ob der Böse selber in aller seiner Teufelsglorie auf dem Throne säße?“

Sie waren in den Rathhaussaal gekommen und wurden von den Nachdrängenden immer weiter gegen die Mitte hin geschoben.

Rund um den großen Tisch saßen die Bürgermeister und Rathsherren, Ambrosius zuoberst. Im Hintergrunde brüstete sich eine Reihe geputzter Trabanten, und die vor-

dere Hälfte des Saals war schon von Zuschauern angefüllt. Doch auch hier waren die Parteien gesondert, da die deutschen Bürger sich auf der einen Seite des Angeklagten, die königlich Gesinnten auf der andern zusammengedrängt hatten. Jens Kammerdiener, ein Greis mit weißem Haar und gekrümmten Gliedern, die überdies noch durch eine schwere Handkette belastet wurden — hatte eben sein Urtheil erhalten. Dieses lautete, daß er sein Leben durch das Beil verlieren solle, Während er es vorlesen hörte, waren seine Blicke plötzlich starr geworden und er zitterte so heftig, daß die Ketten rasselten.

„Nachdem wir nun erkannt und nach Gesetz und Recht geurtheilt haben, auf daß Niemand etwas dagegen zu klagen habe, sollt Ihr ihn gleich ergreifen und hinaus führen, damit das Gesetz seinen Gang gehe, und das Urtheil an dem Sünder vollzogen werde, zur Warnung und zum Schreck aller bösen und schlechtgesinnten Menschen.“

Mit diesen Worten beendete Ambrosius Buchbinder seine lange Rede, welche er mit strenger und lauter Stimme gehalten hatte, obgleich jenes widerliche Lächeln nicht von seinem Gesichte wich, und warf den lauernden Blick nach allen Seiten, um zu erspähen welchen Eindruck der Ausgang der Sache auf die Anwesenden hervorbringe.

Die Wache drang vor und bemächtigte sich des Verurtheilten, der sich stumm und willenlos fortschleppen ließ. Ein dumpfes Murren braus'te auf der einen Seite durch

die Versammlung, auf der andern Seite riefen einige Stimmen:

„Das Urtheil ist gerecht — der alte Schelm erleidet, was er verdient hat — warum verhöhnte er den Grafen und König Christiern!"

Von Zorn erglühend sagte Jacob Töpfer, als der Gefangene an ihm vorbei wankte:

„Geht nur ruhig dahin, Herr Jens! Ihr habt ehrenvoll genug gelebt, so daß Ihr den schnellen Tod nicht zu fürchten braucht. Es könnte wohl sein, daß Eure Ankläger es dereinst müssen."

„Ja, ja! Jacob Töpfer hat Recht — geht nur getrost dahin — die Deutschen sollen sich schon noch fürchten" — erschollen mehrere Stimmen, welche aber von der andern Seite mit drohendem Rufen beantwortet wurden. Man fing an unter wachsendem Tumult vorwärts zu drängen.

„Gebt Raum und weicht zur Seite, Ihr Bürger!" — brüllte Ambrosius Buchbinder dazwischen. — „Im Namen Sr. gräflichen Gnaden frage ich, wer sich erdreistet, etwas gegen das Recht und Urtheil einzuwenden?"

Unwillkürlich machte die Menge Platz, so daß die Trabanten mit dem Verurtheilten durchkommen konnten; aber der Tumult währte fort, und rasch vorwärts gehend, rief Jacob Töpfer:

„Dessen erdreiste ich mich, Herr Ambrosius! und

wenn Ihr fragt, will ich auch antworten, daß so strenges Recht mir nicht viel besser als Unrecht scheint. Was Ihr und Eure Genossen auch im Sinne führen mögt, so solltet Ihr doch bedenken, daß, weil es am Ende doch der dänische Bürger ist, welcher das Fest bezahlen und vielleicht Euch selber aus der Hand des Henkers befreien muß, allzu große Härte Eurer Sache nicht frommt, was Euer eigener Verstand Euch wohl sagen könnte, wenn er anders zu Hause ist."

„Hört nur! — das ist Recht, was Jacob Töpfer sagt" — ertönten wieder einige Stimmen, wurden aber von dem Rufen der Deutschen übertäubt.

„Bei der gebenedeieten Jungfrau! nun halte Deinen Mund" — eiferte Herrmann Rölling, und ergriff seinen Schwiegersohn beim Arm.

Aber den Kopf schüttelnd, fuhr Jacob mit lauter Stimme fort:

„Da wir Euch denn doch gegeben haben, bis wir zu Bettlern geworden sind, so solltet Ihr uns nicht mit Undank lohnen und uns bis auf das Aeußerste treiben, auch nicht melken bis Blut kommt, damit wir nicht selber vielleicht Durst darnach bekommen — —"

„Ihr führt eine gewaltig dreiste Sprache" — nahm Ambrosius wieder das Wort, indem er den jungen Bürger mit einem häßlichen Lächeln und einem stechenden Blicke anstarrte — „und nun warne ich Euch, zähmt Eure

Junge, damit Euch kein Unglück widerfahre. Seine hochgräfliche Gnaden hat aus bloßer Hochherzigkeit sich der Sache des gefangenen Königs angenommen und für Euer Wohl das Schwert ergriffen; wollt Ihr deshalb jetzt, weil Alles nicht gleich so kommt, wie Ihr es wünscht, und weil Se. Gnaden mit gesetzlicher Strenge gegen Missethäter verfährt, über sein Regiment murren, so seid Ihr undankbare Böswichter — geht aber nun still und gehorsam fort, damit sich die Obrigkeit dieser Stadt nicht genöthigt sieht, Mehrere von Euch zum Richtplatze zu schicken."

„Thut, was Ihr wollt und könnt, wenn es denn doch endlich brechen soll" — rief Jacob Töpfer, vor Zorn erbleichend, und indem er seinen Schwiegervater zurückstieß. — „Habe ich den Mund einmal aufgemacht, so sollt Ihr auch meine Herzensmeinung hören. Alles, was Ihr zur Vertheidigung Eurer Sache vorbringt, ist heuchlerischer Tand und prahlendes Gewäsch, denn von Anfang an habt Ihr nur für Euch selber sorgen wollen. — Ihr seid kein Däne, sage ich, und Euer Herr auch nicht, und Ihr verheert das Haus des fremden Mannes nur deshalb so, weil Ihr nicht wißt, wie lange Ihr noch darin bleibt. — Ihr seid gleich fremdem Ungeziefer, das am schärfsten beißt; aber hütet Ihr Euch nicht, raset Ihr so noch eine Weile fort, so seid Ihr sicherlich selber auf dem Wege zum Richtplatze; und da Ihr, wie Ihr auch pocht und

prahlt, aus Liebe nichts thun und lassen werdet, solltet Ihr doch so kluge Schelme sein, zu bedenken, daß die Furcht vor dem Galgen schon manchen Dieb und Räuber davon befreit hat —"

„Schweigt jetzt!" — fiel ihm Ambrosius mit drohender Geberde in's Wort. — „Ihr habt Euren verrätherischen Sinn schon hinlänglich offenbart, und sollt Morgen schon als Missethäter bestraft werden — ergreift ihn, Trabanten! — gebt Raum da und haltet ein mit dem Lärm!" — fuhr er mit lauterer Stimme fort, als die Menge gegen einander schrie, um ihren Beifall oder ihren Unwillen zu erkennen zu geben — „noch hat die Obrigkeit dieser Stadt Macht und Gewalt, alle Bösgesinnte und Aufrührer zu unterdrücken, und ich sage es Euch, ein Jeder, der unser Regiment verhöhnt, soll wie dieser Verräther gebunden und gefesselt werden; denn Se. hochgräflichen Gnaden führt noch gewaltig das Schwert des Gesetzes, und schwerlich wird die Zeit kommen, wo er nicht seine Feinde zu züchtigen vermag."

„Ha! ha! bindet und fesselt mich nur, wenn es denn doch so sein muß!" — rief Jacob Töpfer trotzig, als ihn die Trabanten mit Gewalt durch den Saal führten — „schickt mich nur dahin, wohin es Euch gelüstet. — — Ha! ha! Ihr habt freilich noch etwas Zeit übrig, denn der Teufel hat den Brauch, seine Ernte nicht eher zu halten, als bis sie ganz reif ist; aber ich gehe Euch nur

voraus zum Richtplatz." — Er wurde aus der Thür geschleppt, und seine Stimme verlor sich im Tumult.

„Da haben wir das Unglück — bei der gebenedeieten Jungfrau! das dachte ich wohl" — murmelte Herrmann Rölling, welcher mit verstörten Mienen und fruchtlosen Anstrengungen sich durch die Menge fort zu arbeiten suchte.

Der Anblick der handfesten Lanzenknechte, welche auf Ambrosius Wink ihre Spieße gefällt hatten, während die deutschen Bürger gleichfalls eine drohende Stellung einnahmen, hielt für den Augenblick jede weitere Aeußerung der allgemeinen Erbitterung zurück. Der Tumult legte sich und es trat fast Stille ein. Diese war aber sehr unheimlich, da beide Parteien einander mit zornigen Blicken betrachteten.

Von unten herauf erscholl verwirrtes Rufen und Lärmen; die Bewegung verpflanzte sich schnell nach Oben. „Geht nur hinauf — es ist ja Anna Töpfer" — riefen einige Stimmen.

Der Zorn wich einen Augenblick der Neugier; hin und her wogend suchten Einige Platz zu machen, aber die Menge drängte von allen Seiten herzu, um zu sehen, was jetzt kommen werde.

Mit fliegendem Haar und erhobenen Händen wand ein junges, schönes Weib sich durch das Gedränge. Sie war fast athemlos vor Eile und Angst; die Verzweiflung

starrte aus ihrem Gesicht und große Thränen rannen über ihre bleichen Wangen.

„Wo willst Du hin, Anna! — komm hierher, bei der gebenedeieten Jungfrau! komm hierher!“ — stöhnte Herrmann Rölling und machte eine gewaltsame Bewegung, um zu ihr zu dringen.

Aber das junge Weib — es war Jacob Töpfers Hausfrau — achtete nicht darauf; sie drängte sich vor an den runden Tisch, von welchem die Rathsherren ihr verwundert entgegenstarrten, und sich sichtlich anstrengend, um Fassung zu gewinnen, sprach sie:

„Warum habt Ihr meinen Mann gebunden, und wo wird er hingeschleppt? — Ich sah mit Grauen, wie sie Jens Kammerdiener auf dem Markte den Kopf abschlugen — ach, Gott! handelt nicht so grausam, und laßt meinen Mann los.“

„Euer Mann ist ein Verräther, doch ist er noch nicht verurtheilt“ — sagte Ambrosius mit einem breiten Lächeln und in einem beinahe sanftmüthigen Tone, während sein lauernder Blick im Saale hin und her fuhr. — „Geht mit dem Bescheide nun sogleich von hier, wir haben keine Zeit, auf Weibergeschwätz zu hören oder Weiberthränen zu bemitleiden.“

„Ich gehe nicht von hier, Herr Ambrosius! ehe Ihr mir nicht sagt, wohin mein Mann gebracht werden soll, und mir die Rettung seines Lebens zusichert“ — fuhr

die junge Frau mit Heftigkeit fort, und eine flüchtige Röthe stieg auf ihre Wangen. — „Er hat Nichts verbrochen, denn sein Wollen und sein Thun waren immer so, wie es einem ehrlichen Bürger ansteht, was Viele mir bezeugen werden — ach, Gott! geberdet Euch nicht so grausam, und schämt Euch nicht, mit den Thränen eines Weibes Mitleid zu haben, da Ihr selber nicht wißt, was Euch und den Euren noch begegnen kann. Hat vielleicht mein Mann ein heftiges Wort gesagt, so zürnt nicht so sehr darüber; denn die Noth, welche durch das Elend des Krieges, bei uns, wie bei allen guten Bürgern, groß ist, hat ihn fast darüber verzweifeln lassen, daß er am nächsten Tage nicht Brot habe für Weib und Kind.“

„Hört nur zu — die Frau sagt die Wahrheit“ — rief ein alter Bürger.

„Gewiß! wir werden bald Hungersnoth haben — Alles wegen des unnützen Krieges — wegen der deutschen Herren — der vornehmen Bettler“ — stimmten Viele laut mit ein, und es entstand wieder auf allen Seiten ein lärmender Tumult.

Die Rathsherren erhoben sich von ihren Sitzen; mit barscher Miene schrie Ambrosius:

„Habt Achtung vor dem Gesetz, und haltet den Mund, wenn Ihr nicht die Spitzen der Spieße fühlen wollt. — Nichts habt Ihr zu klagen, so lange Eure Obrigkeit und Se. gräfliche Gnaden und der Herzog es

nicht besser haben, wie der gemeinste Bürger. Der Krieg ist gerecht und nützlich, und die Noth nicht zu groß, so lange es noch Wasser in den Brunnen giebt, und noch ein Gaul, ein Hund oder eine Katze zum Essen übrig sind — ja, ich sage Euch, Ihr solltet Euch schämen, was Ihr für Männer seid — Ihr solltet Euch an Eurer Obrigkeit spiegeln, denn wir ergeben uns nicht, und sollte es so weit kommen wie bei der Zerstörung Jerusalems, daß Väter und Mütter ihre Kinder aßen. Fort, sage ich" — fuhr er, zu Anna Töpfer gewendet, fort — „geh' weg von hier, damit ich Dich nicht in's Loch stecken lasse; Dein Mann ist ein Verräther, weshalb nichts an seinem und seines Gezüchts Leben gelegen ist."

„Ihr seid ein grausamer Mann und schlechter wie der Böse selber" — rief Anna Töpfer mit leichenblassem Gesicht und einem verwirrten Ausdruck im Auge — „wenn Ihr kein Mitleid mit der Angst einer Frau und Mutter habt, so wird auch Niemand mit Euch in Eurer Todesstunde Mitleid haben — ja, ja, lacht nur so widerlich und so höhnisch — berührt Ihr ein Haar auf dem Haupte meines Mannes, sollen alle Plagen ausgegossen werden über Euch, und die Stunde wird kommen, wo Ihr aus Angst die Hand gegen Euer eigenes Leben wendet, zum Spott und Hohn für jeden ehrlichen Mann."

„Hört nur, was die Frau sagt — das möchte wohl

wahr werden" — rief der alte Bürger, und die Menge stimmte ein.

Ambrosius Buchbinders Lippen zitterten, und seine Züge verzerrten sich. Mit schreiender Stimme rief er:

„Ergreift sie, Trabanten! da sie nicht anders will. Gebt Raum da! im Namen Sr. gräflichen Gnaden, weicht zur Seite!"

Anna Töpfer fuhr zurück und rief mit klagender Stimme:

„Thut es nicht — ach, Gott! mein Kind weint und ruft — seid Ihr Andern rechte Dänen, so werdet Ihr solche Gewalt gegen ein wehrloses Weib nicht dulden."

„Das dulden wir nicht — die Frau hat die Wahrheit gesagt — sie soll ungekränkt von hier gehen — nieder mit den Deutschen!" schrieen viele Stimmen. Von allen Seiten zudrängend und ihre Waffen entblößend, stürmte ein zahlreicher Haufe sich kräftig gegen die vordrängenden Trabanten und deutschen Bürger.

Die Schwerter klangen gegen die Speerspitzen; der Saal widerhallte von Geschrei und Tumult. Von kräftigen Armen in die Höhe gehoben, wurde Anna Töpfer durch die Thür die Treppe hinab gebracht Es floß Blut, und der Spieß wurde manchem verwundeten Trabanten aus der Hand gerissen.

Von Mund zu Mund erscholl laut die Kunde von

dem, was geschehen. Als der kämpfende Haufe aus dem Thor kam, drängte die Menge näher hinzu; Kampfruf ertönte von allen Seiten; mehr als tausend Schwerter blinkten in der Luft.

Ein Theil der auf dem Markte aufgestellten Lanzenknechte besetzte schnell den Eingang zum Rathhause, und mit gefällten Spießen stürzten die Uebrigen auf die heulende Menge los. Ein rasender Kampf begann auf mehreren Punkten zugleich, da die hier und dort in Haufen zusammengedrängten Bürger sich gegen die andere Partei sammelten. Aber die Männer, welche Anna Töpfer beschützt hatten, drängten sich glücklich durch, und erst nachdem sie in Sicherheit gebracht war, kehrten sie auf den Kampfplatz zurück.

Die Allarmtrommel ertönte bald durch die ganze Stadt. Weiber und Alte entflohen, Thore und Thüren wurden geschlossen. Mehrere Fahnen Lanzenknechte rückten in Sturmschritt zum Schutz des Obrigkeit vor. Mit schmetternden Trompetern voran, sprengte Graf Christopher, an der Spitze seiner geharnischten Reiter, über die Schloßbrücke, und begab sich auch nach dem alten Markte. Nach einem mehr als stundenlangen Kampf und einem fürchterlichen Blutbad mußten die königlich gesinnten Bürger und das so gut wie unbewaffnete Volk, welches zu ihnen gehalten hatte, weichen und in der Flucht ihre Rettung suchen. Während der Ver-

folgung nach allen Seiten wurden noch Viele niedergehauen; aber auch von den gräflichen Streitern lagen Viele todt oder verwundet auf dem Markte und in den Gassen umher.

Für eine kurze Zeit hatte die kaiserliche Botschaft von den stattfindenden Rüstungen und dem Anmarsche des Pfalzgrafen Friedrich dem deutschen Kriegsvolke und der Aufruhrpartei in Malmö neuen Muth eingeflößt. Jubelnd über den zu erwartenden Sieg, an dem sie durchaus nicht zweifelten, hatten sie die wiederholten Aufforderungen des Marschalls Tyge Krabbe mit Hohn zurückgewiesen und eine Gesandtschaft an den Pfalzgrafen geschickt, um die unbedingte Unterwerfung und den Gehorsam der Stadt anzubieten. Aber der Jubel verstummte und die Begeisterung verlor sich, als man Kunde erhielt von dem in Hamburg abgeschlossenen Frieden, von Meinhard von Hams Einfall in Friesland, von der Uebergabe Helsingörs, Kallundbergs und der übrigen Schlösser. Dazu kam der eintretende Mangel an Lebensmitteln und die Nachricht, daß Peter Skram die von Wismar und Rostock erwartete Zufuhr aufgefangen habe. Die deutschen Befehlshaber und Bürger wurden wieder muthlos. Immer mehrere von der Aufruhrpartei fielen ab, und die Besonnenen kamen wieder

zum Worte. Im Rathe fing man an, sich leise, aber bei verschlossenen Thüren, dahin zu äußern, daß es wohl nöthig sei, sich zu fügen, damit nicht die Stadt, wenn am Ende doch die Königlichen den Sieg davon tragen sollten, in großes Unglück geriethe. Jörgen Münter brachte im Anfange viele Einwendungen dagegen vor und meinte, daß solcher Wankelmuth sich wohl nicht für ihn, den angesehenen Bürgermeister und Ritter gezieme, obgleich er dabei einräumte, daß Malmö's Bürgerschaft jetzt Alles gethan habe, was in ihrer Macht stände, um die Sache Christians des Zweiten zu vertheidigen, und daß Christian der Dritte allerdings ein sehr gerechter und gnädiger Herr sei. Als die Hauptleute, Rathsherren und die andern Bürgermeister, denen die Nothwendigkeit sich zu übergeben immer einleuchtender wurde, mit Vorstellungen und Bitten auf ihn eindrangen, seine Klugheit und seinen Einfluß auf das Beste anzuwenden, um zwischen der Stadt und den Königlichen zu vermitteln, gab er unter der Bedingung nach, daß die Sache in aller Heimlichkeit getrieben werde, und von seinem Namen bei Allem, was abgemacht werde, nicht die Rede sei. Er war nämlich schlau genug, sich bei allen Parteien eine Thür offen zu halten; indem er die Rolle eines Vermittlers spielte, hoffte er, sein Ansehen sowohl in dem gräflichen und königlichen Lager wie unter der Bevölkerung Malmö's erhalten zu können, im Fall daß neu eintretende Bege-

benheiten den Ausfall des Krieges wieder zweifelhaft machten. Man ging diese Bedingung ein und beredete vorläufig, unter welchen Bedingungen die Stadt zur Uebergabe angeboten werden solle. Mit einem Geleitsbriefe versehen, welchen er sich durch einen gefangenen Edelmann von den in Rothschild residirenden Reichsräthen zu verschaffen gewußt hatte, begab sich Jörgen Münter darauf in das königliche Hauptquartier vor Kopenhagen, um die Sache einzuleiten.

Es war dem Könige sehr viel daran gelegen, Herr über die beiden noch belagerten wichtigen Städte am Sunde zu werden, ehe die holländische Flotte sich in der See zeigte und der Pfalzgraf die Hindernisse des Vorrückens seines Heeres aus dem Wege räumte. Mit heimlicher Zufriedenheit sah er deshalb den reichen und jetzt noch mächtigen Bürgermeister von Malmö zu seinen Füßen knieen, obgleich er mit strengen Blicken und stolzen Mienen auf seinen Antrag hörte; denn er verlor weder die Klugheit noch seine königliche Würde aus dem Gesichte. Der Bürgermeister versicherte, daß anfänglich nur die feindliche Stimmung des Reichsrathes gegen die evangelische Lehre die Obrigkeit und die Bürger Malmö's dazu bewogen habe, mit den Lübeckern gemeinsame Sache zu machen, da sie kein anderes Mittel zur Vertreibung der katholischen Kirchengewalt und des verhaßten Mönchswesens gesehen hätten. Er bat den König, zu allererst

den Bischöfen ihre Macht zu nehmen; dadurch werde er sich nicht nur des schonischen, sondern des ganzen dänischen Volkes Zutrauen gewinnen und auch durch Einziehung der reichen geistlichen Stiftungen Mittel zur glücklichen Beendigung des Krieges in die Hände bekommen. Er versicherte, daß er sowohl die Macht wie den Willen habe, den Aufruhr in Malmö zu dämpfen, da die Bevölkerung dort nur gegen die katholische Geistlichkeit, aber nicht gegen den erwählten König feindlich gesinnt sei; wie er auch glaube, die Kopenhagener Bürgerschaft, welche sich jetzt in der größten Noth befinde, zur Unterwerfung bewegen zu können. Endlich bat er um Verzeihung für seine eigenen Versehen, indem er als Entschuldigung anführte, daß er im Anfange nur aus Liebe zu der neuen Lehre so gehandelt habe, später aber von den Umständen gezwungen worden sei, auf dem einmal betretenen Wege weiter zu gehen; zum Zeichen, daß er es aufrichtig meine, offenbarte er Alles, was er von Graf Christophers und Herzog Albrechts Vornehmen und Plänen wußte.

Der König, welcher die Beweggründe und den unzuverlässigen Charakter dieses alten Parteigängers recht gut kannte, ihn aber in diesem Augenblicke doch als ein brauchbares Werkzeug betrachtete, schien von seinen Erklärungen, seinen guten Versprechungen und seiner Aufrichtigkeit überzeugt und gerührt zu sein. Nachdem er in milden Ausdrücken sein und seiner bisherigen Genossen

Benehmen getadelt hatte, ermahnte er ihn, in Zukunft dem jetzigen Könige des dänischen Reiches mit Eifer zu dienen und mit ehrlichem Sinne die gegebenen Versprechungen zu erfüllen, in welchem Falle er ihm und seinen Mitbrüdern Sicherheit für Leben und Vermögen versprach; wie weit er, als dänischer Ritter und Lehnsmann, darauf rechnen könne, die volle königliche Gnade wieder zu gewinnen, das werde davon abhängen, ob er durch seine Thaten sich würdig mache, in die Reihe anderer gut gesinnter dänischer Männer aufgenommen zu werden.

Die Aussicht, welche der König ihm auf diese Art eröffnete, nicht allein unbeschuldigt, sondern auf eine ehrenvolle Art aus der Klemme zu kommen, vollendete plötzlich die politische Bekehrung Jörgen Münters, obgleich er nichtsdestoweniger aus alter Gewohnheit sich selber versprach, recht vorsichtig zu Werke zu gehen. Nach Malmö zurückgekommen, theilte er den in die Sache Eingeweihten mit, was er ausgerichtet hatte, rühmte des Königs gnädige Antwort, und trug ihnen auf, die schon wankende Bürgerschaft zu bearbeiten, um wo möglich einen allgemeinen Beschluß der Unterwerfung hervorzurufen; doch sollte sein Name noch nicht genannt werden, da er die Absicht habe, inzwischen nach Kopenhagen zu gehen, um in derselben Richtung unter der dortigen Bevölkerung zu wirken.

Der eine Theil des Planes gelang vollständig. In Kopenhagen wurde Jörgen Münter freilich mit Kälte vom Grafen Christopher und Herzog Albrecht aufgenommen, wie er auch bei den deutschen Bürgern taube Ohren fand, da sie mit Hilfe des Kriegsvolkes die königlich Gesinnten zum Schweigen gebracht hatten, und jetzt sicher auf den kaiserlichen Entsatz hofften. Aber seine heimliche Abreise hatte unter der Bürgerschaft Malmö's Unruhe erweckt, und diese Unruhe stieg durch das vom Rathe ausgebreitete Gerücht: der Pfalzgraf sei aus dem Felde geschlagen, und der regierende Bürgermeister habe aus Furcht vor den unwiderstehlichen Waffen des siegreichen dänischen Königs und seiner Blutrache die Flucht genommen. Sich gegen das gräfliche Kriegsvolk, welches drohende Mienen machte, bewaffnend, strömten die Bürger von beiden Parteien auf dem Markte zusammen, und verlangten unter Tumult und Geschrei den rechten Zusammenhang der Sache zu erfahren. Der Rath und Jörgen Münters Collegen versicherten mit betrübten Mienen, daß es, wenn die Stadt nicht der Plünderung, dem Brande und der Verwüstung Preis gegeben werden solle, jetzt, da der erwählte König so mächtig geworden, an der höchsten Zeit sei, mit dem Widerstande aufzuhören, und die Langmuth des königlichen Herrn nicht länger auf die Probe zu stellen. Ohne daß Jemand seine Stimme dagegen zu erheben wagte, gab die versammelte

Menge ihre Einwilligung zur Unterwerfung, und schlich niedergeschlagen davon, nachdem die beiden Bürgermeister Ing Nilssön und Hans Fynnbo auf der Stelle zu Gesandten ernannt waren, um über die Bedingungen zu unterhandeln.

Zufolge der mit Jörgen Münter getroffenen Abrede, sah Christian der Dritte mit großer Ungeduld einer Friedensgesandtschaft von Malmö entgegen, und hatte, begleitet von Drost Mogens Gion, Melchior Rantzau, Peter Skram und seinem neuen Kanzler, Herrn Johann Faïs, sich nach Helsingör begeben. Hier empfing er die beiden Bürgermeister, welche knieend um Gnade für die Stadt baten, wo — wie sie sagten — nur das rasende Volk Schuld an alle dem angerichteten Unheil gewesen sei. Er tröstete sie damit, daß sie keineswegs an seiner Gnade zweifeln möchten, da er lieber ungerächt so viel Unrecht gelitten haben wolle, als sein Regiment mit einem Blutbade beginnen, wenn sie nur erträgliche Bedingungen brächten. Von den drei Hauptbedingungen, welche Ing Nilssön und Hans Fynnbo darauf vorlegten, räumte er die beiden ersten unbedingt ein, die dahin gingen, daß die Stadt in vollem Besitz ihrer Privilegien bleiben solle und die lutherische Lehre frei und öffentlich gepredigt werden dürfe; aber die Dritte, der zu Folge das befestigte Schloß nicht wieder aufgebaut werden solle, schlug er namentlich aus dem Grunde ab, daß man sonst nicht vor

neuen aufrührerischen Versuchen des Volkes sicher sei. Als die Gesandten indessen erklärten, daß sie in solchem Falle zurückkehren müßten, um neue Abrede mit dem Rath und der Bürgerschaft zu treffen, räumte er auch diesen Punkt ein, wozu überdies Melchior Rantzau und Mogens Giön ihm riethen, mit dem Hinzufügen, daß dies sich mit der Zeit schon finden werde.

Wenige Tage darauf hielt König Christian seinen Einzug in Malmö, dessen Schlüssel ihm feierlich entgegengebracht waren; das ganze Belagerungscorps rückte unter Marschall Tyge Krabbe's Anführung unter klingendem Spiel mit ihm ein. Die Bevölkerung, welche noch vor Kurzem mit Erbitterung gegen seine Herrschaft gekämpft hatte, empfing ihn mit Jubel, und die gräfliche Besatzung, welche von den Bürgern entwaffnet war, wurde zur See fortgesandt, um nach Deutschland gebracht zu werden. Der dritte Punkt der Bedingungen wurde nicht gar lange gehalten, da die Bürgerschaft, um das viele Kriegsvolk, welches auf Kosten der Stadt einquartiert wurde, loszuwerden, in den Wiederaufbau des Schlosses willigte.

Ueber diese Begebenheiten, welche den Muth des Grafen Christopher bedeutend niederschlugen und eine betäubende Wirkung auf die Kopenhagener Aufruhrpartei äußerten, stellte sich Jörgen Münter sehr erstaunt und aufgebracht. Er erklärte, daß er, ob er gleich an der Möglichkeit längeren Widerstandes verzweifeln müsse, doch

gern allen seinen Einfluß anwenden werde, um dem Unglücke entgegen zu arbeiten. Er begab sich eiligst von Kopenhagen nach Malmö zurück, aber, wie man wohl denken kann, nur in der Absicht, sich als Urheber des wohlgelungenen Planes zu nennen und die Früchte davon zu ernten.

Achtes Kapitel.

Mit Ausnahme von Kopenhagen war jetzt das ganze eigentliche Dänemark in Christians des Dritten Gewalt, so daß er seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Belagerung dieser Stadt wenden konnte. Von Amag hatten die Belagerten bisher einige Zufuhr bekommen; aber er ließ jetzt die Insel besetzen und Batterieen auf ihrer nördlichen Spitze aufwerfen, von wo aus ein Theil des Hafens bestrichen werden konnte. Das Belagerungsheer wurde in zwei Hauptlager getheilt, vor dem westlichen und dem nördlichen Thore; die kleineren Kriegsfahrzeuge wurden in großer Menge als Wache an den Eingang des Hafens gelegt, während die größeren Schiffe der Flotte auf Kreuzzüge nach der Ostsee gesendet wurden, um ein Auge auf Wismar und Rostock zu haben, oder nach der Nordsee, um nach der holländischen Flotte auszusehen. Alle Ge=

meinschaft mit der übrigen Welt wurde so den Belagerten unmöglich gemacht, und die Hoffnung auf Entsatz entschwand mehr und mehr.

Bei allem seinem Zorn über die Hartnäckigkeit der fremden Gewalthaber und der deutschen Partei hatte der König einiges Mitleiden mit der Drangsal der übrigen Bevölkerung; er konnte es nicht über das Herz bringen, zum Angriff mit stürmender Hand zu schreiten, wodurch die Stadt den Schrecken der Plünderung ausgesetzt worden wäre und viele Unschuldige mit den Schuldigen hätten leiden müssen. Um die gräflichen Kriegsschiffe in die offene See und die deutschen Soldaten aus den Thoren zu locken, versuchte er deshalb eine Kriegslist in der Weise der damaligen Zeit. Eine Menge fremder Handelsschiffe war in Helsingör angekommen, gegen zweihundert an der Zahl. Er ließ sie anhalten und darauf unter holländischer Flagge in Schlacht-Ordnung den Sund hinunter steuern, als ob es die erwartete Flotte aus Holland wäre. Auf der Rhede von Kopenhagen kam ihnen die dänische Flotte entgegen, und es wurde zum Scherz eine Seeschlacht aufgeführt, indem die Schiffe von allen Seiten zu feuern begannen. In der ersten Ueberraschung glaubten die Belagerten wirklich, daß die kaiserliche Flotte angekommen sei, und trafen schleunige Anstalten, um ihren Angriff zu unterstützen. Die im Hafen liegenden Schiffe wurden kampffertig gemacht; die

deutschen Bürger eilten auf die Wälle und Festungswerke; die Thore wurden geöffnet, und Graf Christopher sammelte den Kern seines Kriegsvolkes zu einem allgemeinen Ausfall. Aber die auf der Schiffbrücke versammelte Menge merkte bald Unrath, da sie entdeckte, daß nur mit losen Schüssen gefeuert wurde, und, die Kriegslist ahnend, eilten Viele nach der Stadt zurück, um die Commandirenden zu warnen. Bitter in ihrer Hoffnung getäuscht, mußten Christopher und seine Anhänger eilig die Thore wieder schließen lassen und mit verdoppelter Wachsamkeit ihre früheren Posten wieder einnehmen.

Sowohl diese Begebenheit, welche niederschlagend auf die Gemüther wirkte, wie der steigende Mangel, welcher bald in Hungersnoth überging, brachte sogar die eifrigsten Deutsch-Gesinnten zu ernstem Nachdenken; es wurde nach und nach eine gegenseitige Annäherung der Parteien verspürt, und mit mißtrauischen Mienen beobachteten die Handlanger des Grafen jede Bewegung der Menge. Ungewiß, ob in Folge stillschweigender Uebereinkunft, oder nach einem von Einzelnen abgeredeten Plane, geschah es eines Sonntags nach dem Morgen-Gottesdienste, daß die Bürger unbewaffnet, wie sie aus der Kirche kamen, sich schaarenweise nach dem Amagermarkt, wie zu einer allgemeinen Zusammenkunft begaben. Ganz friedlich sprachen sie hier zusammen und klagten einander ihre Noth. Ein und der Andere der ange-

sehensten Bürger erhob auch wohl die Stimme und schlug vor, daß man im Namen der ganzen Bürgerschaft Abgeordnete an die Obrigkeit schicken solle, um demüthige Vorstellungen wegen des herrschenden Elendes zu machen, und sie zu bitten, an Mittel dagegen zu denken, so wie das arme Volk aus der Stadt zu lassen, ehe es vor Hunger umkäme.

Noch war man zu keinem endlichen Beschlusse in dieser Beziehung gekommen, man sprach darüber hin und her, als Ambrosius Buchbinder, von den übrigen Bürgermeistern und den Mitgliedern des Rathes in voller Bewaffnung sich plötzlich auf dem Markte einfand; die Allarmtrommel wurde zu derselben Zeit in der Ferne gerührt, und von mehreren Seiten rückten Büchsenschützen und Lanzenknechte vor. Mit drohenden Geberden und donnernder Stimme hielt Ambrosius eine kurze Rede, worin er unter Anderm äußerte: da man jetzt deutlich sehe und erkenne, welche die treulosen und aufrührerischen Männer wären, sollten diese sich des Festes nicht rühmen, sondern ohne Barmherzigkeit umkommen, damit eine solche Execution zur gerechten Strafe diene und alle Anderen zum Gehorsam bewege, in welcher Noth sie sich auch befinden möchten.

Unter der lärmenden Bewegung, welche unter den erschrockenen, wehrlosen Bürgern entstand, konnte Niemand ordentlich zu Worte kommen, da Alle durch einander

schrieen und sich wie eine verschüchterte Schaafheerde in Haufen zusammen drängten, aus Furcht vor den blinkenden Spießen und den drohenden Büchsen. Ambrosius winkte mit dem gezogenen Schwerte; auf dieses Zeichen gaben die Büchsenschützen Feuer auf die wogende Masse, und eine Reihe Lanzenknechte lief mit gefällten Spießen ein. Viele Bürger sanken in ihrem Blute zur Erde. Unter fürchterlichem Geheul und in der wildesten Verwirrung sprengte die Menge aus einander und suchte zu entkommen; aber wohin sie sich wandten, knallten Büchsen ihnen entgegen oder blinkten die tödtenden Speere. Auf die Kniee sinkend, baten Einige um Gnade, während die Beherzteren mit der Kraft der Verzweiflung um ihr Leben kämpften; doch die wilden Lanzenknechte stießen mit Hohngelächter zu, und das Blutbad war schrecklich. Ueber zweihundert Bürger lagen todt auf dem Markte umher. Die einzelnen zusammen gedrängten Haufen, welchen es gelungen war, durchzubrechen, wurden nach allen Seiten verfolgt. Wie halb gezähmte Raubthiere, welche Geschmack an Blut bekommen haben, ras'ten die wüthenden Soldaten vorwärts. Die Flüchtigen wurden in Häusern und Kirchen niedergehauen, Weiber und Kinder mit, wenn sie mit Angstgeschrei sich den Verfolgern entgegen warfen. Vom Morde ging es bald zur Plünderung über. Thüren und Fenster einschlagend drängten die Wüthenden in die Häuser der Adligen und der reichen Bürger; nicht allein

Geld und Kostbarkeiten wurden fortgeschleppt, sondern auch Alles, was sie an Korn und Lebensmitteln fanden. Mehrere Tage wurde die Plünderung fortgesetzt; über die ganze Stadt scholl nur Geschrei, Jammerklagen und Flüche. Auf den Märkten, den Straßen und in den Häusern fanden unaufhörlich blutige Auftritte Statt, sowohl zwischen Bürgern und Soldaten, wie zwischen diesen letzteren unter einander, wenn sie sich das geraubte Gut streitig machen wollten. Endlich schritt die Obrigkeit ein, und durch sein kräftiges Auftreten bewog Graf Christopher die zügellosen Soldaten, sich in ihre Quartiere zurückzuziehen; er ließ sie alle klingende Münze und Kleinodieen, welche sie geraubt hatten, behalten; aber die Lebensmittel und Trinkwaaren verlangte er als seinen Antheil an der Beute ausgeliefert. Schlauer Weise ließ er sie unter Schloß und Riegel aufhäufen, indem er darauf rechnete, daß er die Stadt würde halten können, so lange er nur Proviant für das Kriegsvolk habe, ob auch die übrige Bevölkerung vom Hunger fortgerissen würde. In den zu dieser Schreckenszeit von Ambrosius im Namen der Obrigkeit ausgestellten Bekanntmachungen heißt es: daß, nachdem die Aufrührer jetzt gestraft worden, Soldaten und Bürger wieder einträchtig mit einander leben sollen, ohne daß Jemand Untersuchung oder Strafe wegen des Vorgefallenen fordern dürfe. Nur den deutschen und andern guten Bürgern wurde es erlaubt,

frei umherzugehen, wogegen die unruhigen und verdächtigen einige Zeit eingesperrt gehalten werden sollten. Jeder solle sich wohl vor aufrührerischen Worten und Thaten hüten, wenn er sich nicht schwere Strafe zuziehen wolle; denn sie hätten nichts zu klagen — versicherte Ambrosius wiederholt — so lange es noch nicht so weit wie bei der Zerstörung Jerusalems gekommen wäre.

Es schien aber, als solle es so weit kommen. Die stattgefundene Plünderung hatte allen Vorrath von Korn und sonstigen Lebensmitteln erschöpft. Bei dem Blutbade hatten viele Familien ihre Versorger verloren; Weiber liefen umher mit ihren vaterlosen Kleinen auf den Armen, jammernd und schreiend nach Brot. Die Leichen der erschlagenen Bürger, welche lange unter freiem Himmel lagen, fingen an die Luft zu verpesten; die Verwundeten und Kranken kamen aus Mangel an Aufsicht und Pflege um; oft fand man alte und schwache Leute am Morgen todt in ihren Betten, ohne daß die Ueberlebenden sich darum kümmerten.

Die Noth und das Elend stiegen in Kurzem auf das Höchste. So lange noch Korn gefunden ward, hatten die Reichen es mit Geld aufgewogen; Herzog Albrecht bezahlte hundert Mark für einen Scheffel Mehl, und mußte es heimlich bei Nachtzeit in seine Residenz bringen lassen. Dann buck man Brot aus Buchweizen und Hafer, aus Kleien und Trestern, aber nur für die Reichen,

die Armen aus dem Volke konnten es nicht kaufen. Jetzt war auch dieser Vorrath verbraucht. Man schlachtete Kühe und Pferde, darauf Hunde und Katzen, bis man zuletzt Jagd auf Ratten und Mäuse machte. Der Vater, welcher weder Brot noch Fleisch für die vor Hunger schreienden Kinder hatte, schlich in den Gärten oder auf den Wällen umher, um Kräuter und Gras zu pflücken, woraus Suppe gekocht wurde; wenn er nicht wieder zurückkehrte, weil er vor Mattigkeit während der Arbeit umgesunken war und den Geist aufgegeben hatte, eilte die Mutter in derselben Absicht fort und kehrte oft auch nicht wieder zurück. Schwangere Frauen starben den qualvollen Hungertod in den Armen ihrer Männer; säugende Kinder zehrten hin oder schrieen sich zu Tode in der Wiege am Lager der verhungerten Mutter. Die verzweifelten Männer und Väter, welche einander mit gierigen, cannibalischen Blicken betrachteten, griffen die Soldaten an, um ihnen ein Brot zu entreißen oder von ihren Speeren getödtet zu werden. Die Todten wurden nicht mehr begraben; die noch Lebenden schleppten sich nach dem Kirchhofe, um wenigstens auf geweihter Erde zu sterben.

Aber Graf Christopher und Ambrosius Buchbinder schienen mit gleichgiltigen Blicken alle dies Elend zu betrachten. Nicht selten zogen sie in stattlichem Aufzuge und mit vielen bewaffneten Reitern durch die Gassen, um von der sterbenden Bevölkerung Gehorsam zu erdrohen;

mit ungeschwächter Kraft donnerten Mörser und Karthaunen noch immer aus den Festungswerken der Stadt, als wollten sie das Jammergeschrei übertäuben; Trommelwirbel und Trompetenstöße ertönten Tag und Nacht; die Soldaten standen beständig schlachtbereit auf den Mauern; obgleich ihre täglichen Rationen an Brot und Wasser immer kleiner wurden.

Herzog Albrecht dagegen hatte schon längst alle Hoffnung aufgegeben und sah schaudernd der Zukunft entgegen. Mit trüben Gedanken saß er am Lager seiner Gemahlin. Sie war kürzlich von einem Sohne entbunden; aber es herrschte keine Freude über diese Begebenheit, denn auch hier hatten sich Noth und Elend eingefunden, so daß der fürstlichen Wöchnerin Nahrung für ihr Kind mangelte; der Gemahl hatte nur ein Stück schimmligtes Brot ihr zu reichen und sah mit hungrigen Mienen zu, während sie aß. Da fiel ihm ein glücklicher Gedanke ein. Mit zitternder Hand schrieb er einen demüthigen Brief an König Christian, worin er ihm die Niederkunft seiner Gemahlin meldete und Gott bat, Mutter und Kind in seinen Schutz zu nehmen, damit sie nicht vor Mangel umkommen möchten. Auf sein inständiges Begehren willigte Christopher ein, daß der Brief von einem Reiter in das Hauptquartier des Feindes gebracht werden dürfe, und der König, gerührt über dessen Inhalt, gab unverzüglich Befehl, frische Brote mit andern stärkenden Eß- und Trink-

waaren als ein Geschenk für die Wöchnerin in die Stadt zu senden. —

Es herrschte eine unheimliche Stille in den fast öden Gassen. An manchen Häusern sah man Fenster und Thüren gesprengt und zerschlagen; an andern waren die Laden geschlossen, zum Zeichen, daß die Bewohner ausgestorben. Die umher liegenden Leichen entwickelten beim warmen Schein der Sonne giftige Dünste. Einzelne ausgezehrte Gestalten schlichen an den Mauern entlang, spähende Blicke hier- und dorthin werfend. Ausgehungerte Kinder lagen und wühlten im Kothe, um irgend etwas Eßbares zu finden, und mit thierischer Raserei schlugen sie sich um die gefundene ekelhafte Speise.

Vom Westerthore kommend rasselte ein bedeckter Rüstwagen mit knarrenden Achsen über den alten Markt auf unserer Frauen Kirche zu, von zwanzig vollständig bewaffneten Knechten umgeben. Hinterher folgte eine Schaar Volkes in tiefem Schweigen, aber mit schrecklich sprechenden Mienen und Geberden. Hunger und Verzweiflung stand auf dem Gesicht dieser elenden, hohläugigen Menschen geschrieben. Gleichgiltig gegen alles Andere, nur dem zehrenden Gedanken an Speise Raum gebend, starrten sie mit gierigen, unverwandten Blicken auf den Wagen. Die steifen Glieder anstrengend, um folgen

zu können, schienen ihre Nasenlöcher sich zu erweitern, als ob der Duft menschlicher Speise schon sie mit Wollust erfülle; kaum konnten die Drohungen und die vorgestreckten Spieße der Lanzenknechte sie in gehöriger Entfernung halten. —

Fast voran in dem Haufen dieser Elenden ging ein junges noch schönes Weib mit seinem Kinde auf dem Arm. Ihr Körper war abgezehrt, ihre Wangen eingefallen und das Haar flatterte in losen Locken am Rücken herab; aber als ob sie mit einem Male von einer fernen Hoffnung belebt würde, schritt sie rasch vorwärts, die Augen fest auf den Wagen geheftet, von dem auch sie einen berauschenden Duft zu spüren schien. Ohne auf die barschen Worte oder drohenden Geberden der Kriegsknechte zu achten, drängte sie sich dreist näher und näher; das bleiche, halb sterbende Kind mit unaussprechlicher Zärtlichkeit in ihre Arme drückend, lächelte sie es an, wie mit einem aufmunternden, tröstenden Blicke, und eine flüchtige Röthe fuhr bisweilen über ihre bleichen Wangen. Es war Anna Töpfer, deren Mann noch im Gefängniß saß, und darüber freute sie sich; denn sie hatte von den Gefangnenwärtern erfahren, daß die Gefangenen nicht hungerten, so lange noch Kleie und Hundefleisch sich in der gräflichen Vorrathskammer fand.

Die Peitsche schwingend trieb der Fuhrknecht seinen Gaul rascher an; die Lanzenknechte drängten sich dichter

um den Wagen und hielten ihre Waffen in Bereitschaft; denn das Thor zum Bischofhofe wurde jetzt geöffnet, während der hungernde Schwarm, welcher sich hinterher drängte, zu murren und zu schreien anfing.

Der Wagen rasselte in's Thor hinein. Fluchend und drohend stemmten sich die Lanzenknechte gegen die andrängende Menge; mit Stößen und Schlägen mußten sie sie zurücktreiben.

„Laßt mich mit kommen — — ach, Gott! laßt mich mit kommen," jammerte Anna Töpfer; sich durch die hintersten Knechte vorwärts arbeitend, die doch menschlich genug waren, um nicht gewaltsame Hand an die Mutter mit ihrem Kinde zu legen, fuhr sie mit schreiender Stimme und heftigen Geberden fort: „Ich will hinein — — ich will; denn ich rieche Essen, ich rieche Brot." — — Sie riß sich los und flog hinein. In demselben Augenblicke wurden die Thorflügel zugeschlagen, die, welche außen geblieben waren, rüttelten in ohnmächtiger Verzweiflung am Schlosse, oder schlugen ihre Hände an dem Eisenbeschlage blutig. —

Der Wagen hielt mitten im Thor und die Decke wurde schnell abgenommen. Herzog Albrecht, der schon auf der Treppe stand und mit Freude strahlenden Blicken zusah, rief:

„Was will die Frau? — — Was ruft sie so?"

„Erbarmt Euch, gnädiger Herr!" erwiderte Anna,

während ihre Augen das, was vom Wagen herunter gereicht wurde, zu verschlingen schienen. „Soll die Erquickung Eurer Frau und Eurem Kinde zu Gute kommen, so erbarmt Euch und gebt dem Armen ein Brot von Eurem Ueberfluß — — ach, Gott! mein Kind ist halb todt vor Hunger und ich selbst bin matt bis zum Tode.“ — —

„Nehmt das denn, um Gottes Barmherzigkeit willen,“ nickte der Herzog gutmüthig, indem er ihr ein großes Brot reichte und ihr selbst es unter den Mantel verbergen half. „Jetzt aber geht gleich von hier und sagt es Niemandem; denn Allen kann ich nicht geben, wenn meine Eigenen nicht Hungers sterben sollen.“

Stumm vor überschwenglicher Freude und mit hervorbrechenden Thränen empfing sie die köstliche Gabe. Das Kind mit dem einen Arm an die Brust drückend und mit dem andern das Brot festklemmend, schlüpfte sie durch den Thorflügel, der ihr geöffnet wurde. Mit dem Blicke einer Tigerin sah sie umher, als sie durch den rasenden Schwarm forteilte; aber in der Ueberzeugung, daß das aufdringliche Weib mit leeren Händen hinausgejagt sei, dachte Niemand daran, sie aufzuhalten.

Durch das Schreiben des Herzogs Albrecht wurde der König mehr als durch alle Gerüchte und Aussagen der Ueberläufer von dem wahren Zustande der Stadt

überzeugt, und während seine Stimmung gegen die eigentliche gräfliche Partei noch zorniger wurde, überlegte er ernstlich, durch welche Mittel den Leiden der übrigen Bevölkerung der Stadt ein Ende gemacht werden könne. Um dies zu erreichen, bestrebte er sich, die Einflüsterungen seines Stolzes zu unterdrücken; er beschloß sogar, besondere Zugeständnisse zu machen, obgleich die fürstlichen, jetzt aber machtlosen Gewalthaber nicht länger Anspruch auf Schonung und Nachgiebigkeit von Seiten des Siegers machen konnten, und ungeachtet er bisher als einzige Capitulationsbedingung verlangt hatte, die Belagerten sollten sich auf Gnade und Ungnade ergeben. In diesem edlen Entschlusse wurde er von dem Herzoge von Lüneburg bestärkt, welcher an demselben Tage im königlichen Hauptquartier eingetroffen war, um seine Vermittelung anzubieten, da die norddeutschen Fürstenhäuser zu fürchten begannen, daß Herzog Albrechts Eroberungszug ein Ende mit Schrecken nehmen möge.

Man war gerade beschäftigt, die Sache von allen Seiten zu erwägen, als ein paar Abgeordnete der Stadtobrigkeit und der Machthaber in das Lager geführt wurden. Christopher und Albrecht, der von dem Fuhrknecht auf dem königlichen Wagen die Ankunft des Herzogs von Lüneburg erfahren hatte, waren darüber einig geworden, diese Gelegenheit zu benutzen, um vielleicht vortheilhafte und ehrenvolle Bedingungen zu erhalten; denn auch

Christopher war zuletzt zu der Einsicht gekommen, daß sein dreistes Glücksspiel aus sei. Sie ließen in demüthigen Ausdrücken den König ersuchen, ihr Benehmen nicht zu strenge zu beurtheilen, ehe sie ihm recht den Zusammenhang erklärt hätten, sondern billige Bedingungen zu stellen, in welchem Fall sie zur Uebergabe bereit sein wollten.

Der Herzog von Lüneburg war ihr eifriger Fürsprecher, ohne jedoch ihr tadelnswerthes Verhalten zu läugnen, und nach einigem Bedenken gab der König seine Einwilligung zu Eröffnung der Friedensunterhandlungen unter Vorsitz des Herzogs, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie schnell zu Ende gebracht und daß die gefaßten und von ihm — dem Könige — bestätigten Beschlüsse darauf ohne Umschweife und unverweigerlich zur Ausführung gebracht werden sollten. Während alle Feindseligkeiten eingestellt wurden, ward eine gewisse Anzahl Abgeordneter von beiden Seiten ernannt und diese kamen unverzüglich im Hauptquartier zusammen, um zu berathen. Der Herzog von Lüneburg wußte mit großer Klugheit beiden Parteien zuzusprechen, und auf seinen Rath schritt man so schnell zu Werke, daß die Sache in wenigeren Stunden als dergleichen Verhandlungen sonst Wochen und Monate zu erfordern pflegen, in Ordnung kam; denn sowohl er, wie die gräfliche Partei, fürchteten noch immer, daß der König plötzlich seinen Sinn ändern und in seiner

Ungeduld alle Verwickelungen mit dem Schwerte durchhauen möge.

Zufolge der endlichen Bedingungen, über welche man einig ward, sollte die Stadt und das Schloß mit allem darin befindlichen Geschütz, Munition und allen Kostbarkeiten so wie die im Hafen liegenden Kriegs- und Handelsschiffe, wem sie auch ursprünglich möchten zugehört haben, unbedingt dem Könige überliefert werden. Herzog Albrecht sollte mit seiner Familie und seinem Hofgesinde auf königlichen Schiffen nach Mecklenburg geführt werden und es sollte ihm gestattet sein, das bewegliche Gut mitzunehmen, welches er erweislich eingeführt habe. Welchen Schadenersatz der König von ihm verlangen werde, das solle später der Erkenntniß von Schiedsrichtern überlassen bleiben. Auch dem Grafen Christopher wurde zugestanden, mit königlichem Geleit nach Deutschland zurückzukehren, doch sollte er sich eidlich verpflichten, künftig keine Ränke gegen den König oder dessen Bundesverwandte anzuspinnen und in den ersten vier Monaten nach seiner Zurückkunft nach Deutschland keine Dienste gegen Dänemark zu nehmen und nie wieder des Königs Reiche und Lande zu betreten. Den fremden Reitern und dem übrigen Kriegsvolk sollte es frei stehen, den Herzog oder Grafen zu begleiten. Doch mit zusammengebundenen Fahnen und erst nachdem sie bezahlt hätten, was sie in ihren Quartieren schuldig, wie auch unter denselben Bedingungen als

Christopher. Auch sollte es den von Deutschland eingewanderten Kaufleuten oder andern Personen frei stehen, mit den deutschen Herren fort zu ziehen und ihre Güter, nur mit Ausnahme von Schiffen, mitzunehmen, doch dürften sie nie wieder zurückkehren. Eine Ausnahme davon machten Ambrosius Buchbinder und Jörgen Münter; diese beiden Männer sollten innerhalb der Grenzen des Reiches verbleiben und unter dem Schutze des Königs stehen, aber nur so lange sie sich als getreue Unterthanen aufführten und keine neuen Ränke anspännen, weder zur Befreiung Christians des Zweiten noch zur Erhebung irgend einer andern Person auf den dänischen Thron. Der übrigen Bevölkerung Kopenhagens wurde des Königs Gnade und Vergessenheit der begangenen Gewaltthaten zugesagt, ausgenommen den Mord der Frau Anna von Mönnstrup. Die Theilnehmer daran, wenn sie ausfindig zu machen, sollten nach der ganzen Strenge des Gesetzes bestraft werden. Endlich sollten die dänischen Edelleute und Reichsräthe, welche nach Mecklenburg oder sonst wohin geführt wären, sogleich und ohne Lösegeld oder andere Verpflichtung freigegeben und sämmtliche zu Lande oder zu Wasser gemachte Kriegsgefangene gegenseitig ausgeliefert werden.

Dieses Friedensinstrument wurde auf der Stelle von den Abgeordneten beider Parteien unterschrieben; es wurde Herzog Albrecht und Graf Christopher zugestellt, welche nicht zögerten ihre Unterschrift und ihr Siegel hinzuzu-

fügen. Sobald der König es darauf angenommen und bestätigt hatte, und einige Nebenpunkte schleunig in Ordnung gebracht waren, namentlich mit Hinsicht auf Stellung von Geißeln und der eidlichen Verpflichtung der Capitulirenden, wurde erklärt, die Bedingungen seien in Kraft getreten und man schritt zur Ausführung derselben.

Es war am 29. Juli des Jahres 1536. Selbst der Himmel schien zu dem gesegneten Werke des Friedens zu lächeln; er wölbte sich rein und blau über Land und Meer. Die Natur schien sich wieder mit aller ihrer Pracht geschmückt zu haben; warm und strahlend schien die Sonne auf den Oeresund hinunter, auf dessen Wogen die stolzen Kriegsschiffe auf- und niedertauchten; sie schien auf die verblichenen Kirchthurmspitzen und zusammen gestürzten Giebel der unglücklichen Stadt, auf die lange Reihe weißer Zelte vor den Wällen; auf das prächtige Königsbanner, welches von der Stange wehte; auf die dunkelgrünen Wälder im Hintergrunde; auf die unzähligen Blumen, welche plötzlich der Erde zu entsprießen schienen und an deren Schönheit das Auge des Menschen sich jetzt wieder erfreuen sollte. Die Thautropfen funkelten auf den schwankenden Grashalmen; die Rosenknospen der halb niedergetretenen Hecken schaukelten sich im Winde und schienen in vertrauender Freude ihre Blätter entfalten zu wollen; die

Lerche jubelte wieder hoch in den Wolken und ein zurückgekehrter Storch klapperte auf dem Dache des alten Hauses.

Die Thore wurden geöffnet, die Zugbrücken rasselten nieder. Es war, als ginge ein tiefer Herzensseufzer über die ganze Stadt, als athme die ganze noch lebende Bevölkerung höher und freier. Man hörte weder Kirchenglocken noch Musik; aber alle Kirchenglocken begannen zu läuten, wie zum Hauptgottesdienst. In festlicher Procession, still und mit ernsten Mienen zog die Obrigkeit aus; eine unübersehbare Schaar von Männern und Weibern, Greisen und Kindern folgte ihnen. Viele dieser ausgemergelten Geschöpfe schleppten sich nur mühsam mit wankendem Gange vorwärts; aber die Jungen halfen den Alten, die Kräftigeren unterstützten die Schwachen; die wiedergeborene Hoffnung, derselbe Trost schien Alle zu stärken, den halb erloschenen Blick zu beleben und wieder Farbe auf die abgefallenen, aschgrauen Wangen zurückzurufen. —

An der Spitze gingen Herzog Albrecht und Graf Christopher mit entblößtem Kopfe, ohne Schwert oder eine andere Waffe, sondern Jeder mit einem weißgemalten Stocke in der Hand, zum Zeichen der Unterwerfung. Ihnen folgten drei Bürgermeister: Ambrosius Buchbinder, Hans Böse und Nils Böttcher, darauf die Rathsherren, Alle auch mit bloßem Kopfe. Ambrosius trug die Schlüssel der Stadt auf einem rothen Kissen; aber seine Hände zit-

terten; unheimliche Ahnungen schienen sich auf seinem Gesichte zu lagern, während doch immer noch jenes widerliche Lächeln um seine Lippen spielte.

Auf dem Berge vor dem Westthore stand Christian der Dritte in voller Rüstung unter seinem siegreichen Banner und betrachtete den Zug, welcher sich näherte. Er schien in heftiger Bewegung; in dem wechselnden Mienenspiel seines edlen Gesichts las man deutlich seine verschiedenen Gefühle; Freude, Mitleid und Zorn erfüllten seine Seele. Niemand war in seiner unmittelbaren Nähe; doch in geringer Entfernung sah man eine zahlreiche Gruppe von vornehmen Rittern, Feldobersten und ändern Anführern. Weiter zurück, längs der Verschanzungswerke standen mehrere Fahnen Lanzenknechte und Büchsenschützen nach beiden Seiten in ausgedehnter Linie aufgestellt; auf dem Felde gegen Kalleboder hielt ein Regiment geharnischter Reiter. Auch hier erklang weder Trommel noch Trompete; Alles war still und stumm, als ob eine Leichenprocession sich nähere; die tiefen, klaren oder gellenden Töne der vielen läutenden Glocken nur klangen scharf und deutlich von der Stadt herüber.

Der Herzog und der Graf blieben stehen; sie beugten das Knie mit gesenkten Häuptern und falteten ihre Hände um den Stab; der Bürgermeister und Rath thaten dasselbe. Zur Rechten und Linken heranziehend bildeten die Volksschaaren schnell einen dichten Halbkreis um ihre

Obrigkeit und Alle knieeten, Männer und Weiber, Greise und Kinder.

Noch herrschte tiefe Stille; Alles starrte auf die mächtige Gestalt, welche allein und groß, wie ein furchtbarer Richter vor der in den Staub niedergeworfenen Menge stand.

Ein stolzes, triumphirendes Gefühl schien in des Königs Seele empor zu steigen; aber es war nur ein flüchtiger Augenblick, in der nächsten Minute war es, als ob er zusammen schaudere und erbleiche, ja, eine männliche Thräne stahl sich über seine bärtige Wange. Die harten Zornes-Worte, welche ihm auf den Lippen schwebten, erstarben, ehe sie ausgesprochen wurden, und warnend trat ihm die Veränderlichkeit des menschlichen Schicksals entgegen. —

„Es ist genug, Herr Albrecht!" nahm er endlich, zum Herzog gewendet das Wort, „steht nur auf — — ich weiß sehr wohl, daß Ihr nicht aus böslichem Vorsatz so handeltet, sondern nur aus menschlicher Schwäche und weil Ihr verführt wurdet von solchen, die böser und listiger sind als Ihr."

Der Herzog erhob sich und trat mit niedergeschlagenen Augen und verlegenen Mienen etwas zurück.

„So aber steht es nicht mit Euch, der Ihr Euch der Verwandtschaft mit Dänemarks Königshause rühmt," fuhr Christian fort, indem er Christopher näher trat, und

sein Blick wurde wieder durchbohrend, seine Stimme fast drohend. „Sagt es heraus, was habe ich Euch Böses gethan, daß Ihr mir so arglistig widerstrebtet? Was für Unrecht habt Ihr vom dänischen Volke erlitten, daß Ihr so hinterlistig und gewissenlos Ränke erfandet und nur auf Dänemarks Ruin dachtet, ja, wie ein entarteter Vogel Euer eigenes Nest besudeltet — — daß Ihr meine Unterthanen aufhetztet, sich unter einander zu ermorden — — daß Ihr durch Lügen und Falschheit in allen Theilen des Landes Aufruhr erwecktet — — daß Ihr fremde Gewaltthäter hinein rieft und im Reiche plündertet und branntet, bis es in so einen elenden Zustand gerieth? Welche Rechenschaft wollt Ihr vor Gottes Thron ablegen für alle das Blut, welches geflossen ist? Doch wenn Ihr auch die Verwandtschaft mit mir und dem königlichen Hause Dänemark, womit Ihr sonst so gerne prahltet, vergessen habt, wenn Ihr auch aller Scham den Kopf abgebissen und Wahrheit und Billigkeit unter die Füße getreten habt, will ich doch nicht Gleiches mit Gleichem vergelten oder mich des Rechtes des Siegers bedienen; ich will mit Milde verfahren; wie hart Ihr mich auch zum Zorne gereizt habt, will ich Gnade vor Recht ergehen lassen und Euch den Frieden schenken, um welchen Ihr bettelt. Steht denn auf! aber künftig zieht Euer Gewissen besser zu Rathe bei dem, was Ihr thut, und bittet Gott um Gnade für das, was Ihr gethan habt."

Der Graf stand auf; auch mit niedergeschlagenen Augen; aber weder er noch der Herzog sprachen ein Wort; denn es schien ihnen gegen ihre fürstliche Würde zu streiten, öffentlich und mündlich Abbitte zu thun.

Die Arme über die Brust zusammen schlagend, wandte sich der König von ihnen; tiefes Nachdenken prägte sich in allen seinen Mienen aus. Mit einem langen, durchdringenden Blicke betrachtete er die knieenden Bürgermeister und Rathsherren; er schien uneinig mit sich selber, wie er ihre Huldigung aufnehmen solle. Ein undeutliches Murren braus'te durch die versammelte Menge; hier und dort richtete ein Kopf sich in die Höhe. Aber Ambrosius Buchbinder schien vom Gewissen geschlagen zu sein und ganz seine frühere Frechheit verloren zu haben. Er erbleichte vor des Herrschers scharfem Blicke; stärker und stärker zitternd kroch er auf den Knieen ihm näher und legte das Sammt-Kissen zu seinen Füßen.

„Ich nähme die Schlüssel der Stadt lieber aus den Händen eines besseren Mannes als Ihr seid," sagte der König, „und hättet Ihr sie im vorigen Jahre überliefert, so brauchtet Ihr jetzt nicht wie ein Hund zu kriechen und zu betteln; Euer Gewissen wäre nicht von so vielem Blute und von dem Unglücke und elenden Tode so vieler Menschen belastet. Dennoch will ich halten, was ich versprach," fuhr er mit lauterer Stimme fort und streckte die Hand gegen die Bevölkerung aus. „Was für Unrecht auch ge-

gen mich geschehen ist, doch will ich Niemandem meine Gnade vorenthalten — — Ihr Bürger Kopenhagens sollt Eure Freiheiten und Privilegien ungeschmälert behalten, weil der größte Theil von Euch, wie viele Schuldige sich auch in Eurer Mitte finden mögen, nur von gottlosen Menschen verführt wurde, welche von Dänemarks Feinden kamen und nur darnach trachteten, Euch zu verleiten und die nordische Treue und Zunge auszurotten. Aber, Gott helfe mir! Ich sage Euch auch, diejenigen, von denen es erwiesen, daß sie Mord an unschuldigen Menschen verübt haben, besonders die, welche auf öffentlichem Thing Hand legten an Frau Anna Rosenkranz, die sollen ergriffen werden und ohne Gnade sterben von Henkers Hand."

Todesstille herrschte, während er sprach und die ganze Versammlung schien den Athem zurückzuhalten, damit kein Wort ihr verloren gehen möge.

Hans Böst bebte; alles Blut verließ sein Gesicht und er mußte die Hände gegen die Erde stemmen, um sich aufrecht zu halten. Ambrosius Buchbinder, dem nicht viel besser zu Muthe war, erhob jedoch den Kopf und sprach mit zitternder Stimme:

„Die Obrigkeit dieser Stadt hat es wohl kaum verschuldet, daß Euer Gnaden ihr die Verzeihung verweigern, da sie an den Missethaten und Gewaltthätigkeiten, welche vorgekommen, fast unschuldig ist — — ich und meine Mitbrüder im Rathe haben uns nur vor dem Willen der

Mächtigeren beugen und deren Gebot gehorchen müssen. Wir haben nach Kräften Gerechtigkeit und Ordnung gehandhabt und den zu beschützen gesucht, der in Gefahr war, wie wir auch den Elenden und Hungrigen geholfen haben, ja zuletzt haben wir das Elend und die Hungersnoth getheilt — — und wir werden die Schuldigen wohl vor Euer Gnaden Richterstuhl bringen.“ — —

Er stammelte und warf unruhige Blicke nach allen Seiten; denn es entstand eine Bewegung unter der Menge. Es erscholl wieder ein undeutliches Murren, welches bald zu lauten Verwünschungen und Flüchen anschwoll.

Mehrere der knieenden Menschen standen auf, auch ein junges Weib, welches ihr Kind auf dem Arme hatte. Während die Andern noch zu zaudern und zu überlegen schienen, schritt sie dreist vorwärts; eine starke Röthe färbte ihre eingefallenen Wangen und eine seltsame Gluth brannte in ihren Augen, als sie den Blick bittend zum Könige erhob; nur fester Wille und innere Ueberzeugung schien ihrem ausgehungerten Körper die Kraft zu verleihen, sich aufrecht zu halten.

„Euer Gnaden dürfen nicht auf die Worte dieses Mannes hören,“ sagte sie mit Heftigkeit, „lieber auf eine kummervolle Hausfrau und Mutter, welche Euch die untrügliche Wahrheit sagen wird — — ach, Gott! das könnten wir fast Alle, die wir hier versammelt sind, um uns in der Milde Euer Gnaden zu sonnen. Aber der da

ist ein böser, unbarmherziger Mann, der viel Unglück angerichtet hat — — das könnte Jens Kammerdieners Witwe Euer Gnaden berichten, wenn sie nicht von Krankheit und Hunger gebrochen auf ihrem Lager gefesselt läge; aber ich will es für uns Beide thun und diesen Mann anklagen, daß er Jens Kammerdiener unbarmherzig zum Richtplatze schleppen ließ, blos weil der alte Mann nicht die Thaten des gefangenen Königs und der deutschen Herren rühmen wollte — — und meinen eigenen Mann, welcher ein achtbarer Bürger und ein guter Däne ist, wie mir das Alle bezeugen können, den hat er binden und in das Gefängniß werfen lassen, wo er noch in Banden liegt, nur deshalb weil er ihm männlich solch ungerechtes und blutiges Verfahren vorhielt. Mit Angst und Thränen bettelte ich bei ihm, um meines unschuldigen Kindes willen meinen Mann loszulassen, damit wir nicht vor Hunger und Elend umkämen; da antwortete er mir und allen den Andern, welche auch ihre Noth klagten, daß an dem Leben solchen Gezüchtes nichts gelegen sei und daß wir Nichts zu klagen hätten, bis es so weit gekommen sei wie in Jerusalem, daß die Mutter ihr Kind verzehre." — —

„So ist es — — das hat er gesagt — — so hat der böse Ambrosius gesprochen," schrieen mehrere Stimmen durcheinander.

„Halt' nur ein," rief der König schaudernd, „Deine Stimme und Dein Aussehen zeugen deutlicher als der Eid

von zehn Männern, daß Du die Wahrheit sprichst — — Gott helfe mir! daß ich dergleichen Klagen von meinen Unterthanen anhören muß und kaum die Macht habe zu strafen, viel weniger das Geschehene gut zu machen. Fort aus dem Gesichte Deines erzürnten Königs," donnerte er Ambrosius zu, der in die Erde versinken zu wollen schien. — „Diese Sache soll wie alles Andere genau geprüft werden, und sicherlich sollst Du der Strafe nicht entgehen, auf wie hohe und mächtige Beschützer Du Dich auch berufen magst. Und Du, junge Frau!" fuhr er zu Anna gewendet fort, „nimm diesen Ring und geh' schnell nach der Stadt, zeige ihn nur und sage von Deinem Könige und Herrn, daß sie Dir sogleich das Gefängniß Deines Mannes und aller andern gebundenen Dänen öffnen sollen — — geh' nur getrost, sage ich; noch in dieser Stunde wird alle Noth ein Ende haben, so weit meine Macht reicht, und von meinem eigenen Tische sollen die Hungrigen gespeis't werden."

Ein Freudenschrei aus vielen hundert Kehlen unterbrach ihn. Aber Anna Töpfer, welche knieend den Ring empfangen hatte, ließ sich nicht Zeit zu danken; sie fuhr auf und begab sich eilig auf den Weg zur Stadt. —

Der Bürgermeister und die Rathsherren waren aufgestanden. Ambrosius Buchbinder war sprachlos vor Erbitterung und innerer Angst; doch schien er den Muth der Verzweiflung wieder gewonnen zu haben. Von Hans

Böse begleitet, bahnte er sich einen Weg durch die Menge mit seiner gewöhnlichen trotzigen Miene, ohne anscheinend auf die Verwünschungen und Drohungen, welche ihm von allen Seiten entgegenschallten, zu achten. Er begab sich nach seinem Hofe in der Stadt, wo er sich in sein Geheimzimmer einschloß und sich nicht mehr sehen ließ. Als man zuletzt Verdacht schöpfte und die Thür aufbrach, fand man ihn todt am Boden liegend; er hatte Gift genommen. —

An demselben Tage, an welchem die Uebergabe der Stadt geschehen war, hielt Christian der Dritte seinen Einzug. Ungeachtet er aber von jubelnden Volksmassen umwogt war und von allen Seiten laute Freudenrufe ertönten, waren seine Mienen traurig und sein Blick trübe; denn er erblickte überall die schrecklichsten Spuren des Elendes und der Verwüstung. Da das gräfliche Kriegsvolk schon die Waffen niedergelegt hatte und ausgezogen war, wurde er nur von wenigen Reitern und Lanzenknechten begleitet; dem königlichen Zuge folgte aber eine lange Reihe Rüstwagen mit Eß- und Trinkwaaren beladen, welche auf dem Wege durch die Stadt unter die hungrige Menge ausgetheilt oder zu den Verwundeten und Kranken in die Häuser gebracht wurden.

Neuntes Kapitel.

Mit der Einnahme Kopenhagens und der Zurücksendung Herzog Albrechts und Graf Christophers nach Deutschland war dieser blutige Krieg, welchen man den Grafen-Krieg (Grevens Feide) genannt hat, zu Ende. Dänemark war endlich siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen und hatte für lange Zeit die Deutschen von offenbaren Eroberungsversuchen auf dieser Seite abgeschreckt. Sowohl die Hansastädte wie die Fürsten jenseits der Elbe beeilten sich, ihre freundschaftliche Gesinnung gegen Dänemarks und Norwegens neuen König auszusprechen, mit Freude wurde er in den Schmalkaldener Bund aufgenommen, und wohin die dänischen Gesandten kamen, wurden sie mit großen Ehrenbezeigungen empfangen; aber der auf's Neue mit Frankreich ausbrechende Krieg gab dem Kaiser zu viel zu bedenken, als daß er sich länger

um seinen gefangenen Schwager oder um Pfalzgraf Friedrichs nur mäßig begründete Forderungen auf das dänische Reich bekümmern konnte, besonders da das Waffenglück das bessere Recht Christians des Dritten noch unzweifelhafter gemacht hatte. Der Pfalzgraf, dem es zuletzt glückte, die Festung Dam in Groeningen auszuhungern und Leonhard von Ham zu einer ehrenvollen Capitulation zu zwingen, fand es rathsam, sich mit dieser Heldenthat zu begnügen, und gab den Eroberungszug nach Norden auf. Die Nachricht von der Uebergabe Kopenhagens hatte gleichfalls die Folge, daß die Regentin mit der Ausrüstung der holländischen Flotte inne halten ließ. Der Umstand, daß die dänischen Kriegsschiffe in großer Anzahl bald in der Ost-, bald in der Nordsee sich zeigten, trug auch nicht wenig dazu bei, die feindliche Gesinnung der Regentin gegen Dänemark und dessen jetzigen König zu mildern.

Die Schrecken des Krieges und die vielen erlittenen Niederlagen hatten den Trotz des dänischen Volkes gebrochen und ihm die Lust zum Aufruhr genommen. Froh über die Milde des siegreichen Königs fielen Bürger und Bauern ihm willig zu Füßen und freuten sich über den mit dem Frieden schnell zurückkehrenden Wohlstand. Auch der Adel war im Kriege etwas gebeugt, denn dieser hatte manches seiner angesehensten Mitglieder weggerissen und einen Theil seiner Reichthümer verschlungen. Den Ge-

waltsamkeiten des aufrührerischen Volkes und den Gewaltthaten der fremden Machthaber Preis gegeben, hatten die adligen Familien gelernt, vor der materiellen Kraft des dritten Standes zu zittern. Während des verzweifelten Kampfes und des siegreichen Fortgangs der königlichen Waffen hatten sie sich gleichsam daran gewöhnt, den König als ihren einzigen Beschützer zu betrachten; sie zeigten sich deshalb weit fügsamer und es verging einige Zeit, ehe sie jene Gewohnheit ablegten und das Haupt wieder mit dem alten Stolze erhoben.

Die Geistlichkeit war besonders schlecht gefahren; denn die Kirche, welche während des Krieges auch große Verluste hatte erleiden müssen, wurde, so zu sagen, von den Wohlthaten des Friedens ausgeschlossen, da die Bischöfe plötzlich in eine feindselige Stellung, nicht allein zur Regierung, sondern zum ganzen Volke, ja selbst zu ihren eigenen Verwandten, dem Adel, geriethen. In der jüngst vergangenen gesetzlosen Zeit hatten Bürger und Bauern sich gänzlich der Macht der Kirchenfürsten entzogen, und der Adel war, theils aus Ueberzeugung, theils den Umständen nachgebend, dem Strome gefolgt, während Hans Tausan unter dem Waffengeräusch in aller Stille, aber mit ungeschwächter Begeisterung für die Ausbreitung der evangelischen Lehre gewirkt hatte, und auf diese Weise war die Reformation in der Wirklichkeit zu Stande gekommen. —

Christian der Dritte hatte die Königsburg seiner Väter in Besitz genommen; seine Gemahlin, Königin Dorothea, und ihr zweijähriger Sohn, Prinz Friedrich, waren mit einem zahlreichen Hofgesinde eingezogen. Die in Mecklenburg gefangen gehaltenen Adligen waren losgelassen und wie viele andere Familien nach ihren Höfen in Kopenhagen zurückgekehrt. Ein neues Leben begann sich in der Stadt zu regen und die Spuren der Verwüstung und der Noth der Belagerung verloren sich schnell. Jeden Tag kamen Handelsschiffe verschiedener Nationen an; Handel und Wandel belebte sich wieder, und Alles begann zur alten Ordnung der Dinge zurückzukehren. Mitten in seinen eifrigen und ernsten Bestrebungen, das Unglück des Krieges zu bessern, die Gränzen der verschiedenen Landestheile zu sichern, Ordnung und Gesetz wiederherzustellen, die verwüsteten Finanzen des Landes, Handel und öffentliche Anstalten wieder zu heben, verlor Christian doch seine königliche Würde oder die unmittelbareren Interessen seines Hauses keineswegs aus dem Gesicht, sondern suchte auf manche Arten seinen mühsam errichteten Thron zu befestigen. Nach dem Beispiel anderer Potentaten, namentlich seines königlichen Schwagers und Nachbarn, richtete Christian seinen Hof auf einen großartigen Fuß ein. Des alten Wortes gedenkend, daß der Haufe Brot und Belustigung fordert, um seine Leiden zu vergessen und sich willig unter die Gewalt zu beugen,

war er dabei freigebig mit Geschenken, stellte häufig öffentliche Aufzüge oder Ritterspiele an und gab prächtige Feste auf dem Schlosse. Da man jetzt Anstalten zur Krönung traf, benutzte er diese Mittel zugleich, um die vornehmsten Geschlechter um sich zu versammeln. In dieser Absicht, doch auch um die tapfern Männer zu belohnen, welche ihm im Kriege vorzüglich nützlich gewesen waren, schlug er Viele nach alter Sitte und Brauch zu Rittern; von Neugier herbei gelockt, oder auch wohl in der Hoffnung, dieser Auszeichnung theilhaftig zu werden, strömten junge und alte Edelleute von allen Seiten des Reiches herbei. Bei einer solchen Gelegenheit hatte auch Peter Skram, der sonst selten von der Flotte an's Land kam, sich eingefunden, begleitet von seinem Pagen und Leibknappen, Jacob Narr, den er ausdrücklich dazu aufgefordert hatte, dreist mit an den Hof zu kommen.

Auf dem Schlosse war ein großes Festgelage. Fast alle bekannten dänischen Männer der damaligen Zeit waren versammelt und der Rittersaal erscholl von der lärmenden Musik der Hofspielleute.

Der König saß auf seinem Thronstuhl; er gab Einzelnen seiner Vertrauten Gehör, um ihren Rath und ihre Vorschläge in Betreff der Angelegenheiten des Reiches zu vernehmen oder ihnen seine Befehle mitzutheilen. Die

größere Menge wogte in buntem Gewimmel im Saale umher, oder stand in dichten Gruppen zusammen. Es herrschte eine heitere Stimmung, auf allen Seiten wurden eifrige, mitunter sehr laute Gespräche geführt. Lachen und scherzhafte Bemerkungen ertönten hier und da, ja wohl auch ein froher Ausruf und ein herzhafter Handschlag, wenn in langer Zeit getrennte Verwandte oder alte Freunde sich plötzlich trafen und mit unauslöschlicher Beredsamkeit einander ihre Thaten und Schicksale mittheilten. Das war namentlich der Fall mit Johann Uren und Claus Erichson — welche Beide in mecklenburgischer Gefangenschaft gewesen waren — als sie mit Marschall Tyge Krabbe, Drost Mogens Giön, Ritter Erich Banner, Peter Skram und all den andern Waffenbrüdern oder Unglücksgenossen zusammentrafen. Aber sowohl die beiden erstgenannten Herren, wie fast alle gegenwärtigen Ritter, gingen schweigend mit abgewendetem Blicke an jenem alten, geputzten Manne in dem rothen spanischen Mantel und mit der goldenen Halskette vorüber. Es war der Bürgermeister von Malmö, Jörgen Münter. Er stand allein in einer Ecke und nahm sich in all seinem Staat kläglich aus. Obgleich er die rechte Hand in die Seite gestemmt hatte und eine vornehme, fast trotzige Haltung anzunehmen versuchte, merkte man doch aus seinen verlegenen Mienen nud seinem scheuen Blicke, daß er sich unbehaglich fühlte und von

ängstigenden Zweifeln und ärgerlichen Gedanken geplagt wurde. —

Der König erhob sich vom Throne; einige Schritte im Saale vorwärts gehend, winkte er Peter Skram, und als dieser sich näherte, sagte er mit bewegter Stimme:

„Warum bist Du von Deinem Könige so lange fern geblieben, jetzt, wo Lust und Freude um ihn herrscht, da Du doch in der Stunde der Gefahr immer an meiner Seite oder vor meinen Augen warst?“

„Gottes Tod! das war ja nicht mehr wie meine Pflicht als Krieger und dänischer Mann,“ erwiederte der Admiral, „und wenn Euer Gnaden gute Früchte vom Siege genießen wollen und der Friede dauernd sein soll, so, denke ich, müssen wir den entlaufenen Feind merken lassen, daß wir nicht allein auf seine guten Versprechungen bauen, sondern auch wachsam und fertig zum Kampfe sind.“

„Darin hast Du wohl Recht, und ich sprach von dem Andern auch nur, weil ich Dir gern ein sichtliches und offenkundiges Zeichen meiner Gnade und Zufriedenheit mit Deinem ganzen Benehmen geben möchte,“ nickte der König, indem er sein Schwert aus der Scheide zog. „Kniee denn nieder, Du wahrer Held! Du bist es sicher werth, daß ich Dich zum Ritter schlage.“

Der Admiral beugte das Knie.

Seine Schulter dreimal mit der Fläche des Schwertes berührend, fuhr der König fort:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! — ich erkläre Dich zum Ritter, ohne sonst einen Zusatz oder Ermahnung; denn Du hast Deine Waffenwache schon früher gehalten, und in allen Deinen Thaten und Deinem Wandel gezeigt, daß Du vollkommen die Pflichten eines Ritters kennst.“

„Das hat er — er ist ein gewaltiger Ritter — ein ächter, treuer Däne!“ tönte es durch die ganze Versammlung.

Von allen Seiten drängten sich die Männer näher, um zu sehen und zu hören.

„Ich danke Euch, mein gnädigster Herr und König!“ sagte Skram und stand auf. „Sollte es sich ereignen, daß der Feind wieder Dänemarks Lande oder Meere heimsuchte, so verspreche ich, redlich meine Waffenwache zu thun, wie jeder dänische Mann gethan hat, wenn das Vaterland in Gefahr war, und wie es auch Jeder in der künftigen Zeit thun wird. Gottes Tod! wenn Euer Gnaden es mir aber nicht verargen wollten, so möchte ich wohl ein Begehren, ja beinahe eine Bedingung vorbringen, ohne deren Erfüllung ich die mir geschenkte Würde nicht annehmen darf.“

„Ha, Herr Ritter Peter! was kommt Euch in den Sinn? — doch laßt hören!“ rief staunend der König.

Peter Skram wendete den Kopf zur Seite, und auf

Jacob zeigend, der ihm in einiger Entfernung gefolgt war, sagte er:

„Dies ist mein Page und Leibknappe, Jacob Knudson, welchen Euer Gnaden schon früher gesehen und beachtet hat.“

„Ich erinnere mich wohl,“ lächelte der König mit einem aufmunternden Blicke auf Jacob. „Er ist ein lustiger Gesell mit kurzweiligen Einfällen, und ich habe wohl vernommen und auch selber gemerkt, daß er treu und von tapferem Sinne ist.“

„Mehr als das, Herr König!“ nahm Peter Skram wieder das Wort. „Gottes Tod! ich denke, mancher stolze Ritter möchte sich seiner Thaten rühmen können. Er hat tapfer zu Lande und zu Wasser gestritten; durch seine List und Schnelligkeit hat er verschiedene der gefährlichsten Anschläge des Feindes ausgespäht; ja, er trat im vorigen Jahre dreist in diesem Schlosse selber auf, als Graf Christopher das große Fest anrichtete, wo die vielen dänischen Männer überfallen und gebunden wurden, und nur durch seine Schlauheit gelang es Verschiedenen zu entkommen, was unter Anderen Herr Joachim Rönnov bezeugen kann. Wäre er nicht gewesen, so wäre Schloß Helsingborg sicher in die Gewalt der Feinde gefallen, welches der Vater meiner Frau, Herr Tyge Krabbe, bezeugen wird. Auch war er es, der dreist durch die Schaaren des Feindes ritt und den schonischen Adel

warnte, nicht nach Landscrona zu ziehen, und er war es der sich durch das Lager des Feindes schlich, um König Gustav zu melden, daß der Lehnsmann auf Helsingborg königlich gesinnt sei und den Schweden im Kampfe beistehen werde."

„War das dieser Knappe, so ist er sicher aller Ehren werth," fiel der König ein, „ich erinnere mich, wie mein königlicher Schwager am Festtische auf dem Schlosse in Stockholm mit besonderer Verwunderung von seiner Schlauigkeit und seinem hohen Sinne sprach."

„Er war es, der in der Schlacht bei Helsingborg Marcus Mejer und einen andern vornehmen Anführer gefangen nahm," fuhr Peter Skram fort, „wegen welcher That er von des Reiches Marschall zum Ritter geschlagen wurde; diese Würde gab er aber freiwillig wieder auf, da er auf seiner Waffenwacht einen angesehenen Gefangenen entkommen ließ. — — Gottes Tod! aber das that er nur aus Mitleid, und dies Versehen, wenn man weiß, wie es zuging, würde ihm sicher zur Ehre und nicht zur Schande gereichen."

Der Admiral sah sich bei diesen Worten in der stattlichen Versammlung um, als wolle er Jemanden auffordern, das Gesagte zu bekräftigen, und sein Blick weilte scharf auf Jörgen Münter.

Mit sichtbarer Verwunderung und etwas bedenksam

beobachtete der König seine Bewegungen und die Mienen der Umstehenden.

„Gewiß, Herr König!“ sagte Marschall Tyge Krabbe, „ich will nicht lügen, aber all das Rühmliche, was mein Schwiegersohn von diesem bravem Kämpen meldet, kann ich eidlich bezeugen.“

„Ich glaube das gleichermaßen bezeugen zu können,“ versicherte Truid Ulstand, „er ist ein kecker Gesell, dem Nichts fehlt als ächte Goldsporen, um den stolzesten Ritter zu spielen.“

„Er war mein Narr und Leibknappe, ehe er in Herrn Ritter Peters Dienste kam,“ fügte Drost Mogens Giön hinzu. „Auf dem Herrenthing in Skanderborg, als Euer Gnaden erwählt werden sollte, sprach er klüger zum Volk als mancher Reichsrath, und in der Schlacht bei Faurskov habe ich ihn tapfer kämpfen sehen; auch habe ich ihn in verschiedenen wichtigen Aufträgen gesendet, welche er mit großer Treue und Schlauheit ausgerichtet hat. —

„Da Euer Gnaden nun selber die guten Zeugnisse gehört haben, will ich getrost die Bitte und die Bedingung, von denen ich erst sprach, vorbringen,“ fuhr Peter Skram fort. „Als ich im vorigen Jahre mein Schiff unter Stevens Klint verlor und in die empörte See stürzte, ereignete es sich, daß ich auf einem treibenden Schiffsbaum zu reiten kam; Jacob Knudson ritt mir aber

auf demselben Baume voran, und er lehrte mich das Leben dadurch bergen, daß wir unsere Schwerter in das sandige Ufer hinein stießen und uns daran hielten, während die Sturzseeen über uns weg gingen. — — Gottes Tod! in solcher Gefahr, wo der Tod darauf steht, wenn man auch nur Eine Minute verliert, da giebt solche kluge Besonnenheit Heldenmuth und adligen Sinn zu erkennen. — Da versprach ich ihm, weil wir in solchem scharfen Kampfe auf Einem Roß geritten wären, es solle, wenn Dänemarks König mich jemals zum Ritter mache, ihm die gleiche Ehre werden."

„Gott helfe mir! Ihr konntet kaum weniger versprechen, und ich will Euer Versprechen einlösen!" sagte der König und zog sein Schwert wieder aus der Scheide. „Komm her, Du geringer Knappe! den alle tapferen, vornehmen und hochsinnigen Männer einstimmig rühmen, den ausgenommen, der Dir vielleicht am meisten schuldig ist — — ich schlage Dich zum Ritter im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, und Du sollst wissen, daß Du, indem Du diese Würde annimmst, Dich verpflichtest, rein zu sein in Deinem Wandel, hohen Sinnes, treu Deinem Könige und Deinem Vaterlande und unverzagt gegen Deinen Feind. Stehe auf, Ritter Jacob Knudson! jetzt bist Du mein und des Vaterlandes Mann, so gut als wärst Du edel geboren."

Mit glühenden Wangen und über den ganzen Kör-

per bebend hatte Jacob das Knie gebeugt und die drei Schläge des Schwertes auf seiner Schulter empfangen. Des Königs Worte tönten wie eine Zauberformel ihm in's Ohr, und als er sich erhob, schien seine Gestalt plötzlich die Haltung eines Mannes und Ritters anzunehmen. Ein frohes Lächeln spielte in seinem funkelnden Auge; freudig erhob er das Haupt, und keine Spur der Narrheit oder der verstellten Einfalt war auf seinem hübschen Gesichte und seiner muthigen Stirn zurück.

„Ich danke Euch, mein Herr und König!“ sagte er und verbeugte sich mit ritterlichem Anstande; „wie wenig ich auch den Ruhm dieser tapferen und hochsinnigen Männer verdient haben mag, da ich nur nach Pflicht und Kräften gehandelt habe, so verspreche ich doch, als guter dänischer Mann zu leben und zu sterben, so daß Euer Gnaden es nie bereuen soll, mich erhoben zu haben.“

„Da Andere so frei ihr Begehren in dieser frohen Stunde vorbringen dürfen, ohne daß Euer Gnaden darüber zornig wird oder es abschlägt, so erlaube ich mir auch, um Etwas zu bitten,“ sagte Truid Ulstand mit halb verzweifelter Miene. „Ich bitte Euer Gnaden, mir ein Pferd zu schenken, denn jetzt muß ich wirklich den letzten Gaul aus meinem Stalle verkaufen, um im Ernst mein Versprechen zu lösen und diesem neuen Ritter Sporen von reinem Golde zu schenken, was ich ihm in einer leichtsinnigen Laune gelobt habe.“

„Behaltet nur Euren Gaul," sagte der König mit heiterem Lächeln. „Ich will Euer Versprechen mit lösen und Herrn Jacob mit ritterlicher Ausstattung versehen. — Ihr selber, Herr Truid! sollt gern ein Roß aus meinem Stalle erhalten, damit Ihr rasch dabei sein könnt, wenn wir am Michaelistage Lanzen brechen. — — Ha, ha! ist der Gaul, auf welchem Ihr letzteren Tages in die Stadt einrittet, der Einzige in Eurem Stalle, so wundert es mich nicht mehr, daß Ihr voriges Jahr auf Schloß Vorberg von dem Lübecker Bürgermeister aus dem Sattel gehoben wurdet."

Ein gutmüthiges Lachen wurde ringsum gehört, in welches Herr Truid Ulstand selber einstimmte; der Spott kümmerte ihn um so weniger, da er gut bezahlt wurde, und er dazu durch sein späteres Benehmen vor Vorberg sich die Achtung seiner Kampfgenossen vollkommen wieder gewonnen hatte.

Mit heiterer Miene nach allen Seiten hin grüßend zog der König Peter Skram mit sich.

„Ihr spracht von einem angesehenen Gefangenen, welchen Euer früherer Leibknappe nach der Schlacht bei Helsingborg entkommen ließ," sagte er mit gedämpfter Stimme, „ich habe wohl etwas davon gehört, möchte aber gern wissen, wer es war und wie es sich eigentlich verhielt, da das jetzt wohl kein Geheimniß mehr sein muß."

„Es war der Bürgermeister von Malmö, Herr

Jörgen, welcher so verloren dort steht," erwiederte Skram; „er war zuerst Herrn Jacobs Pflegevater gewesen, weshalb der gutmüthige Mensch meinte, ihm aus Dankbarkeit bei dieser Gelegenheit helfen zu müssen, wenn auch mit Verlust seines eigenen Glücks. — Da Euer Gnaden aber die Wahrheit wissen wollen, so glaube ich, die Sache war die, daß der junge Mann, der sich zu der schönen Enkelin des Herrn Jörgen hingezogen fühlt, sich von dem Mädchen bewegen ließ, den Alten entkommen zu lassen, obgleich ihm der Bürgermeister in der letzten Zeit fast hündisch begegnet und ihn aus dem Hause gejagt hatte."

„Ei, ei! das klingt ja wie eine romantische Historie," warf der König gedankenvoll hin, indem er wie zufällig seine Schritte gegen den Bürgermeister von Malmö richtete, „möchte man nicht fast den raschen Burschen beneiden, daß das Schicksal es doch so für ihn gefügt hat."

Vor dem Bürgermeister stehen bleibend, welcher sich tief verbeugte, betrachtete er ihn mit einem scharfen Blicke und sagte:

„Ja, ja! Herr Jörgen! fahrt Ihr nur fort, einen ächt dänischen Sinn an den Tag zu legen, so kann es wohl noch kommen, daß Ihr frei und froh an Eures Königs Hofe unter Eures Gleichen auftreten könnt."

„Ich ersehne nichts inniger, mein gnädigster Herr und König!" versicherte Jörgen Münter mit niedergeschlagenem Blicke und unsicherer Stimme, „jedenfalls bitte ich

Euer Gnaden demüthig darum, dem dänischen Ritter und Lehnsmann nicht zur Last zu legen, was der regierende Bürgermeister von Malmö der verwirrten Zeiten wegen zu thun gezwungen war, und was mir theuer genug zu stehen kommt."

„Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe," nickte der König; „gewinnt Ihr die Achtung der andern dänischen Männer wieder, so will ich Euch auch meine volle Gnade nicht vorenthalten."

Er machte Miene, weiter zu gehen, aber stehen bleibend, fuhr er fort:

„Wenn Ihr übrigens bis zum Michaelistage in der Stadt bleibt, so könnt Ihr beim Turnieren zugegen sein, und Eure Enkelin könnt Ihr mitbringen, um es mit den andern adligen Jungfrauen anzusehen. Wir haben ihre Reize rühmen hören, weshalb sogar die Königin Dorothea neugierig geworden ist, die schöne Jungfrau zu sehen — ja, ja, wie ich Euch sage; wer weiß, was geschehen könnte. Käme es so, daß ein guter dänischer Ritter ihre Farbe trüge und zu ihrer Schönheit und Tugend Ehre eine Lanze bräche, würde das dem Rufe ihres Großvaters sicherlich keinen Abbruch thun."

Ohne auf des Bürgermeisters verwunderte Mienen und fragende Blicke zu achten, ging er weiter, um auch an Andere der gegenwärtigen Gäste gnädige, scherzhafte oder ernste Worte zu richten. Der Admiral, dem der

König vorher noch einige heimliche Befehle ertheilt hatte, eilte dagegen zu Ritter Jacob Knudson zurück, welchen die glückwünschende Menge umringt hatte.

In der Herberge fand am Abend eine lange und vertrauliche Unterredung zwischen Peter Skram und seinem ehemaligen Leibknappen statt; anstatt sich zur Ruhe zu begeben, bestiegen sie darauf eine Pinke und segelten in der klaren Sommernacht den Sund hinauf nach Helsingborg. Der Admiral wollte Anstalten treffen, um auf würdige Weise bei dem Turniere zu erscheinen und seine Hausfrau nach dem Hofe abholen; der junge Ritter konnte aus alter Gewohnheit nicht anders als ihn begleiten. Als sie aber am andern Tage nach der Stadt zurückkehrten, erfuhren sie, daß der Bürgermeister von Malmö mehrere Male in der Herberge gewesen sei, und nach Ritter Jacob Knudson gefragt habe.

Zehntes Kapitel.

Am Michaelistage war die ganze Bevölkerung von der frühesten Morgenstunde an in lebendiger Bewegung. Alle ausgestandene Noth und alle Leiden schienen vergessen und die Stadt — wenigstens der ansehnlichere Theil derselben — hatte ein festliches Aussehn, obgleich man hier und da öde, verschlossene Höfe oder halb zusammengestürzte Häuser erblickte. Die Glocken läuteten, die Stadtspielleute bliesen von den Thürmen und auf allen Seiten erschollen Trompeten und Kesselpauken. Märkte und Straßen, Thore, Thüren und Fenster wimmelten von Schaulustigen; denn durch die Thore der Stadt zogen die Ritter zum Feste herbei; Viele mit prächtigem Gefolge und wehenden Seidenbannern; Einige kamen zu Schiff und begaben sich von der Zollbude aus, in voller Bewaff-

nung in die Stadt; darunter waren auch verschiedene fremde Ritter, besonders schwedische.

Um die Bevölkerung zu vertheilen und dem Gedränge auf dem Hauptschauplatze des Festes vorzubeugen, waren auf mehreren Stellen öffentliche Speiseörter errichtet und die Obrigkeit hatte hundert Tonnen starkes Ael Preis gegeben. Auf dem alten Markte, wo man sogar Tische für die Menge gedeckt hatte, wurden Lämmer, Ferkel und ein ganzer Ochse unter freiem Himmel gebraten. Das Volk jubelte über diese Begebenheiten; bald begannen Lust und Freude sich über die ganze Stadt zu verbreiten. —

Die nach dem Schlosse führenden Straßen waren mit Kräutern und Blumen bestreut; kleine Bäume und Topfpflanzen waren auf beiden Seiten aufgestellt, während die Häuser längs dem Kanal und dem Strande mit Buchenzweigen geschmückt waren, so daß sich die Umgebungen wie Wald und Garten ausnahmen.

Die Turnierbahn, welche ein längliches Viereck von Westen nach Osten bildete, war auf dem großen Platze vor dem Schlosse abgesteckt. Sie war mit Stroh und Heu bestreut und von einer zwei Ellen hohen Schranke umgeben. Rund umher waren Gallerieen mit Bänken für die adligen Familien, für die Geistlichkeit und die Obrigkeit aufgeführt, jedoch mit offenen Zwischenräumen, welche für die Zuschauer aus der Volksklasse bestimmt

waren. Dieser etwas erhöhte Platz war mit Lehnstühlen besetzt, welche mit hochrothem Damast und carmoisinrothem Sammet überzogen waren. Das Königsbanner, in dessen Seide das Wappen mit Gold und Silber gestickt war, wehte über dem Dache; die Schranken vorne waren auch mit bunten Teppichen belegt und auf goldbesetzten Sammtkissen lagen die Kampfpreise vor dem Stuhle der Königin. Sie bestanden in gestickten Scherpen, goldenen Halsketten, allerlei Schmucksachen und künstlich gearbeiteten Kränzen, deren Blätter von Gold und die Blumen von edeln Steinen zusammengesetzt waren.

Die Gallerieen rund herum waren schon von den vornehmen Zuschauern angefüllt, jetzt drängte sich das Volk, Bürger und Bauern, Soldaten und Seeleute, in dichten Haufen zu seinen Plätzen an den Schranken hin. Es entstand Tumult und Lärm; Lachen und Rufen, drohende und scheltende, fluchende und beruhigende Stimmen ertönten, indem Alle sich bestrebten, die vordersten Plätze zu erreichen. Aber der Lärm legte sich bald, als die Karthaunen und Schlangen mit lautem Gebrüll die Ankunft des Hofes verkündigten. Eine kriegerische Musik, welche mit Trompeten und Trommeln, auf Frauenhorn, Clarinet und Flöte ausgeführt wurde, ertönte. Als der König und die Königin darauf in den Pavillon traten und ihre Sitze einnahmen, braus'te ein einstimmiger Chor des Beifalls- und Freudenjubels wie ein Sturm über die

ungeheure Versammlung rund um die Schranken; auf allen Gallerieen erhoben sich die Zuschauer, um dem Königspaare ihre Huldigung darzubringen.

Christian der Dritte trug eine prächtige Rüstung, woraus man schloß, er werde persönlich an dem Ritterspiele Theil nehmen, darüber einen kurzen, mit Hermelin gefütterten Purpurmantel und auf dem Kopfe ein befiedertes Barett. Ein ähnlicher Mantel umhüllte Dorotheens schöne, volle Gestalt und ein kostbares Diadem funkelte auf ihrem reichen zurückgestrichenen Haar. Mit freundlichen Mienen und gnädigem Lächeln grüßte das Königspaar nach allen Seiten, eine erwartungsvolle Stille trat ein. —

Die Menge hatte sich ziemlich zurecht gefunden und fing an, sich der Augenlust hinzugeben; man musterte vorläufig die näheren und ferneren Umgebungen, welche auch Stoff genug zur Bewunderung, zum Bereden und zum Scherz darboten.

Vor beiden Eingängen der Bahn, gegen Osten und Westen, hielten ganze Schaaren von Rittern auf ihren unruhigen, schnaubenden Rossen; ihre blanken Harnische, Helme und Waffen schimmerten im Lichte der Sonne; ihre bunten Banner, Mäntel und Federbüsche wehten und flatterten in der vom Meere herüberströmenden frischen Morgenluft. Stattliche Pagen in Brustharnisch und mit Hellebarden bewaffnet, königliche Herolde in braunen, gold-

gestickten Waffenröcken, eilten hier- und dorthin, um Ordnung zu halten und die letzten Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Kampfe zu treffen, während die beiden Kampfritter, Peter Skram und Erich Banner, welche von Kopf bis zu Fuß gerüstet waren, im Schritt über die Bahn hin- und herritten, das abgeredete Signal erwartend.

Die langen Reihen von edeln Frauen und Jungfrauen, welche in Pracht und Schönheit strahlend, die vordersten Bänke auf der Gallerie einnahmen, bildeten eine herrliche Einfassung des Kampfplatzes. Die ältern Reichsräthe, Ritter und andere Adlige, welche nicht am Waffenspiel Theil nehmen wollten, saßen hinter den Damen und bildeten mit ihren reichen, buntfarbigen Anzügen, ihren schimmernden Goldketten und ihren von Federn umwallten Baretts einen sehr guten Hintergrund. Alles, was nach dem blutigen Kampfe und dem bedauernswürdigen Bürgerkriege in Dänemark Ritterliches und Schönes noch übrig geblieben war, hatte sich zum größten Theil hier versammelt. Da waren Rosenkranz und Juul, Bender und Hvidtfeldt, Rantzau und Gyldenstjern, Urner und Troller, Ruud'er und Krummediger, Hardenberger und Lykker und viele Andere, deren Namen und Thaten, wie so viel Anderes, zu seiner Zeit Berühmtes, jetzt der Vergessenheit übergeben sind. Johann und Melchior Rantzau waren übrigens beide abwesend; der Letztere auf einer Reise als Abgesandter des Königs in Deutschland.

Es erregte nicht geringes Aufsehn, Jörgen Münter in seinem höchsten Staate einen der vornehmsten Plätze, in der Reihe mit Drost Mogens Giön, Marschall Tyge Krabbe und Kanzler Johann Friis, einnehmen zu sehn. Doch vergaß man bald diesen auffallenden Umstand, um seine ausschließliche Bewunderung den drei schönen Frauenbildern zuzuwenden, welche neben einander auf der vordersten Bank, dem Pavillon zunächst saßen und von denen besonders die mittelste alle andern Damen sowohl an Schönheit wie an Pracht überstrahlte. Sie trug ein faltenreiches Kleid von paillegelbem Seidenzeuge mit eingewebten Goldblumen; im Gürtel, welcher ihre schlanke Taille umspannte, funkelten edle Steine und in die blonden Seidenlocken, welche, gegen die Gewohnheit der damaligen Zeit, über ihren schön geformten Nacken und ihre Schultern niederwogten, waren gleichfalls edle Steine geflochten. Auf ihrem schönen, fast kindlichen Gesichte standen deutlich Zweifel und Furcht gemalt; wenn sie bisweilen die dunkeln Augen in die Höhe schlug, lag etwas Gedankenvolles und Zerstreutes in dem Blicke, womit sie die bunten und glänzenden Umgebungen überschaute. Es war Bothilde. Sie saß zwischen ihren beiden Freundinnen, der jungen blühenden Frau Elsebeth zu Urup und Birgithe Giön. Die Schönheit dieser Letztern war zur Seite der beiden vollen Rosen von einer zartern Natur; ein wehmüthiges Lächeln schwebte noch immer um ihre

feinen Lippen, obgleich eine feine Röthe dabei ihre Seidenwangen färbte, als wenn die Freude am Leben auf's Neue in ihrer Seele erwachen wollte.

Der König erhob das kreuzförmige Heft seines Schwertes, worauf beide Marschälle, welche vor dem Pavillon hielten, sich trennten und jeder nach einer Seite davon sprengte. Die kriegerische Musik ertönte wieder, Trompeten schmetterten von Osten und Westen und die Schranken vor beiden Eingängen wurden geöffnet. Vom Freudenruf der Menge begrüßt, ritten die kampffertigen Ritter in die Bahn und stellten sich in zwei Reihen einander gegenüber zum allgemeinen Wettkampfe auf.

Die Herolde und Pagen zogen sich zurück; der Jubel verstummte und es trat fast Stille ein, da Aller Augen auf den geharnischten Schaaren ruhten. Obgleich die Kämpfer alle geschlossene Helme trugen, waren die meisten doch an ihren Wappen oder Farben zu erkennen; der Eine und der Andere sah auch wohl grüßend zu den Gallerieen hinauf und mit erglühenden Wangen erwiderte eine Dame hier und da den zierlichen Gruß. Auch Birgithe Giön beugte den Kopf gegen eine schlanke Eisengestalt auf einem stampfenden Hengste, dessen ungeduldige Bewegungen auf die Kampflust eines ritterlichen Jünglings deuteten; auf dem Schilde war das Wappen der Trolle's gemalt, aber die Federn auf dem Helme und das Fähnlein an der Lanze trugen Birgithens Farben, roth und weiß. Frau

Elsebeth's liebevoller, schwärmischer Blick weilte auf Peter Skram, welcher gegenüber still auf seinem Rosse hielt, einer aus Erz gegossenen Reiterstatue nicht unähnlich, während Bothildens gedankenvolle Blicke hin- und herflogen, ohne zu finden, was sie suchten.

Die Trompeten schmetterten wieder; sich fest in den Sattel klemmend und die Lanzen einlegend, braus'ten beide Schaaren auf einander ein, indem jeder Reiter auf seinen vorher bezeichneten Gegner zielte.

Die stumpfen Lanzenspitzen klirrten gegen Schild, Harnisch oder Helm; Lanzenschafte zersplitterten, Sattelgurte sprangen, Mann und Roß stürzten hier und da zur Erde oder richtiger auf die weiche Decke von Heu und Stroh. Einen Augenblick bildete das Ganze eine verwirrte Masse, welche sich aber bald auflös'te, da die sattelfesten Ritter vor ritten, um sich zu fortgesetztem Kampfe zu sammeln, während die Ueberwundenen schnell forteilten, um dem spottenden Zuruf und dem Gelächter der Menge zu entgehen.

Die einzelnen Ritter, welche als Sieger zuletzt den Wahlplatz behielten und von denen Jens Juul und Peter Ebbesen sich besonders auszeichneten, empfingen Belohnungen aus der Hand der Königin Dorothea. Jener schlanke Jüngling mit den rothen und weißen Federn war auch unter den Glücklichen, und als er das Helmgitter öffnete, erkannte man Junker Herluf Trolle. Die goldene Kette,

welche ihm als Kampfpreis zufiel, legte er mit triumphirender Freude zu Birgithe Giöns Füßen und der Blick, mit dem die Dame diese Huldigung aufnahm, schien mehr als pflichtschuldige Dankbarkeit auszudrücken.

Jetzt folgten andere Ritterspiele, aber zu Fuß, nämlich Gefechte, theils im Allgemeinen, theils zwischen zwei und zwei Kämpfern mit Schwert und Spieß, mit Streitaxt und Dolch, wobei es — wie ein alter Autor sich ausdrückt — manchen tüchtigen Schlag gab, aber doch Niemand um's Leben kam oder gefährlich beschädigt wurde.

Als die dritte und letzte Abtheilung des Festes wurde ein Lanzenrennen zwischen zwei und zwei Kämpfern verkündet, woran nur adlige Herren und wirkliche Ritter Theil nehmen durften; viel waren der ausgezeichneten Männer, welche Paar nach Paar in die Schranken ritten, um ihren kriegerischen Ruhm zu heben und ihre ritterliche Fertigkeit zu zeigen. Da waren Ritter Johann Oxe und Ritter Mads Böller, welcher Letztere seinen Helm verlor, den ihm der Gegner vom Kopfe stach; Ritter Anders Bille, welcher Ritter Eiler Rönnov aus dem Sattel hob, dem aber darauf der Kampfpreis von Erich Banner gewonnen wurde, der mit des Königs Erlaubniß seinen Posten als Marschall aufgab, um am Stechen Theil zu nehmen; Ritter Axel Brade und Ritter Christopher Hvidtfeldt, welche zwei Mal zusammenrannten und jedes Mal ihre Lanzenschafte zersplitterten, ohne einander aus dem

Sattel zu werfen; Ritter Peter Lykke und Ritter Helgo Rosenkrands, welche mit solcher Gewalt zusammen stießen, daß sie Beide mit zersplitterten Lanzen vom Pferde stürzten, auch Ritter Johann Urne und Ritter Truid Ulstand, welche, wegen der Unbändigkeit ihrer Rosse, beide das Ziel verfehlten und zum großen Jubel der Zuschauer an einander vorüberfuhren, ohne daß ein Zusammentreffen stattfand. —

Sämmtliche Kampfpreise waren bis auf einen gewonnen, dieser war aber auch der ausgezeichnetste und beste, nämlich ein großer und schöner goldener Kranz mit vielen kostbaren Steinen besetzt. Der König, welcher mit sichtbarer Ungeduld umher gesehn, Herolde hier- und dorthin geschickt und Peter Skram mehrere Male zu sich gewinkt hatte, um heimliche Worte mit ihm zu wechseln, ließ jetzt bekannt machen, daß der köstlichste Kampfpreis zu gewinnen sei, um den er selber eine Lanze brechen wolle, weshalb die besten Kämpfer eingeladen würden, sich zu melden.

Diese Bekanntmachung erweckte lebendige Theilnahme und Jubel unter der Menge. Während aber der König sich rüstete, beeilte Peter Skram sich, seinen Marschallstab niederzulegen und ihn Tyge Krabbe zu übergeben; er meldete sich eiligst bei den Herolden, und als Christian der Dritte auf seinem schneeweißen Rosse in die Schranken sprengte, die Lanze wie einen Weidenzweig mit dem kräf-

17*

tigen Arme schwingend, hatte der ritterliche Seeheld schon seinen Platz am östlichen Ende der Bahn eingenommen.

Der jubelnden Menge zuwinkend, jagte der König nach der westlichen Seite und zwang sein schäumendes Roß, still zu stehn. Die Lanzen wurden eingelegt und bei dem ersten Trompetenstoß fuhren die beiden tüchtigen Kämpen auf einander los. Aber — wie die Geschichtsschreiber damaliger Zeit versichern — so wie Christian der Dritte ein Herr von ungemeiner Körperstärke und in allen ritterlichen Fertigkeiten ausgezeichnet war, so war Peter Skram fast der einzige dänische Ritter, welcher ihm an Kraft und Waffenfertigkeit gleich kam. Indem sie auf ihre Schilde zielten, trafen sie auch beide mitten auf den Knopf; die Lanzen beider brachen mitten durch, und fest, ohne im Laufe inne zu halten, ritten sie stolz an einander vorüber. —

Die zerbrochenen Lanzenschafte wegschleudernd, wandten Beide um und ritten einander entgegen.

„Du bist ein so tüchtiger Ritter, Herr Peter, daß ich auf keinen bessern getroffen bin," sagte der König und schlug sein Helmgitter auf, „Gott helfe mir! ich will Dir den Preis, welchen Du wohl der schönen Elsebeth zu Füßen legen möchtest, heute nicht mehr streitig machen."

„Zu den Füßen meiner guten Hausfrau habe ich mehr als eine Schiffskrone niedergelegt," erwiderte Peter Skram lächelnd. „Gottes Tod! und an dem Tage, wo ich eine

Lanze mit meinem Herrn und König gebrochen habe, begehre ich keine Ehre mehr, es sollte denn gekränkte Unschuld oder beleidigte Tugend und Schönheit den Beistand meines Armes erfordern."

Einander grüßend, ritten sie fort, Jeder nach seiner Seite. Die Bahn blieb einige Augenblicke leer, während der Beifallsruf der Menge sich mit den Tönen der kriegerischen Musik vermischte.

Die Trompeten schmetterten von Neuem im Osten und Westen. Von einer Seite sprengte eine hohe Gestalt, mit offenem Helmgitter, auf einem kohlschwarzen Pferde in die Schranken. Mit stolz erhobenem Haupte und trotzigen Mienen sprengte er um die Bahn, indem er mit der Lanze spielte und sie nach allen Richtungen hin ausstieß, als wolle er alle Ritter der Welt herausfordern. Es war Ritter Ditlev Rathlau, der Mörder des Grafen von Hoya in der Schlacht am Ochsenberge. Einzelne Aeußerungen der Mißbilligung ließen sich hören, und selbst der König zog die Brauen über die Frechheit des holsteinischen Edelmannes zusammen; denn seine unritterliche That in jener Schlacht war weit und breit bekannt geworden und hatte ihm viele üble Nachrede aufgeladen.

Vom westlichen Eingange kam Ritter Peter Ebbesen in die Bahn geritten, auch mit offenem Helmgitter. Seine Miene war zornig und der Blick, mit welchem er den holsteinischen Ritter begrüßte, drohend.

Ditlev Rathlau schien, wie von einer bösen Ahnung ergriffen, zu stutzen, als er seinen Platz einnahm, doch lächelte er höhnisch, als er sein Helmgitter schloß; denn während er ein unbehagliches Gefühl bei der Erinnerung an die herausfordernden Worte, welche dieser gewaltige Ritter ihm am Ochsenberge nach dem Falle des Grafen von Hoya zugedonnert hatte, nicht bezwingen konnte, entging es doch seinem kundigen Blicke nicht, daß seines Gegners Pferd von den vorhergehenden Kämpfen zu ermattet war, als daß es sich mit seinem kraftvollen Rosse messen könnte; dieser Umstand fiel auch Manchem der Zuschauer auf und man hörte verschiedene Warnungen. Aber das Signal wurde gegeben und die Ritter sprengten auf einander los.

Peter Ebbesen rannte mit der Lanzenspitze so sicher und kräftig gegen die Mitte des Schildes, daß Ditlev Rathlau wankte und fast hinten über den Sattel glitt, aber des dänischen Ritters Pferd war wirklich zu ermattet, um den Zusammenstoß auszuhalten, es sank zurück und riß seinen hitzigen Reiter mit sich im Sturze nieder.

Höhnisch lachend setzte sich Ditlev zurecht und jagte vorüber. Aber er erntete keinen Beifall, wie auch keine einzige spottende Aeußerung gehört wurde, als Peter Ebbesen sich aufraffte und mit stillem Zorn den Kampfplatz verließ.

Der Sieger galoppirte rund um die Bahn, indem

er mehrere Male die Lanze hoch in die Luft warf, um sie in vollem Laufe wieder zu greifen, oder sie auf die Erde warf und im Vorbeijagen auffing, welche Kunststücke, trotz des allgemeinen Mißfallens an seiner Person, doch die Menge zu belustigen schienen.

Die Spielleute stießen in ihre schmetternden Instrumente. Die Marschälle, Herolde und Pagen eilten zum westlichen Eingange, wo sich ein neuer Kämpfer gemeldet hatte, und die Aufmerksamkeit Aller richtete sich nach dieser Seite. Bei den Herolden schien sich nämlich ein Zweifel erhoben zu haben, ob dem Angekommenen, welcher weder das Helmgitter öffnen noch laut und deutlich seinen Namen nennen wollte, der Eintritt gestattet werden dürfe. Peter Skram und Erich Banner, welche, nachdem sie einige leise Worte gewechselt hatten, die Bürgschaft für ihn übernahmen, machten die Sache ab und während sich eine tiefe Stille über die ganze Versammlung verbreitete, ritt der neue Kämpfer im Schritt in die Bahn. Er wurde von Allen mit neugierigen, berechnenden Blicken gemustert, als ob man aus seiner Haltung und seinem Aussehn auf den Ausfall des bevorstehenden Kampfes schließen wollte. Hinsichtlich der Wünsche eines ihm günstigen Erfolges, waren die Meinungen keineswegs getheilt und die gedämpften Beifallsäußerungen, welche plötzlich von allen Seiten hörbar wurden, deuteten an, daß man

schon Hoffnug, ja große Erwartungen auf die Tüchtigkeit dieses neuen Kämpfers setze.

Sich zu Jörgen Münters Enkelin hinüberbeugend, flüsterte Frau Elsebeth:

„Mich dünkt, ich erkenne jedenfalls das muthige Roß, und es wäre eigen, wenn nicht auch Ihr es schon eher gesehn, ja wohl auch mit seinem muthigen und klugen Reiter scherzhafte, vielleicht gar sanfte Worte gewechselt hättet.“

Bothilde antwortete nur mit einem stillen Lächeln; während die Rosen auf ihren Wangen stärker erglühten und der jugendliche Busen auf- und niederwogte, schien ihre ganze Seele in dem Blicke zu weilen, mit welchem sie jene herrliche, schlanke und doch kräftig gebaute Rittergestalt, in dem mit goldenen Zierrathen eingelegten Harnisch, mit dem schimmernden Helm auf dem muthigen Haupte, betrachtete. Sein Federbusch war roth, gelb und blau, Bothildens Farben, eben so das Fähnlein auf seiner Lanze; auf dem Schilde aber war ein seltsames Zeichen zu sehen, eine Figur, welche fast wie Galgen und Rad aussah.

Jetzt drückte er die goldenen Sporen seinem Rosse in die Seite — es war ein großer, langhaariger Grauschimmel mit funkelnden Augen und zierlichen Hufen — die Lanze tief vor dem Königspaare im Pavillon, und noch tiefer vor den drei schönen Frauen auf der anstoßen-

den Gallerie senkend, jagte er ein Mal dicht an den Schranken um den Kampfplatz herum, ohne irgend ein Kunststück auszuführen, aber in sausender Carriere, wobei sein Pferd, einer riesigen Katze gleichend, gewaltige Sprünge vorwärts machte, so daß es aussah, als ob es die Erde gar nicht mit den Hufen berühre.

Mit einem flüchtigen Ausdrucke der Verwunderung auf dem stolzen, strengen Gesichte hatte Ditlev Rathlau den seltsamen Ritt seines Gegners betrachtet, und man merkte an seinen Bewegungen und Vorbereitungen, daß er dieses Mal darauf bedacht war, sowohl seine wie seines Rosses ganze Kraft und Fertigkeit aufzubieten.

Beide Kämpfer hielten eine Minute lang einander gegenüber mit straffem Zügel und erhobener Lanze; kein Laut wurde gehört, keine Bewegung verspürt unter den Tausenden von Zuschauern, welche mit steigender Spannung und zurückgehaltenem Athemzuge auf die Bahn hinausstarrten. Als aber das Trompetensignal schmetterte, als die Lanzen sich senkten und die Ritter wie ein Paar abgeschossene Pfeile dahin flogen, erbraus'te ein kurzer Ausruf rings um die Schranken; im nächsten Augenblicke war Alles wieder stumm.

Schnaubend und wiehernd galoppirte der schwarze Hengst über die Bahn, während der Grauschimmel ihm in gewaltigen Sprüngen und mit ausgestrecktem Kopfe entgegen kam; die beiden Reiter stießen erschütternd zu-

sammen, die Schilde Beider erklangen, Ditlev Rathlau's Lanze zerbrach wie Glas. Bei dem letzten Sprunge bäumte sich der Grauschimmel in die Höhe, der schwarze Hengst, dessen Reiter im Sattel wankte, wurde rücklings übergerissen, Pferd und Mann stürzten über einander weg. Der siegreiche Ritter mit dem sonderbaren Wappenzeichen setzte den Lauf fort, als Zeichen eines vollkommenen Sieges und daß er unverletzt davon gekommen sei, gab er jetzt erst Proben seiner Kunstfertigkeit im Waffenspiel, indem er unter dem stürmischen Jubel der Menge die Lanze in die Luft schleuderte und sie am Griffe wieder auffing. —

Der holsteinische Ritter, welcher bewußtlos unter seinem Pferde lag, wurde von den, auf den Wink der Herolde herbeieilenden Knechten fortgetragen; er erlangte seine Gesundheit nie wieder.

Verschiedene der stärksten Ritter, namentlich Herr Johann Biörn und Herr Knud Ruud, stellten sich darauf, um ihr Glück gegen den neuen Kämpfer zu versuchen, aber sie wurden Alle, einer nach dem andern sattel= oder waffenlos gemacht. Endlich ertönte die kriegerische Musik und das herausfordernde Schmettern der Trompeten vergebens; Niemand fühlte mehr Beruf oder Lust, sich mit dem Ritter von des Teufels Ruhebank — so hatte ihn der Witz des Volkes schon seines Wappens wegen getauft — zu messen.

Als die Trompeten zum dritten Male ertönten, verließ der König seinen Richtersitz und stieg zu Pferde; er ritt in die Bahn, um sich noch ein Mal als Kämpfer zu zeigen. Ein Jubelruf braus'te wieder über die Menge hin, worauf aber eine fast ängstliche Stille eintrat. Die Meisten fürchteten, daß der Ritter jetzt unterliegen werde, Alle wünschten ihm Glück und doch wollte auch Niemand den streitbaren König aus dem Sattel gehoben sehn.

Die Kämpfer nahmen ihre Plätze ein, die Trompete schmetterte und der Lauf begann.

Mit den eingelegten Lanzen nach ihren Schilden zielend fuhren sie in sausendem Galopp vorwärts. Der Grauschimmel aber machte, dem, von seinem Herrn mit kräftiger Hand und riesenstarken Beinen gegebenen Winke folgend, nicht so gewaltige Sprünge. In dem Augenblicke, wo der Zusammenstoß geschah, senkte der Ritter seine Lanze; des Königs Speerspitze donnerte gegen sein Schild, so daß der Schaft zersplitterte und das Schild, da der Riemen sprang, vom Arm gerissen wurde; aber unerschüttert im Sattel jagte der Ritter eine Strecke vorbei. Darauf sein Pferd herumwerfend, hielt er plötzlich still wie eine Bildsäule, noch immer mit gesenkter Lanze; lauter Beifallsruf ertönte von allen Seiten.

„Schlagt jetzt Euer Helmgitter nur auf," rief der König, „Ihr seid ein so tüchtiger und ehrsamer Ritter, daß Ihr weder Euer Gesicht noch Euern Namen zu ver-

bergen braucht — und dann sagt, weshalb Ihr die Spitze nicht gebrauchtet.“

„Gegen meinen edeln König und Herrn mag ich weder Spitze noch Schneide, sei es auch nur zum Spaß, gebrauchen,“ erwiderte der Ritter, indem er das Helmgitter aufschlug; es war Jacob Knudsön, „und gewann ich den Preis auch nicht, bin ich doch froh über dieses Rennen und diesen Lanzenstich, der sicher mein junges Wappen geadelt hat.“

„Gewiß habt Ihr den Preis gewonnen,“ unterbrach ihn der König, „nur ein ungerechter Kampfrichter und ein wenig edelmüthiger König wäre ich gegen einen meiner tapfersten Unterthanen, wenn ich alle Eure früheren Thaten und Euer ehrenvolles Benehmen am heutigen Tage dadurch lohnte, daß ich Euch des Preises beraubte, um ihn selber zu nehmen.“

Er nickte ihm freundlich zu und Beide ritten jetzt nach dem Pavillon.

Jacob Knudsön stieg ab; das eine Knie dicht vor den Schranken beugend, streckte er die Lanze in die Höhe, und die Königin Dorothea, welche sich erhoben hatte, hing den kostbaren Goldkranz auf deren Spitze. Wieder in den Sattel springend, ohne die Steigbügel zu berühren, machte der Sieger einen Ritt rund um die Bahn, unter dem Schmettern der Trompeten und dem Jubel der Zuschauer. Darauf ritt er quer über die Bahn und hielt

vor der Gallerie zunächst der königlichen Loge. Er beugte sich mit zierlichem Gruß vornüber und die Lanze ausstreckend, ließ er den Kampfpreis zu Bothildens Füßen sinken. —

Mit hoch erröthenden Wangen und von Thränen gefüllten Augen lächelte das Mädchen dem Gespielen ihrer Kindheit, ihrem treuen Freunde und ihrem jetzt geliebten Ritter zu. Der Bürgermeister von Malmö brüstete sich hinten, die linke Hand in der Seite und die rechte auf dem Schwerthefte, triumphirend sah er sich nach allen Seiten um.

„Setzt den Kranz auf das Haupt Eurer schönen Enkelin, wohlgeborner Herr Ritter Jörgen Münter," sagte Jacob, „sie ist die Dame meines Herzens, für deren Tugend und Schönheit ich eine Lanze brechen will mit jedem Ritter, der sich dazu erbietet."

„Thut das nur, Herr Ritter Jörgen," fügte der König hinzu; „da ein so muthiger und getreuer Ritter Eurem Geschlechte die Ehre erzeigt, sollt Ihr selber wieder in der Reihe meiner guten dänischen Männer willkommen sein."

Am Abend war auf dem Schlosse großes Gelag und festlicher Tanz. Der von vielen hundert Wachskerzen

erleuchtete Saal wurde bald von lärmender Kriegsmusik mit Trompeten und Hörnern, bald von sanften Melodieen, ausgeführt auf Geigen, Harfen und Cymbeln, durchtönt, je nachdem lärmende Waffentänze oder festliche Märsche ausgeführt wurden. Es wimmelte von Reichsräthen, Rittern und andern Adligen in kostbaren gestickten Hoftrachten, von edlen Frauen und schönen Jungfrauen, von lustigen Junkern und zierlichen Pagen. Nach der Königin aber, welche auf dem Throne an der Seite ihres königlichen Gemahls nicht blos durch goldene Pracht, sondern auch durch Liebenswürdigkeit und jugendliche Reize glänzte, waren Bothilde, Birgithe Giön und Frau Elsebeth die schönsten Damen. Um sie herum schwärmten die jungen Ritter und Edelleute wie Bienen an einem sonnigen Tage um die blühende Rosenhecke.

Es waren auch verschiedene Prälaten zugegen, namentlich Joachim Rönnow; aber sie gingen unbeachtet mit finstern Mienen und gedankenschweren Blicken umher, während dagegen Hans Tausan, der neulich zum Lehrer der morgenländischen Sprachen an der Kopenhagener Universität ernannt war, freimüthig auftrat und mit frohen Mienen von fast Allen begrüßt wurde; eifrig erkundigte man sich, ob er seine, ihm aufgetragene Arbeit, das neue Testament in die dänische Sprache zu übersetzen, noch nicht bald vollendet habe.

„Ich grüße Dich, Junker Herluf Trolle,“ rief Jacob

vergnügt und hielt dem Junker, der mitten im Getümmel an ihm vorüber eilen wollte, die Hand entgegen, „magst Du Deinen ehemaligen Schlafkameraden nicht ein Mal mehr ansehn?"

„Ich grüße Dich wieder, Herr Ritter Jacob Knudsön!" lächelte der Jüngling fast verlegen. „Ich danke Dir, daß Du Dich unserer alten Genossenschaft erinnerst und freue mich darüber, daß Dein Gesicht so von Heiterkeit und Freude strahlt."

„Sollte mir denn nicht froh zu Muthe sein, da wir uns jetzt an dem Ziele treffen, von welchem ich in jener traurigen Abendstunde, wo ich Dir im Kloster Lebewohl sagte und wir uns trennten, wie ahnend träumte?" sagte Jacob. —

„Nein, wir haben uns noch nicht am Ziele getroffen," lächelte der Jüngling wie vorher. „Du bist auf's Neue geboren, Du bist allen Andern vorbeigegangen und hast das Ziel vor mir erreicht. Aber warte nur ein wenig, es wird schon wieder Krieg zu Land und See, dann will ich mir meine Sporen eben so ehrenvoll und muthig wie Du verdienen."

Die Trompeten schmetterten, die Pauken lärmten, die Spielleute bliesen zu einem Waffentanz auf. Einander zunickend, wie zum vorläufigen Abschied, eilten beide junge Männer davon, aber in derselben Richtung, nämlich nach

der Seite des Saales, wo jene drei schönen Damen Platz genommen hatten.

Peter Skram ging schon mit Frau Elsebeth davon und trat zum Tanze an; Junker Herluf führte Birgithen in die Reihe und Jacob Knudsön folgte mit Bothilden nach.

„Hörst Du, Geliebte, wie die Trompeten schmettern?" flüsterte Jacob und sah dem schönen Mädchen tief in die treuen Augen. „Hörst Du meine goldenen Sporen klingen und siehst Du meinen silbernen Helm? — Nun ist die Zeit da, daß ich als Ritter Dich abzuholen und heimzuführen komme, denn mein gnädiger Herr und König hat mir versprochen, mich mit einem Schlosse zu belohnen." —

„Was meint Ihr dazu, ehrwürdiger Herr," sagte Ritter Claus Erichson zu Joachim Rönnow und schüttelte mit andächtiger Miene den Kopf, „mit der Gottesfurcht verschwindet auch der alte Ernst, und es ist eitler Tand und Untugend, wonach jetzt die Sünde tanzt."

Der Bischof, dessen früher so muthige und ritterliche Gestalt sichtbar zusammengefallen, dessen Gesicht schnell gealtert war, und dem die dünnen Locken und die Tonsur schon grau zu werden begannen, fuhr unwillkürlich zusammen bei den Worten Claus Erichsons, denn er starrte auf Birgithe hin, welche lebensfroh mit Junker Herluf

Trolle tanzte und seinem sprechenden Auge nur mit einem gleichgiltigen Blicke begegnete.

„Das mögt Ihr wohl sagen und sprecht klüger als Ihr selber wißt," erwiderte er und schlug die Arme über die Brust zusammen, „das Neue und Junge drängt sich so gewaltig an den Tag, daß man dem Alten, was gestern noch groß, herrlich und ehrwürdig war, jetzt ein Grabgeläute halten kann."

Er sprach noch einige unverständliche Worte vor sich hin, wandte sich um und schritt langsam durch die Menge zum Saale hinaus.

Hiermit wäre denn die Darstellung des sogenannten Grafen-Krieges beendet; die merkwürdigen Begebenheiten, welche im Norden vorfielen, nachdem Christian der Dritte wirklich den Thron seiner Väter bestiegen hatte, gehören nicht mehr hierher. Hinzufügen müssen wir aber noch, daß das Reformationswerk, welches man mit kräftiger Hand anfaßte, schnell und ohne viel Beschwerde in Dänemark vollendet wurde. Johannes Bugenhagen, Luthers bekannter Schüler, krönte den König und die Königin und gab dem ganzen Kirchenwesen eine andere Gestalt. Nach einem geheimen Beschlusse des Königs und der weltlichen Reichsräthe wurden alle Bischöfe im Reiche an einem und demselben Tage gefangen genommen. Dasselbe Schick-

sal traf den Erzbischof von Lund, Torben Bilde, welcher bei einem Gastmahl bei Joachim Rönnow gefangen wurde. Uebrigens legten sich alle Prälaten später dem Könige zu Füßen und erhielten ansehnliche Belohnungen als Ersatz für die eingezogenen Kirchengüter. Nur Joachim Rönnow endete sein Leben im Gefängnisse. An dem Tage, wo der Verhaftsbefehl in Kraft trat, flüchtete er unter das Dach, verbarg sich, und setzte sich, als man ihn endlich fand, kräftig zur Wehre. Von Kerker zu Kerker geführt, wies er des Königs Anerbietungen um gütliche Vergleichung immer trotzig zurück und berief sich in den heftigsten Ausdrücken auf alte Rechte. Als Zeugniß seines kräftigen Willens und unbeugsamen Sinnes lesen wir in einer alten Chronik: „Als ihm angezeigt wurde, daß alle andern Bischöfe frei gegeben, sagte er mit höhnischem Lachen: „Das ist doch eigen, bei St. Jörgen! die Alle können mir nicht helfen; hätten sie mich nur frei gelassen, ich würde ihnen Allen geholfen haben."

Die Einführung der Reformation in Norwegen wurde durch des Erzbischofs Oluf Engelbrechtsen Linuge's gewaltsames Auftreten, sowohl gegen die evangelische Lehre, als gegen den neugewählten König in die Länge gezogen; dieser beschloß jedoch das Jahr darauf, da sein tyrannisches Verfahren ihn schon lange verhaßt gemacht hatte, sich zu fügen und schrieb an Christian den Dritten. Als dieses Schreiben unbeantwortet blieb und er also mit Grund

zu fürchten hatte, daß ihm die Gnadenthür verschlossen sei, schiffte er sich mit allen seinen beweglichen Gütern nach Holland ein. Seine festen Schlösser wurden bald darauf von Christopher Hvidtfeldt, der mit einer Flotte von Dänemark kam, eingenommeu. Die Bischöfe von Stavanger und Hammer wurden gefangen genommen und damit war also der so drohende Aufruhr im Norden gedämpft; Adel und Volk fügten sich und das Reformationswerk nahm sowohl in Dänemark als in Norwegen den günstigsten Fortgang.

Der Bürgermeister von Malmö, der seit dem letzten Turniertage wieder aufgelebt zu sein schien, gab herzensgern seine Einwilligung zur Heirath Bothildens und des Ritter Jacob Knudsön; er öffnete auch seine Geldkisten und ließ ihm eine reichliche Aussteuer zufließen. Der junge Ritter soll mit seiner schönen und tugendhaften Ehefrau ein glückliches Leben geführt und auch manche kecke und berühmte That in der Zukunft vollbracht haben. Sein Name und seine Thaten sind in der Zeiten Lauf verschwunden, das prächtige Gebäude aber, welches er in der Fährstraße baute, trotzte drittehalb Jahrhunderte dem Zahne der Zeit, obgleich des Baumeisters Name schon lange vergessen war. Noch gegen den Schluß des achtzehnten Jahrhunderts standen die Leute wohl still und betrachteten mit Verwunderung und heimlichem Grausen das alte Gebäude, an dessen grauen Mauern und über

den gewölbten Fenstern wunderbare, von Metall gegossene Zierrathen angebracht waren, die Galgen und Rad glichen. Als aber der große Brand in Kopenhagen flammte, da ist auch dieses Haus und alle die andern mit ihm in der Fährstraße untergegangen und in Staub und Asche versunken. — —

Ende des fünften und letzten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rumohr, Theodor Vilhelm Kjerstrup,

Der Grafen-Krieg historischer Roman aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts von dem Verfasser von 'Niels Juul und seine Zeit' ...

Bd.: 5

Grimma und Leipzig 1852

P.o.rel. 8108 d-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039056-5